13794[6]
a. 15.
C 119
34

Die Irrungen der Liebe, oder Fanelis und Milforts Briefe,

von

M. Imbert

aus dem Französischen.

Erster Theil.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß, 1777.

Coburger
Landes-
Bücherei

Fanelis und Milforts Briefe.

Erster Brief.
Betsi an Faneli.

Du verstellest Dich vergebens, meine liebe Faneli; Dein Bestreben, ruhig zu seyn, beweiset die Unruhe Deines Herzens. Du kannst Dich nicht verstellen, und wirst es auch niemals lernen: Du beleidigst meine Freundschaft; aber hintergehen kannst Du sie nicht. Ja, Faneli, ein geheimer Kummer — wie! Du hast für Deine Betsi Geheimniße! Ist sie Deine Schwester, Deine Freundin nicht mehr? Befürchtest Du mich zu betrüben, wenn Du mir Deine Noth

klagst? Ach! ist denn die Ungewißheit, in der Du mich lässest, keine schreckliche Marter? Ich kann sie nicht länger ertragen. Wenn Du mich noch liebst, öfne mir Dein Herz. Was ist es denn für ein Kummer, den ich nicht errathen kann. Die Liebe, die zärtlichste Liebe, hat Dich mit dem Milfort vereinigt. Milfort ist Dein Gemahl; verzeihe meine Freundin, hat Hymen Dein Herz verändert? Solte Dich es gereuen, so heftig gewünschte Banden geknüpft zu haben? Was für Kummer es auch ist, erröthe nicht, ihn in den Schooß Deiner Freundinn auszuschütten. Befürchte keinen Tadel von meiner Seite: ich will Dich nur trösten. Rechne auf die ganze Nachsicht der Freundschaft; aber bedenke, daß Dein Schweigen ein Verbrechen gegen dieselbe ist, und daß Du es durch ein schnelles Geständniß gut machen must. Wären diese glücklichen Tage dahin, wo Dein Herz sich nur zu öfnen, und durch ein offenherziges Vertrauen sein Leiden zu lindern, oder seine Vergnügungen zu verdoppeln strebte? Wenn ich dessen würdig war, so bin ich es noch. Lebe wohl, meine Schwester, meine Freundinn, antworte mir, ich beschwöre Dich darum, und beruhige Deine unruhige Freundinn

Betsi.

Zwey=

Zweyter Brief.

Faneli an Betsi.

Was sagst Du? welche Lästerung stießest Du aus? Ich, ich solte Milforten nicht mehr lieben! Ungerechte Freundinn! Es war Dir nicht genug, mich für unglücklich zu halten, wenn Dir mein Mund das Gegentheil versicherte; Du hieltst mich gar für straffällig! Nein, Betsi, ich bin es nicht. Ich liebe Milforten, und ich fühle wohl, ich werde ihn ewig lieben. Wolte Gott, daß . . . Meine liebe Schwester, ich habe Dirs gesagt, ich habe keinen Kummer. Bey unsrer Freundschaft, quäle mich nicht mehr, um mir ein Geheimniß zu entreissen . . . Ich habe keines. Ich liebe Milforten — ja, ich liebe Milforten; meine Liebe ist nur durch das eheliche Band gewachsen. O meine Freundinn, Dein Argwohn hat mir weh gethan. Gott, der in der Menschen Herzen lieset, weiß, ob das meinige der Untreu zu beschuldigen ist! Noch einmal, Betsi, verbanne Deine Unruhe; mein Herz ist stets ruhig . . . ich bin glücklich . . und wenn ich ja unglücklich wäre, glaube nur, ich hätte nicht Ursache, darüber zu erröthen. Das Herz einer Freundinn beunruhigt sich leicht; vielleicht hat sich meine Zufriedenheit seit etlichen Tagen weniger geäußert: das ist genug, Betsi, um

Deine Freundschaft zu schrecken. Es ist wahr, ich fühle, daß ich mich alle Tage mehr sammle. Ohne Zweifel nimmt jedes Jahr, indem es verfließt, einen Theil dieser Lustigkeit, welche ein wenig der Zerstreuung gleicht. Ueberdieß ich bin Mutter; diese neue Empfindung beschäftigt meine Seele. Suche also keinen andern Grund zu der Veränderung meiner Laune, welche du für die Wirkung einer geheimen Unruhe genommen. In unsern letzten Unterredungen hat Dir meine Freundschaft weniger eifrig geschienen: meine nachsichtige Freundinn kann mich nicht der Gleichgültigkeit beschuldigen, und hält mich also für unglücklich. Nein, ich bin es nicht. Wenn mein geringer Eifer bey Dir Deinen Irrthum erreget hat, so verzeihe mir diese unvorsetzliche Beleidigung, wie ich Dir Deinen Argwohn, Deine Beschimpfung verzeihe. Du, Du mich zu beschuldigen, daß ich Milforten nicht mehr liebe . . . Ich hab' es beweint. Leb wohl, meine Freundinn.

Dritter Brief.

Betsi an Faneli.

Verzeihung, Faneli, Verzeihung, wenn mein Argwohn gegen Deine Liebe Dich verwundet hat. Mein Herz verwarf ihn schon, da meine Hand ihn

ihn zu malen beschäftigt war. Ueber nichts kann meinen Entschluß besiegen. Dein Bitten wird mich nicht gewinnen, Dein Drohen nicht erschrecken. Ich werde Dir Dein Geheimniß nicht lassen; ich werde es unaufhörlich verfolgen. Ja, Du hast Geheimnisse, die Du meiner Freundschaft verhölen willst. Die Gründe, die Du Dir zur Zerstreuung meines Argwohns bedienst, haben ihn nur mehr bestätigt. Du bist nicht glücklich, Faneli. Und mit was für Waffen wilst Du auch meinen Argwohn bestreiten? Was hat Dein Alter und Deine Traurigkeit gemeinschaftliches? Bist noch nicht zwanzig Jahr, und redest von Deinen Jahren! Nicht Dein Mangel von Lustigkeit beunruhigt mich; Du warst niemals lustig, Faneli, aber ich sehe, es ist hier nicht Melancholie, es ist Traurigkeit. Führe also nicht mehr Deine mütterliche Liebe an, die Deine Seele beschäftigt .... Ich kenne Dein Herz; diese neue Empfindung würde für Dich eine neue Quelle von Vergnügen seyn. Du vertheidigst Dich schlecht, meine arme Freundinn: Du giebst Dir vergebens viel Mühe. Was Du auch für einen Kummer hast, wahrhaftig! er würde Dir weniger kosten, mir ihn zu gestehen, als er Dir kostet, mir ihn zu verhölen. Wenn Du Dich verstellen willst, schadet die Aufrichtigkeit Deines Herzens den Hülfsmitteln Deines Geists.

Aber denke nicht, mir Stillschweigen aufzulegen. Und wie, grausame Freundinn! willst Du denn bey mir die Verstellungskunst anfangen zu lernen? Ist mir Dein Herz auf ewig verschlossen? durch welch Verbrechen habe ich denn meine Rechte auf Deine Freundschaft, auf Dein Vertrauen verloren? Ich will nicht hier die Stimme des Bluts reden laßen, das in unsern Adern fleußt. Ich will mich nicht auf die Pflicht beziehen; ich will nur Dein Herz intereßiren. Ich könnte Dir wider Deinen Willen zugehören: man wählt sich nicht seine Schwester; aber man wählt sich seine Freundinn. Unter diesem Titel allein, fordere ich Dein Vertrauen. Kennst Du ein Herz, das Dir zärtlicher zugethan, gut! vertraue ihm Dein Geheimniß: ist aber meine Freundschaft stets untadelhaft gewesen, so verlange ich heute den Lohn dafür. Und ich erwarte ihn, meine Freundinn. Wenn Du mir Dein Herz wirst geöfnet haben, so wirst Du erröthen, mir es nur einen Augenblick verschlossen zu haben.

Vierter Brief.

Faneli an Betsi.

Du siegst, Betsi; ich kann einen so harten Streit nicht aushalten. Meine Seele zerfließt in der

Deinigen. Ich wolte Dein Herz schonen, und es nicht vergebens quälen. Ich konnte mich überdieß Dir nicht entdecken ohne das anzuklagen, was ich liebe und verehren muß. Kurz, indem ich Dir meinen Kummer eröfne, habe ich nicht Beweise genug, um Dich davon zu überführen, und habe doch deren genug, um unglücklich zu seyn. Vielleicht will Dein Vertrauen Dich gegen mich bewafnen. Ich werde Dir vielleicht sinnreich zu meiner Quaal scheinen; vielleicht fähig, mich zu leicht beunruhigen zu können. Aber es schadet nichts; Du forderst es; ich will reden.

Du hast den jungen Milfort gesehn, einen von den schätzbarsten englischen Kavalieren, was die Anmuth des Körpers und des Geistes betrift; Du hast ihn gesehn, Betsi, wie sehr er für Deine Freundinn brannte: Du hast gesehen, mit wie viel Hitze er eine Verbindung suchte, die seine und meine Wünsche erfüllen solte; Du hast ihn gesehen, wie er meine Hand mit der lebhaftesten Dankbarkeit annahm; Du hast gesehn, wie er so gar nach der Hochzeit, eben die Höflichkeit und Sorgfalt gegen mich hatte, die er mir vorher bezeugt. Aber seit etlichen Tagen ist Milfort . . . was soll ich Dir sagen? Ich finde nicht mehr den nehmlichen Eifer an ihm; die Ergebenheit, welche er mir bezeugt, gleicht nicht der Liebe mehr.

Ich weiß nicht, ob die Liebe durch den Besitz erloschen ist, oder ob sie sich nach einem andern Gegenstand gewendet. Ach Gott! dieses Bild ist schrecklich, meine liebe Betsi, ich kann mich nicht einen Augenblick ohne Thränen dabey verweilen. Wenn es wahr wäre; ich überlebte es nicht! Zwanzigmal wolte ich versuchen, mich zu seinen Füssen zu werfen, und von ihm meine Verbrechen hören; aber ich will Dir meine Schwäche gestehen, Muth und Stimme fehlten mir, als ich meinen Entwurf eben ausführen wolte. Ich zitterte ihn zu beleidigen, anstatt ihn zurück zu bringen. Du kennst die Macht, die er über mich hat; Du weist, eine Art Furcht begleitet meine Liebe; oder vielmehr Du weist, daß meine große Liebe mich furchtsam macht. Ich würde mich lange beklagen, meine liebe Betsi, ehe ich wagen würde, ihn zu verklagen. Ueberdieß kann mir nicht diese verlangte Erklärung einen tödtlichen Streich versetzen. Wenn ich werde mein Schicksal erfahren haben, so werde ich mich vielleicht noch gar nach der schrecklichen Ungewißheit sehnen, die mich jetzt quält. Ich werde nur zu viel Licht darüber haben. Ich kenne Milforts Herz! es ist zu stolz, um das, was es nicht empfindt, zu bekennen, und zu feurig und ungestüm, um das was es empfindt zu verstellen.

Das

Das ist der Zustand meines Herzens, meine liebe Betsi; durch den Kummer, den ich empfinde, und durch die, welche ich fürchte, bin ich unglücklich. Du wirst mir sagen, ich weiß es, es ist zu viel gefodert, daß eine vieljährige Leidenschaft so feurig und lebhaft seyn soll, als in ihrer Geburt; ich verlange es nicht, Betsi, aber . . . ich hoffe es. Ach, grausame Freundinn, laß mir doch die schmeichelhafte Hofnung. Hüte Dich vornehmlich, mich von seiner Treue zu versichern, mir zu sagen, daß sich seine Liebe in eine zwar weniger lebhafte aber desto dauerhaftere Empfindniß verwandelt hat. Gott! er liebte nicht mehr! Ich zittere. Es ist schrecklich, nur geschätzt zu seyn, wenn man lange Zeit geliebt war . . . wenn man noch liebt! Aber wohin verliert sich mein Schmerz? diese ruhige Freundschaft, diese Empfindung, deren Idee mir schon Schrecken macht, vielleicht, o meine Freundinn, vielleicht wird mir auch diese versagt seyn! Lebewohl, Du siehst meinen Kampf und die Unordnung meiner Seele. Lebe wohl, Betsi, lebe wohl!

Fünfter Brief.

Milfort an Kurland.

Wenn Du mich seit etlichen Tagen nicht gesehen hast, mein lieber Kurland, so ist eine Sache daran Schuld, eine sehr wichtige Sache, die mich ganz beschäftigt. Als ich letzthin in dem Sankt-James-Park spatzieren gieng, bemerkte ich, wie solt ich es nennen? eine Schönheit, einen Engel, ein Wunder. Ich will es wohl bleiben laßen, Dir hier das Gemälde davon zu entwerfen. Nur ein Wort davon! Ich kam von einem Bal pare, wo sich alle Schönheiten von London, und ich hätte fast gesagt, von der ganzen Welt, versammlet hatten; im Herausgehen traf ich meine Unbekannte an, und war erstaunt, entzückt: Niemals hat sich die Schönheit unter so anziehenden Zügen gezeigt. Ein Blick, den sie von ungefähr auf mich warf, durchdrang mein Herz, und entzündete mich. Ich schickte eiligst meinen getreuen Belton nach ihr, um mir gewisse Nachricht zu bringen; aber da sie auf dem Park gieng, nahm sie den Weg nach dem Lande; entweder wohnt sie daselbst, oder hatte für diesen Tag ihre Abreise bestimmt. Es sey aber, was es sey, ich erwarte darinn Licht von Belton, der sie gar nicht verläßt; aber unterdessen seufze ich, brenne ich. Er ist seit zwey langen Tagen ab-

wesend.

wesend. Begreifst Du diese Ewigkeit, Kurland? der Unglückliche! Mich also im Fieber der Ungeduld zu lassen! Wenn er noch länger verzieht, so halte ichs nicht mehr aus; ich werfe mich aufs Pferd; überlasse mich seiner Treue, und durchlaufe die Welt als ein irrender Ritter, bis mich das Ungefähr, oder die Liebe zu den Knien meiner Dame bringt. In Warheit! ich bin im schrecklichsten Zustande. Freund, spatziere nicht mehr im Sankt-James-Park. Aber der verdammte Belton! Er kömmt gar nicht wieder. Ich sterbe vor Ungeduld.

Sechster Brief.

Kurland an Milfort.

Was für einen Brief hast Du mir geschrieben, Milfort! Er hat mir schon einen Theil meiner Bewunderung gegen Dich genommen! Seit anderthalb Jahren ein zärtlicher und beständiger Mann; ein erhabner Mann, mehr als ein Held; ich wolte schon Deine Geschichte zu Englands Erbauung schreiben. Aber nun bist Du, wie die übrigen Sterblichen, ein Raub der menschlichen Schwachheit; ich kann also mit Dir freundschaftlich reden. Du bist auf dem Wege die eheliche Treu zu verletzen

letzen. Doch die Wahrheit zu sagen; ich erstaune nicht so sehr über dieses kleine Ungewitter, als ich über eine so lange Redlichkeit erstaunt bin. Du! Milfort! getreu! anderthalb Jahre? Deiner Frau! Du! Ich weiß, Faneli ist reitzend; aber Du bist desto weniger nicht Milfort, das heißt, der hitzigste Sterbliche . . . Uebrigens will ich Dir über diese kleine Ausschweifung keine Predigt halten; Dir so gar zu Deinem Abendtheuer Glück wünschen, wenn mich die Betrachtung Deines Charakters nicht im Ernst beunruhigte. Wohl! sey ungetreu, aber nicht thöricht. Wende die Sache zu Deinem Besten. Oeftere Reisen nach Frankreich und mein Geschmack für Gesellschaft haben mich in den Zustand gesetzt, nach seinem rechten Werthe dasjenige zu bestimmen, was das weibliche Geschlecht sehr pathetisch Untreu, Verrätherey, und schwarzes Herz nennt. Ich kenne den Begriff, den ein Mann von unserm Range mit diesen Worten verknüpfen muß. Aber den Wohlstand muß man nie aus den Augen verlieren. Ein galanter Mann kann eine Frau betrügen; aber auf eine Art, daß bey zwanzig Unredlichkeiten, die er begeht, sie ihm nicht einen Vorwurf machen kann. Wohlstand, guter Freund ist unsre Hauptgebieterinn und die einzige, der man nicht ungetreu werden muß. Diesen Sentenz merke

Dir,

Dir, mache sie Dir zum Wahlspruche und liebe stets Deinen Freund

Kurland.

Siebender Brief.

Milfort an Kurland.

Sieg! Belton ist zurück. Er ist meiner Unbekannten aufs Land gefolgt. Sie ist in London und ich kann sie sehn. Schon vor einer Viertelstunde habe ich meine Pferde bestellt, und noch ist nichts fertig: ein ewiges Gezauder! Welche Marter! Meine Schurken von Bedienten sind nicht verliebt. Lebe wohl, ich höre sie kommen. Ich reise, ich fliehe.

Achter Brief.

Milfort an Kurland.

Ich habe sie gesehn, Kurland; ich habe sie gesehn. Sie hat sich seitdem noch verschönert, so sehr, daß ich sie Anfangs verkannte. Ich sah sie, und suchte sie doch noch. Der Gegenstand, den ich antraf, rührte mich so, daß ich glaubte, auf ein=

einmal demjenigen, den ich suchte, ungetreu geworden zu seyn. Sie war es doch; sie konnte keine würdigere Mitbuhlerin haben, als sich selbst.

Hättest Du doch dieses Wunder von Jugend und Schönheit gesehn, mein lieber Kurland! Sie sehn ist aber wenig, man muß sie hören! Ich habe sie gesehn, gehört; aber ihr nicht von Liebe reden können. Das Ungefähr hat sie in ein Haus gebracht, wo ich Zugang haben konnte; aber die beschwerlichen Zeugen haben mich unaufhörlich belagert. Ich habe schweigen müssen. Das wird mir schwer, Kurland, unausstehlich! Ich wolte meine Liebe den mich beobachtenden Augen verbergen und sie denen entdecken, die sie mir erregt haben. Aber es ist Zeit zu reden. Ich kann es; ich habe mir einen Weg zu Sophien entdeckt. Ich werde glücklich seyn, oder . . . ich weiß nicht, ich habe niemals das empfunden, was ich für dieses anbetungswürdige Mädchen empfinde. Ich will ihr schreiben, Kurland; nur bitte bey dem Amor für mich.

Neunter Brief.

Milfort an Sophien.

Haben Sie in meinen Augen gelesen, reitzende Sophie? Haben Sie gestern daraus verstanden, was Ihnen mein Mund nicht sagen können. Der Anschlag, welchen ich gemacht, um mich bey Ihnen einzuführen, und die Reden, die ich dabey führte, hätten Sie, so wie Ihre Argußе hintergangen? Haben Sie unter dem Vorwande, den ich angenommen, die Liebe verkannt? diese hat mich allein zu Ihnen geführt; mich verzehrt ein Feuer . . . Sie haben es angezündet, und es ist nicht mehr in Ihrer Macht, es auszulöschen. Meine Blicke haben mein Herz verrathen müssen. Es ist sehr schwer, so viel Liebe zu verhölen. Zwanzigmal habe ich mich schon Ihnen zu Füssen werfen wollen. Erinnern Sie sich des Tages, wo Sie auf das Land reiseten, und durch den St. James-Park giengen? da habe ich Sie gesehn; da hat mich ein einziger Blick von Ihnen auf ewig zu Ihrem Sklaven gemacht. Ach! wenn Ihre Augen mein Geheimniß entdeckt, schönste Sophie, wenn Sie in meinem Herzen gelesen, haben Sie es schon verworfen? Antworten Sie, ich beschwöre Sie. Zwey Worte von Ihnen sind für mich Befehl zu leben oder zu sterben. Ja dieses geru-

geruhen Sie zu bedenken, reitzende Sophie, mit zwey Worten entscheiden Sie mir Leben oder Tod. Ach! wenn es ein Verbrechen ist, gewagt zu haben, Sie zu lieben, so habe ich es schon genug durch die Marter der Ungewißheit gebüßt.

Zehnter Brief.

Milfort an Sophien.

Mein Billet hat man Ihnen zugestellt, schöne Sophie, und Sie schweigen! Verbietet Ihnen der Zorn oder die Verachtung mir zu schreiben? Ach! wenn es so ist, so fahren Sie fort mit Ihrem grausamen Stillschweigen. Verzögern Sie noch einen Ausspruch, dessen einzige Idee mich zittern macht; lassen Sie meiner Liebe einen Augenblick Täuschung, lassen Sie mir meine Unruhe. Aber was sage ich, Sophie; könnte ich sie ertragen? Ach! was auch Ihr Urtheil seyn mag, reden Sie! Ich höre es. Endigen oder vermehren Sie meine Martern. Auf meinen Knien bitte ich Sie um diese Gnade. Ist Ihr Herz auch der Liebe verschlossen, so ist es doch gewiß nicht der Barmherzigkeit.

Eilfter Brief.

Sophie an Milfort.

Man muß Ihnen also antworten, Milord. Andere würden Sie mit dem Stillschweigen strafen, oder den Zorn reden lassen. Ich aber, ich will Ihnen schreiben, und ohne Zorn antworten. Aber ehe ich von Ihrer Liebe rede, erlauben Sie mir, einen Augenblick, von mir selbst zu reden.

Ich bin eine geborne Französinn. Das Glück hatte meinem Vater unermeßliche Reichthümer gegeben; ein Unglücksfall hat sie ihm aber genommen, da ich noch in der Wiege lag. Er überlebte nicht lange sein Kreutz, und ich, ich suchte mir einen Zufluchtsort in London bey einer Verwandtin, die mich an Kindesstatt annahm, und von ihr werde ich ein mittelmäßiges Vermögen genießen, das meinen Wünschen entspricht. Ich habe nie Reichthum genossen, den Verlust desselben also nicht empfinden können. Nun wissen Sie, Milord, wie wenig ich von dem Glücke erwarte; aber Sie wissen vielleicht nicht, daß ich ein zu stolzes Herz habe. Ich verheele es nicht; Ich habe in Ihren Augen gelesen; aber nicht in Ihrem Herzen. Oft ist das Verlangen zu gefallen sehr weit von der Liebe. Ihr Rang und ihre Reich-

thümer machen Ihnen vielleicht Hofnung zu einer leichten Eroberung. Diese Idee könnte Sie vielleicht noch weiter führen; ich muß Ihnen unnöthige Schritte ersparen. Der Ehrgeitz ist mir fremd, und ich will mich nur der Liebe ergeben. Könnten Sie auch mein Herz rühren, so hätte ich doch das Ihrige stets zu fürchten. Sophie wird sich nie der Gefahr aussetzen, ein Spiel des Eigensinns zu seyn, und den Irrthum eines Augenblicks zu beweinen.

Ich glaube Ihrer Liebe nicht .... und ich verbiete Ihnen, mich davon überzeugen zu wollen. Sie dürfen mir nicht mehr schreiben, und ich darf Ihnen nicht mehr antworten. Doch glauben Sie nicht, daß ich Sie einem Mitbuhler aufopfre. Ich bin frey, und will es bleiben. Leben Sie wohl, Milord.

Zwölfter Brief.

Milfort an Sophien.

Nein, Grausame, Sie bringen mich nicht zum Schweigen; ich werde Ihnen nicht verstatten, meine Liebe zu verläumden. Was ist denn Ihr Vorsatz? Wollen Sie dadurch Ihre Gleichgültigkeit rechtfertigen? Ach! wenn Ihnen meine Liebe miß-

mißfällt, bürden Sie mir nicht noch andere Verbrechen auf; ich bin ja so unglücklich genug. Seyn Sie ungerecht, unerbittliche Grausame, hassen Sie mich; aber ich liebe Sie doch, ich bete Sie doch an. Sie befürchten das Spiel des Eigensinns zu seyn. Sie kennen, Sophie, sehr wenig die Macht der Reitze, die mich gefesselt haben. Sie wissen wohl nicht, daß ich eben so unmöglich aufhören kann, Sie zu lieben, als Sie unmöglich nicht mehr Sie seyn können? Was reden Sie vom Range, wenn ich Ihr Sklave bin? Ich habe ihn verloren und habe ihn ohne Bereuung verloren: Ich verlange bey Ihnen keinen andern Titel, als meine Liebe. Durch diese allein hofte ich, Sie zu rühren; ich erwartete nichts von meinen Reichthümern. Sie gehören Ihnen ganz gewiß; denn die Liebe mag das Unrecht des Schicksals ersetzen. Ein wahrhaft vor Liebe brennendes Herz will sich nur selbst schuldig seyn. Ich weiß nicht, Sophie, ob Ihnen nicht diese Gesinnung etwas übertrieben scheint; aber sie rührt von dem Uebermaaße meiner Liebe. Wenn das, was mich umgiebt, Ihre Blicke und Wünsche an sich zöge, so wäre es für mich eine erniedrigende Mitbuhlerschaft; ich meyne, ich müste über meinen Reichthum eifersüchtig werden, welcher Ihr Herz mit mir theilt. Weg mit diesem erniedrigenden Ge-

danken! Ich wäre nicht werth, Sie zu lieben, wenn ich mich länger dabey verweilte. Sophie, anbetungswürdigste Sophie, geben Sie mir meine Hofnung wieder. Wie sehr schmeichle ich mich noch, Sie zu verdienen. Ist Ihr Herz frey; wählen Sie einen Sieger, so wählen Sie den zärtlichsten, und das bin ich ... Verzeihen Sie mir diesen augenblicklichen Traum. Diese thörigte Hofnung ist wie ein Blitz verschwunden. Das Verbrechen ist so bald gebüsset, als begangen; die Furcht hat ihre ganze Gewalt über mein Herz genommen, und nur ein Wort aus Ihrem Munde kann die Hofnung wieder hineinbringen. O! wenigstens verbieten Sie nicht, Sie zu besuchen, Ihnen zu schreiben, und glauben Sie besonders der Beständigkeit einer Liebe, welche Ihre ganze Strenge nicht auslöschen kann.

Dreyzehnter Brief.

Sophie an Milfort.

Nun wohl! Mylord, Sie wollen es; ich glaube Ihrer Liebe; aber ich muß sie nicht desto weniger bestreiten: sie würde unsrer Beyden Unglück machen. Sie wissen nicht, unter was für Bedingungen ich mich dazu verstehe; Sie wissen nicht, was

ich

ich von Ihrem Herzen verlangen würde, wenn ich es annähme. Ich müste allein darinn herrschen, es ganz allein besitzen, und kurz, so geliebt werden, wie ich selbst liebte. Diese Art zu lieben ist ein wenig tyrannisch, ich weiß es; und in dem Jahrhundert, worinn wir leben, müste man ein Herz haben, um nicht darüber zu erschrecken. Sehen Sie, deßhalb, Milord, habe ich mich gegen die Liebe wafnen wollen. Sie sehen meine Freymüthigkeit; daß sie Ihnen nur nicht Waffen gegen mich selbst leiht! Wenn die Liebe mich an Sie kettete, so würde die Unbeständigkeit und die Kaltsinnigkeit spät oder früh meine Belohnung seyn. Ha! wie würde mirs alsdann ergehn! Ich weiß, was ich alles unternehmen kann; ich weiß, daß ich werde meine Ketten lösen können, daß ich Ihnen noch da auf ewig entsagen könnte, wenn ich noch für Sie brennte; aber ich würde immer den Schmerz fühlen, geliebt zu haben und die Schande, nicht mehr geliebt zu werden. Ersparen Sie mir diese schreckliche Martern. Es ist noch Zeit, verschwören Sie eine Liebe, welche Ihnen viel feuriger scheint, als sie in der That ist. Glauben Sie, es wird Ihnen weniger Mühe kosten, sie zu tilgen, als mir, mich derselben zu überlassen.

Vierzehnter Brief.

Milfort an Sophien.

Grausame und reitzende Sophie! Je mehr Sie mich ermahnen, nicht mehr zu lieben, je mehr fühle ich ein unbeschreibliches Feuer für Sie. Dieser letzte Brief vornemlich, wo Sie mich zu heilen suchen, hat meine Wunde nur aufgerissen. Wie! Sie lassen mir ein Herz sehen, so wie ich es stets gesucht, ein Herz ganz für das meinige, und dem, wollen Sie, soll ich entsagen? Sie lassen mich die Wollust vorher schmecken, die ich geniessen würde, wenn ich von Ihnen geliebt würde, und verdammen mich zur Gleichgültigkeit! Weg doch mit einem eben so vergebnen, als für mich schmerzhaften Kampfe. Es wird Ihnen leichter werden, mich unglücklich, als gleichgültig zu machen. Wäre es möglich, daß der Himmel zwey so für einander empfindsame Herzen gemacht hätte, um sie zu trennen? Ach! ich war für Sie geboren; es deucht mir, Gott habe mir gesagt, indem er mich erschuf: Du solst für Sophien leben. Aber wie! Mein Herz ist seit langer Zeit zu lieben fähig, und brennt nur seit zwey Monaten für Sie. Wie viel schon verlorne Tage! Ach! strafen Sie mich nicht dafür, sondern geben Sie mir, wo möglich alles, um was mich mein Unglück gebracht, und

zwin=

zwingen Sie mich nicht Ihnen, indem ich für Sie sterbe, zu sagen: Der Himmel schuf mir einen Gegenstand, den ich lieben konnte, und dieser Gegenstand war unerbittlich. Ein Wort kann einen Glücklichen machen, empfindsame Sophie! werden Sie anstehn, es auszusprechen? Dieses Ihr der Freundschaft, der Menschlichkeit, allen Empfindungen und allen Tugenden ofnes Herz solte nur vor der Liebe geschlossen seyn?

Funfzehnter Brief.

Faneli an Betsi.

Meine Furcht war nur zu sehr gegründet, Betsi: es ist aus, ich habe Milforts Herz verloren. Der zärtlichste Liebhaber ist der kälteste Gemahl geworden. Ich habe alles verloren! Es ist nicht der Milfort mehr, welcher nur Faneli suchte und sahe. Unaufhörlich in Gedanken, und nicht meinetwegen: er ist fast stets abwesend, und wenn er einmal kömmt, so sieht und hört er mich kaum. Letzthin da er glaubte, ich wäre ganz allein, überfiel er mich in seinem Zimmer mit meiner Tochter auf meinem Schooße. Glaubst Dus, Betsi? Er wolte umkehren; ich rufte ihn: Milfort, sagte ich ihm, und die Thränen stunden mir in den Augen,

Ihre Tochter .... und ich gab sie ihm. Er kam zurück, nahm das Kind auf seine Arme ... küßte es, und gieng fort, ohne mir ein Wort zu sagen. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, sie floßen auf die Stirne der unschuldigen Jenny, welche mich mit ihren naifen Karessen trösten wolte. Ach Betsi, es ist für ein empfindsam Herz grausam, von dem, welchen man geliebt hat, verachtet zu werden. Ich glaubte nicht, sobald diese unglückliche Erfahrung zu machen. Du weist es, wenn man liebt, so glaubt man, nie aufhören können zu lieben; und nach meinem Herzen, Betsi, urtheilte ich von Milforts Herzen. Ich bezahle meinen Irrthum theuer, und allem Scheine nach befürchte ich noch dazu seine Undankbarkeit zu betrüben. Ich raube ihm meine Thränen; Man solte sagen, ich fürchtete, ihn durch meine Seufzer zu beunruhigen. Ach! meine liebe Betsi, vielleicht ist die Ruhe seines Herzens nur durch meine Verweise gestöret worden. Wenn ich weine, wenn ich seufze, solte er nicht meine Seufzer hören, meine Thränen sehen! Seine Augen verweilen sich so wenig bey der unglücklichen Faneli. Er macht mich unglücklich, und er scheint es nicht merken zu wollen! Sage mir, Betsi, im Namen der Freundschaft; Du kennst mich, Du siehst mich ohne Aufhören: vielleicht

bin

bin ich straffällig gegen ihn; ich habe vielleicht seine Gleichgültigkeit verdient. Oefne mir die Augen; verbirg mir nicht mein Verbrechen, wenn Du es weist; ich will es büssen, Betsi; ich werde Verzeihung erlangen. Ich bin straffällig ohne Zweifel; denn kurz, ich leide Tag und Nacht, und Milfort ist kein Barbar. Milfort liebte mich .... aber wenn er mich nicht mehr liebte? Ach Gott! ... Ja, es ist geschehen; Faneli wird nicht mehr geliebt. Wenn ich ihn unvorsetzlich beleidigt hätte, so würde ich in seinen Augen Zorn und Unwillen lesen, und leider! sehe ich nur Verachtung. Ja, Verachtung, Betsi ... Ich verachtet? und von wem? von Milfort? Ach! es ist nur zu wahr, ich kann nicht mehr daran zweifeln. Gequält von diesem schrecklichen Gedanken empfand ich gestern bey ihm noch, wie mir die Thränen fließen wolten. Ich nahm Jenny auf meine Armen, um meine Thränen zu verbergen, oder auf ihr weinen zu können. Es drückte mein Herz. Ich wolte mit dem Milfort reden, und lautes Aechzen erstickte mein Reden. Mein Schmerz richtete meine Klagen an Jenny .... wer würde sie nicht hören Jenny, sagte ich ihr, meine Tochter! .... (und indem ich es sagte, zitterte ich so, Betsi, daß ich kaum ein Wort deutlich herausbrachte) Jenny, der Himmel bewahre

Dich für eine unglückliche Liebe! Er setze Dich nie der Marter aus, zu lieben, ohne geliebt zu werden! Dein Gemahl . . . indem ich diese letzten Worte sagte, Betsi, wagte ich die Augen auf ihn zu richten, ich sah, wie er zitterte. Mit bestürztem Antlitz legte er die Hände der Jenny in die seinige, und verließ mich. Ach! Betsi, da war es wohl Zeit, mir mein Verbrechen vorzurücken, wenn er mich für straffällig hielt. Aber keine Beschuldigung hörte ich von ihm. Vielleicht klagte er sich in diesem Augenblicke selbst an; konnte das Geschrey des beissenden Gewissens nicht ersticken, welches mich vielleicht rächet, mir aber nicht seine Liebe wiedergiebt. Der Undankbare! . . . ja ohne undankbar zu werden, konnte er nicht aufhören mich zu lieben . . . . und ich liebe ihn noch! . . . Betsi komm, und sieh Deine unglückliche Freundinn. Komm und erleichtre mir die schreckliche Einsamkeit. Wie unermeßlich leer ists um mich! Komm, Betsi, komm, wenn ich als ein Opfer der Liebe sterbe, so sammle wenigstens die Freundschaft meine Seufzer. Lebe wohl!

Sechszehnter Brief.

Milfort an Kurland.

Wünsche mir Glück, Kurland; ich werde geliebt, geliebt von Sophien! Um mein ganzes Glück zu empfinden, muß man das Herz kennen, das ich erobert habe .... Sophie! Ich würde sie Deiner strengen Kritik überlassen. Es würde Dir eben so unmöglich seyn, einen Fehler an ihr zu finden, als ihre Reitze zu zählen. Sie ist die französische Lebhaftigkeit, die englische Freymüthigkeit und die Schönheit aus allen Ländern. Es hat mich auch genug Sorgen und Seufzer gekostet, um dieses reitzende Geständniß zu erhalten. Aber der Preiß davon ist so süß, daß ich ihn nicht zu theuer erkaufen kann. Ich werde sie diesen Abend sehn; stürb vor Eifersucht, Kurland, ich werde sie sehen .... Ein Geständniß will ich Dir aber doch thun; Faneli .... Gestern empfand ich einige Gewissensbisse. Sie liebt mich noch, ich sehe es; und ich, ich bin ihr ungetreu. Aber wie konnte ich so vielen Reitzen widerstehen? Ach wer mir meine Unbeständigkeit vorwirft, dem will ich Sophien zeigen, und der wird mich rechtfertigen .... Weist Du wohl, daß Faneli die Veränderung meines Herzens bemerkt hat? Ihre gestrigen Verweise .... Aber immer und

ewig

ewig Faneli! Weg mit diesen traurigen Ideen! Ich werde diesen Abend Sophien sehen. Ich mache mir von dieser Zusammenkunft die süßeste Idee; und ich wette, Kurland, mein Vergnügen wird noch meine Hofnung übersteigen.

Siebzehnter Brief.

Kurland an Milfort.

Ich bin in das Gemälde verliebt, Milfort, das Du von Deiner Geliebten gemacht. Ich sage Dir von ihrem Gemälde: es ist prächtig. Du redest davon als ein glücklicher Verliebter. Du hast es also noch nicht. Das Ding, bey meiner Treu! wird ernsthaft; es ist eine Intrike, und Du wilst sie noch anspinnen. In Wahrheit ich habe manchmal gut sagen, daß Du vieles von mir hast, mir ganz gleichest; Du hast immer etwas ausserordentliches, welches mich nöthigt, Dich zu bewundern. Du wirst also niemals wie rechtschafne Leute lieben, ohne Leidenschaft, ohne Ausschweifung. Man hat in der Welt seinen gewissen Geschmack, und Du hast nur Deine gewisse Narrheit. Dein armes Herz hat stets Konvulsionen. Ich zittere im Ernste für die liebenswürdige Faneli, die doch ganz sicher Deine Sophie aufwiegt,

und wenigstens, wenn nicht einen getreuen, doch einen vernünftigen Gemahl verdiente, und das bist Du nicht. Wenn Du eine Frau siehst, die Dir gefällt, bemühe Dich, sie zu haben; das ist so in der Ordnung, und der strengste Moraliste kann nichts dawider haben. Aber Du wirst gleich rasend. In Warheit! ich befürchte einen Streich von Deiner Art, und ich zittere für die arme Faneli. Du weist, Milfort, ich bin kein Tyrann, ich verdamme Dich nicht zur Treue; aber Thätigkeit, ein Freund, Thätigkeit! bey jeder Sache muß man sich mit seiner Frau oder seiner Gebieterinn so betragen, daß sie allezeit Unrecht hat. Das ist Moral, mein lieber Milfort, und ich wette, sie ist bey Dir ganz verloren. Ja, ich wette. Du wilst eine Gebieterinn haben, nichts ist einfacher; aber nach Deinem linken Betragen wolte ich wohl wetten, daß die unschuldigste Sache eine schlechte Wendung nehmen würde.

Deine Französinn ist sehr schön, oder Du bist sehr verliebt. Nimms nicht übel, weist Du wohl, daß Deine Liebe ein Staatsverbrechen ist. Eine Französinn in England zu lieben! in Frankreich ließ ichs gelten. Aber hier? Du wirst Dir einen Handel mit dem ganzen Londonschen schönen Geschlecht zuziehen. Hüte Dich ja davor. Lebe wohl, Roland; meinen Empfehl an Angelika.

Achtzehnter Brief.

Milfort an Kurland.

Ich habe sie gesehn, Kurland, ich habe sie gesehn. Ich komme eben von diesem so lange gewünschten und so bald beendigten Besuch. Sophiens reitzender Mund hat mir wohl hundertmal wiederholt: ich liebe Sie. Es stand ihr eben so gut, es mir zu sagen, als ich Vergnügen hatte, es zu hören.

Ich habe Dir schon gesagt, daß sie unter der Vormundschaft einer Verwandtin lebt, der Argus seine hundert Augen vermacht zu haben scheint. Wir haben sie betrogen, diese schrecklichen Augen. Eine Freundinn von Sophien hat uns bey sich zu einer Unterredung geholfen; da hat sie meine Unterthänigkeit und Gelübden anzunehmen geruht; die Huldigung der ganzen Welt verdient sie. Wie viel neue Reitze hat ihre empfindliche Seele meinen Augen sehn lassen! So sehr sie zitterte sich einzulassen, eben so sehr überläßt sie sich der Liebe; sie scheute sich, mich zu lieben, jetzt scheint sie zu befürchten, mich zu wenig zu lieben. Ach mein Freund! ihre Unterredung hat in meiner Seele bey der Trennung eine süße niemals empfundene Wollust zurückgelassen. Es schien mir auch, daß alles was ich liebte, mir theurer geworden wäre.

Ich unterhielt meine Freunde mit mehrer Zärtlichkeit, befahl meinen Leuten mit mehrer Sanftmuth, war geselliger, menschlicher. Ich fühlte in meiner Seele einen Grund von Zärtlichkeit, der nöthig hatte sich auszubreiten.

Apropos, mein Freund, eine Gefälligkeit für mich! Erwähne nicht der Faneli in Deinen Briefen. Befürchte eben von mir keinen bösen Streich; aber wenn Du von ihr mit mir redest . . . wahrhaftig! ich werde Dirs Dank wissen, wenn Du mir nicht von ihr redest, verstehst Du? Ich erwarte es, und fordere es von Deiner Freundschaft.

N. S. In diesem Augenblicke erhalte ich ein Billet von Sophien. Sie bestimmt mir eine Zusammenkunft. Wie zärtlich ist mir ihr Billet! Ich bin ihr Freund, ich bin alles, was sie liebt. Sie erwartet mich in einer Stunde bey der besagten Freundinn. Diese Stunde wird ein wenig lang dauern; aber ich werde Sophien sehen. Ein Blick von Sophien ersetzt mir ein Jahrhundert Leiden.

Neun=

Neunzehnter Brief.

Milfort an Kurland.

Kurland, ich bin der Unglücklichste von allen Sterblichen. Mein verfluchtes Gestirn vergiftet mir alle Begebenheiten meines Lebens. Der Himmel nähert mich manchmal nur dem Glücke, um mir dann dessen Beraubung desto schmerzhafter zu machen.

Dieser Anfang scheint Dir wohl ein wenig traurig, mein lieber Kurland, aber Du solst bald sehen, daß er meiner Lage angemessen ist. Du weist, wie viel Zeit und Sorge mir Sophiens Eroberung gekostet. Du weist, um die Wachsamkeit ihres Argus zu betrügen, hat man unsern Liebeshandel mit dem Schleyer eines Geheimnisses decken müssen. Wir haben uns seit zwey Monaten nur im Verborgnen bey einer Freundinn von Sophien gesehn. Sophie hat sich, ehe sie sich eingelassen, sehr nach meinem Range und meinem Namen erkundigt, und hat es dabey bewenden lassen, aus Furcht, Argwohn über den Bewegungsgrund ihrer Fragen zu erregen; sie hat sich nur für meine Liebe intereßirt, und von meiner Liebe allein sich zu überzeugen gesucht. Kurz, sie weiß meine Verbindung, entweder von Ungefähr, oder aus einer Wirkung ihres Charakters. Von meiner

ner Seite hatte ich kein Geständniß gethan, indem ich sie von meiner ganzen Lebensgeschichte für unterrichtet hielt.

Diese Vorausschickung, mein lieber Kurland, war zum Verständniß der Erzählung wesentlich, die ich Dir nun machen will. Vorgestern muste ihre Verwandte aufs Land reisen, und sie einige Tage allein lassen. Gestern ertheilte sie mir schriftlich durch einen Bedienten, den wir gewonnen haben, diese glückliche Nachricht: ich könnte sie den Abend in dem Garten an ihrem Hause besuchen. Ich floh hinzu, nahm nur den treuen Belton mit, welcher Schildwache stehen solte, damit wir nicht überfallen würden. Ein verdammter Mondschein ließ mich alle Augenblicke befürchten, von einem Nachbar bemerkt zu werden. Kurz ich kam, fand die reitzende Sophie; betrachtete sie mit Trunkenheit; und den Mond, den ich vor meiner Ankunft oft verflucht, segnete ich wohl hundertmal für die Reitze, welche er mir sehen ließ. Wie schön ist Sophie, Kurland; sie hatte ein simples, aber munteres und nettes Deshabille'. Ich will Dir nicht sagen, daß es sie noch verschönerte. Auf dem Putztische liegen verschiedne Dinge für verschiedne Schönheiten, für die Brunetten und Blonden. Aber ich weiß nicht, Kurland, aller Putz kleidet Sophien, weil sie alle Reitze hat; selbst

die nachläßigste Kleidung. Ihr freyes Haar hatte zu früh diese Schönheit, welche die Natur nicht hat, und diese Anmuth, die die Kunst nicht geben kann. Ihr mehr als gewöhnlich bewegter und athmender Busen hatte ohne ihr Wissen das Tuch, das ihn bedeckte, halb verschoben; es war ein Raub, den die Liebe an der Schaamhaftigkeit begangen. Kurz, alles athmete Verführung an ihr, eine um desto mächtigere Verführung, da sie gar nichts vorsetzliches hatte; sie war nicht in ihrem Herzen, sondern die natürliche und unfreie Wirkung ihrer Reitze; Sophie verführt .... wie ich liebe. So bald sie mich hörte, lief sie auf mich zu; und ich ergriff ihre Hand, die ich mit Entzückung küßte. Milfort, sagte sie mit einem zärtlichen Lächeln, das Herz, das Ihnen so wild vorkam, ist, wie sie sehn, sehr von der Liebe zahm gemacht worden! Sie vermutheten wohl nicht, mich hier zu treffen. — Nein, schöne Sophie, antwortete ich ihr, und meine Erkenntlichkeit gleicht fast meiner Liebe. — Doch gestehn Sie nur, sagte sie, und wir giengen dabey herum, der Beweiß daß man liebet, setzt der Gefahr aus, weniger geliebt zu werden. — Wie ungerecht würde Ihr Argwohn seyn, Sophie! .... Ich habe keinen, unterbrach sie mich, und will auch keinen hegen. Zweifel ist Klugheit, ehe man liebt

liebt; aber Marter, wenn man liebt. Setzen wir uns unter diese Laube. Ich setzte mich mit ihr auf eine Rasenbank. Entfernt von Ihnen, sagte sie, Milfort, bin ich an diesem Orte eine Gefangene; und hier ist der angenehmste Platz meines Gefängnisses. Hieher komme ich, und denke an das, was ich liebe. Dieses Büschchen ist reitzend. — Es ist reitzend, sagte ich ihr, und ich hatte es noch nicht gesehn, wolte es nicht sehn, und sah nur Sophien. Ich unterbrach unsere Unterredung; sie war zärtlich und voll Liebe. Jedes Wort von Sophien brachte Trunkenheit in alle meine Sinne. Wohl zwanzigmal warf ich mich zu Füssen; bedeckte ihre Hand mit Küssen, und Sophie schien auf das mir eingeflößte Entzücken stolz zu seyn. Ihr Herz theilte es, mein lieber Kurland. Ich ergriff ihre Hand, die die meinige drückte, und brachte sie an mein Herz. Sophie, rufte ich, Sophie! lieben Sie mich? Sophie antwortete mir nur durch einen Seufzer. Sophie, schrie ich nochmals, ich sterbe vor Liebe! Sie wolte reden, und ihre Seufzer erstickten ihre Stimme. Durch ihre Blicke und Wünsche dreuste gemacht, wagte ich es, ihren Busen an den meinigen zu drücken, und gab ihr einen Kuß auf den Mund. Milfort, sagte Sie mir mit matter Stimme, Grausamer! mich zu betrügen, nach-

 dem

dem . . . — Ha! sagte ich mit Entzücken, ich schwöre Ihnen eine ewige Liebe . . . . Ich kann es, ich bin Herr von meinem Herzen . . . Daß ichs doch auch von meiner Hand wäre! . . . . Das letzte Wort, Kurland, war für mich ein Donnerschlag. Sophie erhebt ein Geschrey; den Augenblick, da ich glücklich seyn solte, flieht sie voller Zorn und ruft aus: Ungeheuer, Du bist nicht frey! Was habe ich gethan? Ich will sie zurückhalten; ein Blick voll Ihres Unwillens macht mich stumm und unbeweglich. Sie war schon weit von mir, als ich mich von meiner Bestürzung erholte, und reden wolte. Urtheile, Kurland, von dem schrecklichen Zustande, worinn mich ihre plötzliche Entfernung ließ. Der erste Gebrauch, den ich wieder von meinen Sinnen machen konnte war, daß ich bey mir selbst sagte: Sophie liebte mich; nun verabscheut sie mich! ich solte eben glücklich werden, und bin nun in der grösten Verzweiflung. Ich lief einen Augenblick mit großen Schritten herum, ganz zerstört und rasend, und wolte sogar in Sophiens Zimmer gehn, und mich ihr zu Füssen werfen. Aber bald sagte mir die Vernunft oder vielmehr die Liebe (denn meine Vernunft hatte mich verlassen) die Liebe sagte mir, daß ich sie durch solche Aeußerung verlieren würde, unterdessen daß ihre Zärtlichkeit für mich ihre Zurück-

kehr

kehr hoffen ließe. Nach manchen andern eben so peinlichen und vergebnen Kampfe mußte ich mich wegbegeben. Wie verschieden waren die Bewegungen, die ich beym Herausgehn aus dem Garten hatte, von denenjenigen, die ich im Hereingehen empfand. Der Kampf, welchen der Schmerz meiner Seele verursacht, brachte bey meinem Körper die Wirkung einer übermäßigen Arbeit hervor und meine Beine schleppten mich kaum. In dieser heftigen Unruhe verbrachte ich diese lange, diese ewige Nacht. Ich schreibe diesen Morgen an Sophien; ich verlange ihre Antwort, und fürchte sie mehr, wie den Tod.

Das ist die Geschichte unsrer unglücklichen Zusammenkunft! Ich bin ganz außer mir! Aber sage mir, Kurland, muste ich nicht muthmaßen, daß sie meine unglückliche Verheyrathung wuste? Gott! .... Glaubst Du, daß mir keine Hofnung mehr verstattet ist? Ich empfinde es, mein Freund, und bekenne es, verliere ich Sophien, so stehe ich nicht für meine Wuth und meine Raserey. Sophie ist zu meinem Glücke und selbst zu meinem Leben nothwendig. Sophie ist für mich alles und ich verliere mit ihr alles. Weiß ich, wozu mich die Verzweiflung bringen kann? .... Ach Kurland, nichts, nichts gleicht meiner Marter;

ter; und ich würde ihr unterliegen, wenn nicht die Hofnung manchmal die mir übrig gebliebene wenige Kraft belebte.

Zwanzigster Brief.

Milfort an Sophien.

Ich will, ich muß Ihnen schreiben, und ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, grausame Sophie. Bin ich gestern das Spiel eines Traums, einer Täuschung gewesen? Solte ich gestern wirklich der Glücklichste aller Sterblichen seyn? Ach Gott! kann man so plötzlich vom höchsten Grad des Glücks zur größten Verzweiflung gebracht werden? Ich habe Sophiens Augen vor Liebe und Wollust noch naß, und auf einmal vor Zorn und Eifer sich entflammen gesehn! und eben dieser Mund, welcher so viel Schwüre einer ewigen Liebe sagte, hat mein Todesurtheil ausgesprochen. Ja, Sophie, mir zu fliehen befehlen, heißt mir zu sterben befehlen. Verlangen Sie meinen Tod? Nun so befehlen Sie es noch einmal; aber bedenken Sie wohl, der Straffällige, den Sie beurtheilen, ist der nehmliche Milfort, welchen Sie geliebt haben, und der Sie anbetet. Ich bin also straffällig, Sophie! Ach! wenigstens ist der Him-

mel

mel mein Zeuge, daß ich Sie nicht zu hintergehen suchte. Dieses Geständniß, welches mich gestern stürzte, indem es mein Verbrechen enthüllte, zeigt zur Gnüge für meine Freymüthigkeit. Hätte ich Sie, in der Absicht, Sie zu hintergehen, gesucht, so hätte mein Mund das Geheimniß meines Herzens nicht verrathen, und ich wäre glücklich. Aber was sage ich glücklich? Ich genöße nur den Irrthum. Gewissensbisse hätten mein Vergnügen vergiftet. Ich, ich solte Sophien hintergehen? Nein, so ein Vorsatz kam nie in mein Herz . . . und doch bin ich straffällig! Ja, ich bin es . . . . Aber wie! Sophie, unerbittliche Sophie! der straffällige Liebhaber ist der, welcher eine unempfundene Liebe erdichtet, und seine Schwüre bricht. Ach! ich bin gegen Sie nicht Betrüger, nicht Meineidiger. Es ist wahr, ich habe mein Schicksal entschieden; aber Sie nicht hintergehen können, ehe ich Sie gesehn habe. Ach! mein Herz kannte Sie nicht. Wie! Hymen hätte zwischen Ihnen und mir ewige Schranken gesetzt! den Tag, da ich den fatalen Schwur an dem Altare zu thun gieng, schwur ich also auch, Sophien zu entsagen! Sie gehören mir also nicht! Sie können mir nicht mehr angehören . . . . Sophie, geben Sie mir Ihre Liebe wieder . . . . ich bedarf sie. Ach! wenn Sie mich geliebt haben . . . . was braucht

 die

die Liebe die ehelichen Banden? die Schwüre meiner Treue sind in mein Herz geschrieben und der Tod allein kann sie vertilgen. Die Gewähr leisten Ihre Schönheit, Ihre Tugenden. Sie werden nicht den Titel Gemahlinn führen; aber alle Rechte derselben haben: Sie werden mir alles seyn. Ich werde Ihnen mehr, als Gemahl seyn .... Ich schweife aus, Sophie. Ach! verzeihen Sie meiner Unruhe, meiner Liebe .. .. Sophie würdigen Sie mich einer Zuschrift. Antworten Sie mir; und könnte ich in Ihrem Briefe meine Verzeihung finden oder nach der Durchlesung desselben den Tod!

Ein und zwanzigster Brief.

Sophie an Milfort.

Wie soll ich Dich nennen, niederträchtiger Verführer? daß Du den Entwurf gemacht, mich zu verunehren, diese Idee, Dank sey es den Sitten unsrer Zeit, ist weder Deinem Alter noch Deinem Range fremde; aber daß Du, da der Handel einmal entdeckt ist, Dich unterstehst noch Dein Vorhaben durchzusetzen, ist eine erstaunliche Kühnheit. Du mustest Dich nicht selbst verrathen. Du mustest Deine Verheyrathung verheelen, die

Du

Du verunheiligst, und die mich aufs höchste beschimpfen solte. Aber sprich, was willst Du von mir, unverschämter Betrüger? Als Gemahl kannst Du mir nicht zugehören; unter welchem Titel willst Du Dich mir also anbieten? Wie? Nach Deiner Untreu rechnest Du auf meine Schwäche, um eine sträfliche Hofnung zu nähren? Und auf was gründetest Du sie? Milord, ich bin eine Französinn, es ist wahr; Du glaubtest vielleicht, es sey außer Deinem Vaterlande keine Tugend; Du woltest wohl auf Deinen schändlichen Sieg in den Augen der englischen Damen stolzieren? In Ermangelung anderer Thaten, willst Du wohl diesen Triumph als eine Eroberung über den Feind anführen? Milord, dieser Triumph ist noch im weiten Felde. Ungetreuer! Diesen Lohn bestimmtest Du mir also für meine Freymüthigkeit; und ich sag es mit Erröthen für meine Liebe? Ja, Undankbarer, ich liebte Dich; aber die Tage der Schwachheit sind vorüber. Wenn mein Herz, das ich verachte, weil es für Dich brennen können, wenn dieses Herz noch so niederträchtig wäre, Dich lieben zu können, so habe ich genug Muth, es zu bestreiten und Stärke genug, darüber zu siegen. Andre würden hier vielleicht einen Heldenmuth auskramen, der nur in ihrem Munde existirte. Wenn man sie hörte, würde ihr Herz

von der Liebe befreyt, sich ganz der Ehre weihen. Was mich anbelangt, so weiß ich nicht; ob sich die Liebe nicht mit der Verachtung vermischt, die Du mir eingeflößt; aber wider die Verführung hast Du mich bewafnet; ich fürchte Dich nicht mehr. Lebe wohl! Mache Dir nicht die geringste Hofnung. Wenn Dir auch dieses Geständniß, welches mir die Augen geöfnet, nicht entwischt wäre, was sage ich? wenn Du auch frey wärest, ich würde nie die Deinige. Du hast meine Tugend beynahe sinken gesehn, ich verzeihe Dir gewiß meine Schwäche nicht. Ich wolte lieber meinen Liebhaber verlieren, als vor meinem Gemahl erröthen müssen.

Eben da ich meinen Brief schließen will, so hält mich eine Furcht ab. Milord, vielleicht hat mein Verweiß über Ihre Verrätherey, und die Empfindlichkeit gegen ein so neues Unrecht sich wider meinen Willen zu sehr geoffenbart, und Sie vermuthen in meinen Beschwerden vielleicht mehr Zorn, als Verachtung und stellen sich vor, daß wenn die erste Hitze sich einmal gelegt, die Liebe bald wieder erwachen werde. So hören Sie denn, Milord, ich bin nicht mehr zornig, und bleibe doch bey meinem Vorsatze. Sie können nicht mehr der meinige werden, Sie haben mir also auch, nichts. mehr zu sagen, und ich Ihnen

auch nichts mehr zu antworten. Kurz, Sie haben von mir weder Liebe mehr zu hoffen noch Verweise zu befürchten. Um Sie noch mehr davon zu überführen, so wissen Sie, ich habe mich meiner, nach Ihrer Meynung so strengen, aber für meine Ehre und Ruhe noch lange nicht genug strengen Base zu Füssen geworfen; ich habe Muth gehabt, ihr alles zu bekennen, mein und Ihr Verbrechen; ich habe sie um ihre Gnade, um ihren Beystand und Rath angefleht. Ja, um ihren Beystand, Milord; ich kenne Ihren Ungestüm; aber ich hoffe, die Gesetze werden mich, wenn es Noth thut, wider Gewalt schützen, so wie der Himmel und meine Klugheit Ihre List und Anschläge vereiteln wird. Sie sehn, Milord, dieser Schritt, und meine Reden, beweisen ein Herz, das frey ist, oder Stärke genug besitzt, sich zu besiegen. Ich muß Ihnen aber doch erklären, ich fühle keinen Haß gegen Sie: ich weiß es Ihnen sogar Dank, daß Sie mich am Rande des Abgrunds gewarnt. Wenn sich Ihre Kunstgriffe nicht selbst widersprochen hätten, so hätten Sie mich in meinen eignen Augen erniedrigt; aber Sie haben ohne Zweifel mit mir Mitleid gehabt, und ich kann Sie auch hochachten. Leben Sie wohl, Milord, leben Sie wohl auf ewig.

Zwey und zwanzigster Brief.

Milfort an Sophien.

Welcher Brief, Sophie! Haben Sie ihn, haben Sie mir ihn geschrieben? Wie! ein und dieselbe Hand hat so viel zärtliche Briefchen und diese höllischen Zeilen geschrieben! Nein, Sie haben mich entweder nicht geliebt, oder Sie behandeln mich nicht so. Sie verabscheuen mich, Sie verachten mich! Ach, Sophie, wenn mein Verbrechen groß ist, so ist meine Rache sehr grausam! Aber wie ist es möglich, daß ich mit so viel Liebe gegen Sie straffällig sey? Wenn ich Sie anbete .... Aber nein, ich will mich nicht rechtfertigen. Ich bin straffällig, und um desto straffälliger. Ich kann auf Ihre Vorwürfe nicht antworten, ohne mir neue zuzuziehen. Sie beschuldigen mich, daß ich Ihnen verheelt habe, was ich Ihnen doch hätte wissen lassen sollen. Ach! Sophie, wenn ich antworte, daß ich glaubte, Sie wären davon unterrichtet, so ist diese Antwort ehrenrührig, beleidigt Ihre Tugend. Was für Meynung hatt' ich denn davon gefaßt? Was für Entwürfe machte ich denn? Was für Hofnungen? Wohlan, Sophie, ich überliefere mich Ihnen, als ein niedriger Verbrecher; allein hätte ich den Himmel beleidigt, meine Gewissensbisse hätten ihn schon entwafnet.

Sie, Sophie mit Ihrer himmlischen Seele, sol-
ten unerbittlicher als er seyn? Fragen Sie mich
nicht, was ich noch zu wünschen wage, unter wel-
chem Titel ich mich Ihnen anbieten will, was ich
von Ihnen erwarte; ich weiß es selbst nicht, aber
ich kann mit Ihrem Zorne nicht leben. Ich hatte
mich schon an Ihre Liebe gewöhnt; und war ei-
nen Augenblick von Ihnen geliebet worden, könn-
te der, gehaßt von Ihnen leben? Ach! wiederru-
fen Sie dieses grausame Urtheil, das Ihr Zorn
ausgesprochen. Geben Sie Milforten das Leben
wieder. Lassen Sie sich von meinem Schmerze
rühren. So lange ich Ihnen schreibe, liege ich
auf der Erde und glaube zu Ihren Füssen zu
seyn, anruffend ihre Barmherzigkeit; es war ei-
ne Zeit, Sophie, wo ich gesagt hätte, Ihre Liebe.
Gott! welche grausame Erinnerung! Ich habe
eben Ihren Brief noch einmal gelesen. Ha! in
meiner ersten Bestürzung hatte ich nicht allen Haß
und alle Verachtung gefühlt, die er auströpfelt.
Ich habe mit Aufmerksamkeit die letzte Zeile gele-
sen. Ihre Hand, ich sehe es, zitterte nicht, als
Sie das schreckliche Wort schrieben; Leben Sie
auf ewig wohl. Ein Theil Ihres Briefs ist mit
aller Kälte der Verachtung geschrieben. Es ist
nicht mehr Haß; was Sie für mich empfinden,
es ist Gleichgültigkeit; Ihr Herz ist schon ruhig!

und Sie sagen mirs ohne Zorn: Leben Sie auf ewig wohl! Leben Sie auf ewig wohl! Nein grausame Sophie, diesem Urtheile unterschreibe ich nicht, ich lebe noch; ich empfinde, daß meine Liebe Wuth wird. Fürchten Sie meinen Zorn, ich muß Sie sehen, ich muß Sie sehn, Sophie. Ich muß zu Ihren Füssen meinen Tod oder meine Verzeihung erlangen. Nichts kann Sie meiner Liebe rauben, so lange Sie leben werden, so lange ich leben werde. Keine Mauer ist so hoch, keine Wache so furchtbar. Ich suchte Sie auf an dem Altare und in den Armen eines Gemahls. Sie gehören mir zu; Sie haben geschworen die Meinige zu werden; Sie werden Ihren Schwur nicht brechen, ich habe den meinigen auch gehalten, Sophie .... Sophie..... fürchten Sie alles von meiner Verzweiflung. Haben Sie geglaubt, mir zu entwischen. Dachten Sie, mich durch Ihre Drohungen zu erschrecken. Hm! Wenn Sie mir geraubt sind, was gehn mir die Gesetze an, die Sie anruffen, ich trotze allem ... Ich will Sie sehn, mit Ihnen auch reden, und wenn ich meine Verzeihung nicht erhalte, Ihnen Ihre Grausamkeit vorrücken, und mein Blut vor Ihren Augen vergiessen. Das ist mein Vorhaben, Sophie; ich muß es ausführen, und wenn daraus größres Unheil entsteht, so geben Sie sich selbst die Schuld.

Drey und zwanzigster Brief.

Milfort an Kurland.

Du kannst Dir gar nicht vorstellen, Kurland, wie viel ich seit zehn Tagen leide. In diesen zehn Tagen habe ich wenigstens zehn Jahr gealtert. Du weist die Geschichte meiner unglücklichen Zusammenkunft? Sie läuft auf einen Bruch hinaus. Sophie ist unerbittlich, sie hat mir die grausamsten Briefe geschrieben. In dem letzten (ich hätte es mir nie von Sophien vorgestellt) in dem letzten Briefe war sie voller kalten Verachtung, und sie schloß ihn mit den Worten: Leben Sie auf ewig wohl. Ich muß Dir gestehn, dadurch hat sich die Verzweiflung aller meiner Sinne bemächtigt. Ich wolte antworten; Sophie hat mir aber meinen Brief uneröfnet zugeschickt.

Ich habe ihn eben durchgelesen, diesen meinen Brief an sie, und es thut mir weniger leid, daß ihn Sophie nicht gelesen. Er äussert gar zu sehr die Verzweiflung, die ihn dictirte. Die Ausdrücke waren darinn sehr ehrenrührig. Ich gieng so gar bis zu Drohungen, er hätte Sophien beunruhigt; in ihre Seele die Bestürzung gebracht... Ach! Kurland, sie haßt mich, und ich bete sie an! und ich verliere sie! Traurige Verbindung, und Du willst mir noch von Faneli reden? .... Ich

weiß

weiß nicht, Kurland, wenn ich an Sophien denke; wenn ich denke, daß ich ihr entsagen muß, so fühle ich für Faneli Bewegungen, die dem Hasse gleichen. . . . . Sage mir ja nichts von ihrer Unschuld; sie raubt mir Sophien. Ja, Kurland, wenn meine Augen sich auf ihr verweilen, so kann ich kaum diese unfreywilligen Bewegungen zurückhalten. Aber mitten unter dem Entsetzen mischt sich manchmal die Hofnung noch, an Sophien kommen zu können, und diese Idee stillt meinen Unwillen. Manchmal schmeichle ich mir, die Liebe werde mir Verzeihung auswirken. Ich will noch das Aeußerste bey ihr versuchen . . . Aber ach! ich habe noch nicht einen Schritt gethan, und die Hofnung verläßt mich schon. O Sophie! Sophie! ich ward von Dir geliebt; aber ich habe dieses Glück eines Augenblicks schon theuer bezahlt.

Vier und zwanzigster Brief.

Faneli an Betsi.

Die Unglücklichen, meine liebe Betsi, müssen sich nur Unglück vermuthend seyn. Leider! habe ich es gestern erfahren. Da ich eingeschlossen in meinem Zimmer die Unbeständigkeit meines Gemahls bewein-

beweinte, so bereitete mir das Schicksal einen neuen Kummer, den ich nicht suchte.

Ladi Alton, welche ich seit meiner Hochzeit nicht gesehn, ließ mich bitten, sie zu besuchen. Voll Erstaunen über dieses Verlangen begab ich mich zu ihr. Nach den gewöhnlichen Komplimenten sagte sie, Myladi, verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Ich muste Sie wegen zweyer Dinge sprechen, davon eines anderswo, als bey mir unmöglich wurde. Die Erneuerung unserer alten Freundschaft, welche ich nur mit Schmerzen habe endigen gesehn, ist das Erste. Aber erlauben Sie mir, ein oder zwey Fragen, ehe ich Ihnen von dem andern rede. Seitdem Sie Milforten geheyrathet, hat sie Ihr Bruder Adelson nicht mehr besucht. Ich kenne Ihr Herz zu gut, als daß ich glauben solte, Sie sähen seine Entfernung nicht ohne Bedauerung. Wolten Sie sich endlich wohl wieder mit einander vereinigen? Ob ich wolte, sagte ich etwas lebhaft! Ob ich wolte! Können Sie daran zweifeln? Aber (setzte ich nach einem Augenblick Ueberlegung hinzu,) wünscht er es denn so sehr, wie ich? Ich kenne ihn, antwortete mir Ladi Alton, ich befürchtete, indem ich ihm zuvorkam, seine Einwilligung nicht zu erhalten: aber ich erwarte ihn hier, und hoffe, meine Reden und die Gegenwart meiner Schwester werden über seine

Empfindlichkeit siegen. Ach! wenn es so ist, sagte ich zu Ladi Alton, so befürchte ich sehr, wir werden beyde dem Verdrusse einer Verweigerung von ihm ausgesetzt seyn. Doch ich verlange so heftig seine Freundschaft, daß bey der geringsten Hofnung sie zu erhalten, ich alles versuche. In der That, ich danke sehr aufrichtig, Ladi Alton, für den gemachten Entwurf. Meine liebe Freundinn, nie habe ich so sehr die Wiedererhaltung der Freundschaft meines Bruders gewünscht. Ich ward durch den Milfort unglücklich; das Unglück verdoppelt in uns das Verlangen, geliebt zu werden. Es scheint, im Unglücke wolle man sich an dem Unrechte des Schicksals durch die Hochachtung und Freundschaft der Menschen entschädigen.

In diesem Augenblicke hält vor der Thüre ein Wagen; er war es selbst. Ich zitterte am ganzen Leibe. Aber ich hatte Zeit genug alle meine Stärke zusammen zu nehmen, als er hinein trat. Ich reichte ihm die Arme, gieng auf ihn los, und rief: Mein Bruder! Ach Betsi! dieser Bruder hat sich nicht geändert; ich erkannte Adelson. Er trat zwey Schritte zurück, ohne mir zu antworten, und warf einen wilden Blick auf Ladi Alton. Was sehe ich? sagte sie. Kennen Sie denn nicht Ihre Schwester? Meine Schwester! unterbrach er, ich habe keine mehr. Ladi Alton schien über

Adel-

Adelsons Blicke und Reden erstaunt und erschrocken. Werfen Sie die Augen, sagte sie ihm, werfen Sie die Augen auf ihre zärtliche Faneli. Nein, schrie er; Faneli hat lieber Milforts Gemahlin seyn wollen, als meine Schwester; ich bin nicht mehr ihr Bruder. Wir werden früh oder spat gerächet werden; sie wird unglücklich werden, wenn sie es nicht schon ist. Nein, mein Bruder, rief ich aus, Faneli ist nicht unglücklich. Sie ist ihrem Gemal stets theuer gewesen.

Ach! Betsi, urtheile, wie viel mein Herz leiden muste, da mein Mund diese Worte aussprach! .... Ich, meinem Gemahle theuer! Leider! weist Du zu wohl, wie ich geliebt werde. Ich stolzirte auf den Milfort, unterdessen, daß mir der Undankbare das Herz zerreißt, und den grausamen Adelson der mich zu dieser Verstellung brachte, rührte es gar nicht. Ladi Alton, in Verzweiflung über den Zustand, in den sie mich gesetzt, wendete alles an, um ihn auf bessern Weg zu bringen; aber ihre Bitten und Verweise waren vergebens. Er wiederholte wohl zwanzigmal: sie ist ihrer Familie ungehorsam gewesen; diese Verbindung hat das Laster vollzogen; sie ist straffällig, sie wird unglücklich seyn. Er gieng fort und verließ uns, mich im größten Kummer, und Ladi Alton voller Scham über den Schritt,

den ihr Eifer ihr machen lassen. Nach wiederholten Entschuldigungen von ihrer Seite, verließ ich dieses Haus, wo mich ein Bruder beschimpft, um in ein anderes zu gehen, wo mich mein Gemahl verachtet. O Gott! ich muß es gestehn, Betsi; was mir Adelson gesagt, hat mich mit Schaudern angefüllt. Wenn das, was ich von Milfort leide, in der That eine göttliche Strafe wäre! Wenn die letzten Worte meines Bruders ein Orakel des Himmels wären! Wenn meine Strafe sich schon anfienge! Du weist es doch, meine Freundinn, ich habe nicht einen Augenblick aufgehört, den Urheber meiner Tage, selbst da ich ungehorsam war, zu ehren und zu lieben. . . . . Aber ich bin ungehorsam gewesen. Leider! war ich von ihm entfernt, als der Tod ihm die Augen schloß. Ich bat um Vergebung; weiß ich, ob ich sie erhalten habe? Wenn schon in der Zeit meines Verbrechens mein Vater die schrecklichen Worte gesprochen hätte? Wenn er den Himmel um Rache angeruffen? Und wenn er mir nun auf dem Sterbebette verziehen hätte, vielleicht o Gott! vielleicht kann der einmal ausgesprochne väterliche Fluch nicht wiederrufen werden. Seinen Aeltern ungehorsam seyn ist vielleicht ein Verbrechen, welches der Himmel nie verzeiht. Ach! Betsi, komm und tröste Deine Freundinn. Grausamer Adelson,

son, welche Zeit hast Du gewählt, mich zu verfolgen! Hättest Du in meinem Herzen lesen können, hättest Du wissen können, wie viel ich schon litte, indem ich zu Ladi Alton gieng, so würdest Du Deine Rache für gestillt und meine Verbrechen für genug bestraft gehalten haben.

Fünf und zwanzigster Brief.

Kurland an Milfort.

In Deinen Abendtheuern, mein lieber Milfort, läuft doch immer etwas sonderbares mit unter, welches Dich allerliebst kleidet. Kurz, Deine Sophie will durchaus, daß man heyrathe. Ob es gleich heut zu Tage in Frankreich Philosophie giebt, so scheinen doch noch nicht alle Vorurtheile ausgerottet zu seyn. Ich erstaune im Grunde über diesen Gewissenspunkt sehr wenig. Aber Milfort, was zum Teufel fehlt Dir, daß Du im Augenblick, da Du glücklich seyn willst, Redensarten schmiedest? .... Könnte ich doch! .... Warum habe ich Ihnen nicht anzubieten! .... Du hattest ja, guter Freund damals alles, was man Dir abforderte. Und dann, welcher so kostbare Schatz ist es denn, den Du nicht anbieten kannst? Deine Hand. Wahrhaftig, ich glaube,

an ihrer Stelle, aber aus andern Beweggründen, hätte ich eben das gethan, was Sophie gethan hat. Befurchtest Du denn in diesem Genusse ein zu lebhaftes Vergnügen zu finden? Es scheint, Du woltest die Vergnügungen der Liebe durch Begriffe des Ehestands mäßigen. Milfort! Milfort!

Wenn ich offenherzig seyn soll, ich sehe nichts so närrisches, als Deine Verzweiflung. Weil Du nicht heyrathen kannst, must Du Dich hängen! Aber Du hast gar nicht Schuld. Du hast alles gethan, was Du gekonnt, um Sophien ein Abendtheuer zu verschaffen; Du hast Dir nichts vorzuwerfen. Wenn Du Dich nicht um Dein liebes thörigtes Betragen hängen willst; und ich gestehe Dir, es geht über alle Gränzen.

Mein Gott! welche Lebhaftigkeit! Lieber Freund, Du bist nicht ganz Engländer. In die Zusammensetzung Deines Wesens ist ein wenig französische Masse hinzugekommen. Man würde Dich sogar zu Paris bewundern; denn glaube nicht, daß Deine Liebe den Ton der guten französischen Gesellschaft hat. Und doch in Frankreich muß man Stunden in dem nehmen, was man Lebensart heißt. Die Lehrer dieser Wissenschaft geben hierinn seit undenklicher Zeit Schule. Du weißt, ich habe einige Grade darinn erlangt, Milfort; und ich will Dir nur zwey Worte von ihrem

ihrem Verfahren in der Liebe sagen. Erst must Du wissen, was man Leute von gutem Tone nennt, theilt sich in zwey Klassen; die erste besteht aus jungen Leuten meistentheils, und begreift in sich die Angenehmen, die Wunderbaren; denn so nennt man sie. Diese sind brausend, breiten alles aus, übertrieben in ihren Reden, die Unordnung ihre Aufführung, unaufhörlich tanzen, pfeifen, und persifliren sie. Diese Wunderbaren habe ich nie zum Muster genommen. Ueberdieß haben sie gewisse Mienen, die uns andern Engländern gar nicht anstehn. Ich schicke mich mehr in die andre Klasse; diese nennt man so schlecht weg, ehrliche Leute. Sie thun beynahe eben das, was die Andern thun; aber mit anderer Art. Sie haben Frauen; denn man muß sie haben; sie verändern den Gegenstand; denn man kann nicht immer auf einem Flecken bleiben; aber sie geben allem diesen eine gewisse Manier. Kurz, was diese letzten auszeichnet, ist der Anstand; und dieser Anstand ist gar nicht strenge. Es ist ein Mantel, der alles zieret, so gut zum bekleiden, so leicht zu tragen, und kostet so wenig zu erhalten, daß es in der That nicht der Mühe lohnt, ihn zu entbehren.

Aber in diesen beyden Klassen, Milfort, behandelt niemand die Liebe, wie Du sie behandelst. Was würde die Gesellschaft werden, wenn jeder-

 mann

mann so liebte, wie Du? Sie wäre ja ein immer stürmendes Meer. Man muß lieben, Milfort, um zu genießen, aber nicht so sehr um sich zu quälen. Man muß ohne Mühe wieder verlassen werden können; ich sage mit Fleiß verlassen werden; denn ein braver Mensch giebt nie den Abschied, sondern läßt sich den Seinigen geben. Aber wie zu machen, wirst Du sagen? Soll ich Dirs in die Ohren sagen? Man muß mehr die Weiber lieben als seine Frau; nicht eine Schöne, sondern die Schönheit. Dadurch weicht man, Milfort, allen zukünftigen Kummer aus. Wird man verlassen? So lange es noch eine Schöne zu lieben giebt, hat man seine Liebe noch nicht verloren. Aller Unterschied liegt in dem Namen Klarisse, Angelika u. s. w. Aber die Namen liebt man nicht.

Allein ich bin doch böse, daß Du Dich mit Sophien nicht vertragen können. Ihr scheint für einander geboren zu seyn. Aber weist Du, daß diese Sophie, anfängt, meine Neugier zu interessiren. Offenherzig, Milfort, ich wolte nicht böse werden, wenn ich Deine Heldinn kennen lernte. Was Faneli betrift, so ist sie ein wahres Schaf . . . . Apropos; sage mir doch, Milfort, bist Du närrisch, da . . . . ganz und gar. Du hängst da an Faneli, weil sie Dir die Hand gegeben. Ihr Verliebten seyd lustiges Volk. Faneli hätte Dir

also, ehe sie Dich heyrathete, sagen sollen: Mylord, Sie werden vielleicht einmal eine Schöne lieben, die an der Heyrath Geschmack haben wird; Sie werden sie ohne sie zu heyrathen nicht bekommen; hören Sie, begnügen Sie sich, mich zu lieben und heyrathen Sie sie. Ich rathe Dir, lieber Freund, vertraue dergleichen Dinge nur mir; oder besser zu sagen, vertraue es keinem Menschen, und laß Deine Französinn laufen. Wenn das Ding ruchbar würde, so würde man darüber lachen, und es ist doch sehr traurig, lachen zu machen. Was mich anbelangt, ich wolte Dich lieber in die Armen meiner Gebieterinn selbst tragen, als mir um ihrentwillen einen lächerlichen Zug entwischen lassen. Lebe wohl. Ich gehe diesen Abend Garicken zu sehn. Wir können zusammen kommen, wenn Du wilst. Du kannst mir gar, wenn es seyn muß, ein wenig von Sophien reden, um Dein armes Herz zu erleichtern. Aber nur nicht Wuth und Ungestüm, wenn ich bitten darf.

Sechs und zwanzigster Brief.

Milfort an Kurland.

Das heiß ich doch die Zeit gut in Acht nehmen, Mörder, wenn Du mich ietzt mit Deiner ungeschlifnen Moral beschwerest. Daß Dich mit allen Deinen Graden und Deiner Doktorey! Nun ist es wohl Zeit, mir zu sagen und zu beweisen, daß man sich vor allzugroßer Liebe hüten muß, wenn ich vor Liebe und Wuth sterbe.

Seit vier Stunden schleiche ich um Sophiens Hause herum, sie hat sich nicht sehen lassen. Ich wolte wenigstens den Laquai sehen, dessen sie sich manchmal bedient, um an mich Briefe zu schicken; ich höre, er soll weggeschaft seyn, alles trägt zu meiner Verzweiflung bey. Und dazu die Faneli, die mich manchmal fragt, ob ich Kummer habe? die mich trösten will, und mich doch tödtet .... Nein, ich werde ihr nie vergeben. Ohne Aufhören .... Ach Gott! und muß mein ganzes Leben mit ihr verleben. Mein Schicksal ist durch unauflößliche Bande mit dem ihrigen verknüpft. Die Wuth ergreift mich zuweilen .... Kurland, verliere ich Sophien, ist sie mir ohne Widerspruch entrissen, so stehe ich nicht für meine Raserey. Grausamer Freund, da Du mich diesen fatalen Kontrakt unterschreiben sahst, warum hieltst Du

meine Hand nicht zurück! Aber wie, Du hast ihn selbst unterschrieben, warst Zeuge, Mitschuldiger meines Unglücks und meines Verbrechens gegen Sophien. Sophie! ach verzeih! habe Mitleiden mit Deinem unglücklichen Milfort . . . Er stirbt, um leyder! nur zu sehr geliebt zu haben. O Freund, Du siehst meine Martern! Ich habe Anfälle von der Raserey, und befürchte, meine Vernunft wird mich auf immer verlassen.

Noch etwas will ich versuchen. Ich will mit Sophien reden. Ich will sie sehen, um welchen Preis es sey, mit welcher Gefahr es sey. Will mir niemand beystehn, niemand dienen, so will ich mir selbst dienen. List, Gewalt, alle Mittel sind mir willkommen; ich wage alles.

Sieben und zwanzigster Brief.

Faneli an Betsi.

Ach meine liebe Betsi! Deine Freundinn wird alle Tage mehr gekränkt; Milfort gieng gestern Abends allein zu Fusse aus. Tief in die Nacht hinein kam man mit erschrocknen Mienen nach seinen Leuten und seinem Wagen, und einen Augenblick darauf brachte man ihn blaß, entseelt und fast ganz zerfetzt zurück. Ich fragte, ob er verwundet

wundet sey; man sagte mir, nein. Ich that viele andere Fragen, und alles was ich aus den mir gegebenen unterbrochnen Antworten nehmen konnte, war, daß man Milforten überfallen, als er sich heimlich in ein Haus stehlen wollen; daß man ihn verkannt, und da man ihm Absichten zugetraut, die er nicht hatte, noch haben konnte, nach der Wache geschickt habe. Milfort, in der Wuth, oder im Begriffe zu entwischen, ohne erkannt werden zu wollen, habe sich lange Zeit ganz allein mit vielem Glück vertheidigt. Aber endlich habe er müssen der Gewalt nachgeben; er habe den Unterofficier der Wache bey Seite genommen, und ihm ein Wort gesagt, darauf sey man gleich gekommen, seinen Wagen zu holen. Das ist alles Licht, was ich über diese Sache erhalten. Urtheile, Betsi, wie Deine Freundin von dergleichen Erzählungen ermuntert und getröstet werden kann. Leider! alle Tage versetzt man mir einen tödtlichen Streich. Ich nahm alle meine Kräfte zusammen, gieng in Milforts Zimmer, und näherte mich seinem Bette. Milfort, sagte ich ihm, brauchen Sie einigen Beystand? Ich brauche alleine zu seyn, antwortete er mir mit einem wilden Tone, und begleitete diese Worte mit einem schrecklichen Blicke. Sage mir, liebe Betsi, habe ich eine solche harte Begegnung verdient? Das sind die schönen Tage,

die

die ich mir versprach! Mein einziger Trost, Betsi, ist die Hofnung, sie bald geendet zu sehn. Ich sehe wohl, meine Augen werden nicht aufhören, Thränen zu vergießen, als wenn der Tod kommen, und sie mir schließen wird. Ach Milfort! Du bist vielleicht nicht glücklich, und machst mich unglücklich.

Heute, als ich aufstund, begab ich mich in die Pfarrkirche. Ich wolte dem Frühgebete beywohnen. Aber Betsi, ach! ich war, ohne meinen Willen bey dem Grabmale unsers Vaters. Ein heiliger Schauer überfiel mich: ich warf mich auf sein Grab, und ohne zu sehn, ob ich bemerkt würde, oder nicht, waren meine Lippen auf dem Marmor gleichsam geleimt. Mein Vater, sagte ich, Du, der mir das Leben gegeben, und dessen Leben ich vielleicht verkürzt habe! o mein Vater! höre meine Stimme aus der Höhle des Todes; meine Thränen fließen über Dein Grabmal. Ich war gegen Dich straffällig; aber kann die Rache lange in dem Herzen eines Vaters wohnen? Ohne Zweifel erfuhrst Du mein Vergehn, und übergabst Deine Tochter dem Gerichte Gottes; der hat sich wider mich bewafnet, um Dich zu rächen. Geruhe Deiner Tochter Gnade zu gewähren, und der Himmel ist entwafnet. Aber wenn Ungehorsam dem Urheber Deiner Tage ein Verbrechen ist,

das

das er nie vergiebt, und wenn Haß und Verachtung meine Strafe seyn sollen, o mein Vater! so hebe in diesem Augenblick den Marmor auf, der Dich deckt, und Dein Grab verschlinge mich!

Diese genug laut gesprochnen Worte und die Bewegung, die ich machte, indem ich die Armen ausstreckte, erregten ohne Zweifel die Aufmerksamkeit derjenigen, die mich bemerkt hatten; aber ich sah nichts. Das Geläute der Glocken brachte mich endlich wieder zu mir selbst: ich stehe auf, und eile mit großen Schritten fort. O meine Freundinn, als ich wieder ins Haus trat, schickte ich gleich zu Milfort; er hat mir sagen laßen, daß er sich wohl befände, ohne nach mir zu verlangen, ohne mich zu sich zu bitten. Ach Betsi! wie verändert ist sein Herz! Kurz, meine Freundinn, er wird mich ohne Zweifel sehn; ich muß mit ihm reden; er muß mir mein Schicksal kund thun, und mein Unglück wird vielleicht nicht so schrecklich seyn, als die Ungewißheit, worinn ich schwebe.

Acht und zwanzigster Brief.

Faneli an Betsi.

Nun endlich ist mein Schicksal entschieden. Milfort hat geredt; ich von meiner Ungewißheit und

Furcht

Furcht befreyt. Ich bin so unglücklich, Betsi, daß ich inskünftige nichts mehr zu befürchten habe. Dieses undankbare Herz hat sich meinen Augen enthüllt. Höre nur!

Gestern war ich auf meinem Zimmer alleine mit Jenny. Milfort trat herein; ich fand seine Mienen .... ganz außerordentlich, aber ich konnte sie noch auslegen. Ich glaubte allein zu sehen, daß das, was er mir zu sagen hatte, der Entschluß von einer Unterredung mit sich selbst sey, und daß er auf die Rede, die er mir halten wolle, studiert habe. Er setzte sich, ehe er redete, stund eine Weile an; und ich gestehe Dir, Betsi, ich glaubte die Verwirrung eines reuvollen Menschen zu sehen, der schon über sein Geständniß erröthet, das er thun will. Faneli, sagte er endlich, Sie müssen in meinen Manieren und Reden bemerkt haben .... Ich fühle, daß Ihr Herz ... Ach Betsi! ich glaubte jeden Augenblick würde er sich anklagen, und mein Herz konnte sich schon nicht mehr halten, ihm zu verzeihen.

Ich fühle es, fuhr Milfort fort, Ihr Herz muß darüber erstaunen. Ich bin Ihnen ein Geständniß schuldig .... Ach! schrie ich mit Entzücken, nicht weiter, Milfort, mein Freund! nicht weiter .... alles ist vergessen. Ich wuste wohl, daß Sie mich nicht in Thränen sterben lassen könn-

ten!

ten! die zärtliche Faneli .... Ach meine Freundin! bey seinem Erstaunen und seiner Verwirrung darüber zitterte ich gleich vor Furcht, verachtet zu werden, und die Freudenthränen, die schon aus meinen Augen ronnen, vertrockneten nicht einmal. Einen Augenblick Geduld, sagte er, indem er sich dabey aufs beste nahm: hören Sie mich nur bis zu Ende.

Alsdenn fieng er seinen Diskurs wieder an, und Jenny in diesem Augenblicke, ihn zu kosen. Er schien darüber beunruhigt; und befahl mir mit etwas zitternder Stimme, das Kind fortzuschicken; er habe mit mir allein zu reden. Milfort, sagte ich, warum sie fortschicken? dieses Kind kann kein unbescheidner Zeuge seyn. Es ist noch zu glücklich, nur das Geringste von dem, das ich hören soll, zu begreifen.

Faneli, fuhr Milfort weiter; die Liebe vereinigte uns noch lange nach der Hochzeit. Alles ist aus .... Nichts von Verweisen! die Zeit hat ohne Zweifel alles gethan. Aber wir müssen unsere Qual verkürzen, uns von einander trennen .... Nun wohl, Milfort, unterbrach ich ihn mit Thränen; tödten Sie mich nicht so lange, vollends heraus mit dem, was Sie mir zu sagen haben!

Das, antwortete Milfort. Die Ehe hat unsere Banden geknüpft: sie zu lösen ist nicht in unserer

ſerer Gewalt; aber durch die Abweſenheit können wir ſie uns erleichtern; wir können uns trennen ... nicht anders!

Uns trennen, rief ich, uns trennen! Ach Gott! Machen Sie ſich keine Hofnung zu meiner Einwilligung dazu. Sie können mich fortjagen; aber einwilligen werde ich nie, Sie zu verlaſſen .... Ha Milfort! Sie wollen mich auf die Probe ſtellen; dieſen ſchrecklichen Entwurf haben Sie nicht gemacht .... Uns trennen! .... Betſi, das Zittern fuhr mir in alle meine Glieder; kaum hatte ich Kraft genug, ihm zu Füßen zu fallen; ich fiel aber doch, mit Jenny auf meinen Armen. Ich weiß nicht, ob ſie der Lerm erſchreckte, oder ob ſie die beſchimpfte Natur wider meinen Gemahl empörete; ſie fieng an, mit mir zu weinen. Sie erhob ihre kleine Armen gegen Milfort mit lautem Geſchrey. O meine Freundin, die Erinnerung koſtet mir noch Thränen. Ich ſah, daß Thränen aus den Augen meines Gemahls rollten; aber das Mitleiden, das ſie ihm abzwang, ſchien durch eine gegenſeitige Empfindung beſtritten zu werden.

Milfort, ſagte ich, Sie haſſen mich! Ach! wenn es dem ſo iſt, warum mich entfernen? Mein Tod wird Sie bald frey machen. Ja, ich will ſterben. Aber warum mich haſſen? Was habe ich denn gethan? Was Sie gethan haben, unterbrach

er mich lebhaft! Was Sie mir gethan haben! das gab ihm alle seine Wuth wieder; er stand zornig auf, und verschwand.

Er gieng heraus, der Grausame! und ich, ich blieb auf meinen Knien mit Jenny. Ungeachtet meiner Schwäche, wollte ich mich wieder erheben; aber die Kräfte mangelten mir, ich fiel wieder zurück auf den Stein, wo ich einige Zeit ohne alle Sinne lag. Das Geschrey der Jenny rufte mich wieder zum Leben, zur Marter. Warum bin ich nicht zum Tode entschlafen!

Du siehst, Betsi, daß mein Schicksal bald entschieden worden ist. Gestern hatte Deine Freundschaft, und die Lust, Deinen Reden zu glauben, mehr als meine Vernunft, meine Schmerzen gelindert. Ich kam viel ruhiger zurück: eine süße Täuschung hatte meine Augen halb geschlossen; ein Donnerschlag weckte mich auf. Betsi, ich bezahlte einige Augenblicke Ruhe theuer!

Ermahne mich nicht mehr zur Standhaftigkeit; wünsche meinen Tod, wenn Du mich liebst. Aber laß wenigstens mein Beyspiel eine Lehre für Dich seyn. Schon und in Deinem Lenze, bist Du den nehmlichen Gefahren, denen ich unterliege, ausgesetzt. Fliehe den Hymen, und vornehmlich die Liebe. Ein zärtliches Herz heilt sich nie von seinen Wunden. Ich kann Dirs gestehn; nicht die Ge-

mahlinn

mahlinn, sondern die Geliebte des Milfort leidet in mir. Gehaßt, verachtet zu werden, ist freylich hart; aber Betsi, ich bin nicht so wohl gegen die Schande, verlassen zu werden, als gegen den Schmerz, nicht mehr geliebt zu werden, empfindlich. Urtheile von meinen Qualen; sie sind grausam. Ich schrieb an Milforten; ich sagte ihm alles, was mir Schmerz und Liebe diktirten. Ich erwarte seine Antwort. Besuche mich nicht diesen Morgen. Milfort scheut vielleicht Deinen Rath, Deine Freundschaft. Dein Anblick könnte ihm vielleicht Verdacht erwecken, und seinen Zorn noch mehr reitzen. Verzeihe der Schwäche Deiner Freundinn, die die Last ihres Kreuzes niederdrückt. Ich will Dir Milforts Antwort wissen lassen, wenn mir noch nach dessen Durchlesung Kräfte genug zum Schreiben übrig bleiben.

Neun und zwanzigster Brief.

Faneli an Milfort.

Ich bin in das Innerste meines Herzens gestiegen; ich habe es durchsucht, Milfort. So lange Sie mich mit Ihrem Zorne quälen, habe ich gesucht, womit ich Ihren Haß rechtfertigen könnte; und ich kann kühnlich im Angesichte des Himmels

mels sagen: in diesem Herzen, welches Sie zerreissen, habe ich nur die zärtlichste Liebe gefunden, nur die Liebe, welche sich eine bessere Belohnung versprach. Eine einzige Handlung meines Lebens kann mir Gewissensbisse erregen, der Schritt nehmlich, den mich die Liebe für Sie thun hieß. Sie wissen es, Undankbarer, ich war dem Willen meiner Eltern entgegen, und durch meinen Ungehorsam habe ich, so zu sagen, die Natur der Liebe aufgeopfert. Das ist mein Verbrechen, Milfort. Wolte mich der Himmel dafür züchtigen, so konnte er keine grausamere Rache an mir ausüben, als mir Ihre Liebe entziehn; allein Milfort müssen Sie, müssen Sies über sich nehmen, mich zu strafen? Sie haben mir sagen können, daß wir uns scheiden müsten. Sie haben es wollen können! Aber antworten Sie mir, Milfort, hat man Ihnen auch gut gerathen? Haben Sie nichts, das Ihnen das Gegengewicht hält? Keine Furcht vor der Zukunft? Keine Erinnerung von dem Vergangenen? Haben Sie Ihr nagendes Gewissen so sehr beherrscht? denn gewißlich ohne Gewissensskrupel haben Sie mich nicht verdammen können. Haben Sie Ihr Herz so sehr verhärtet? Sie haben den Einfall gehabt; Sie sind barbarisch genug, ihn auszuführen.

Was habe ich, Unglückliche, gethan! Ich habe für Sie alles verlassen, und ich verliere Sie! Und Sie entsagen mir; Sie befehlen mir, Ihnen zu entsagen! Milfort, Sie kennen mein Herz; Sie wissen noch nicht, was es alles leiden wird; Sie wissen, daß ich den Tod der Verweisung vorgezogen, mit der sie mich heimsuchen wollen, und doch stellen Sie sie an! Grausamer! ich will mich hier nicht auf die Treue beruffen, die Sie am Altare versprochen; der Eid, den Sie Hymen gethan, war ein von der Gewohnheit aufgelegter Tribut, Sie gehorchten den Gesetzen; sondern ich berufe mich auf den Eid, den Sie der Liebe schwuren; er war freywillig; und da sie ihn thaten, gehorchten Sie nur Ihrem Herzen. Und sie brechen ihn, Milfort! Haben Sie vergessen, unter was alles für Titel Sie mir zugehörten? Sie versprachen mir, in Ihnen solte ich alles finden, was ich für Sie aufgäbe, und Sie solten mir statt Vater, Mutter, Gemahl und Liebhaber seyn .... Ach Gott! ich verliere alles auf einen Tag. Aber reden Sie, wagen Sie es, mich Lügen zu strafen. So lange Sie Ihren Schwüren getreu blieben, waren Sie nicht glücklich? Wie vielmal haben Sie nicht mit Entzücken, Hymen, Amorn, und alle Banden gesegnet, die Sie an mich banden. Jeder Tag kam uns so schnell vor, als ein Au-

genblick. Alle Morgen, wenn ich aufwachte, hub ich die Hände gen Himmel, und sagte in meiner Trunkenheit einmal über das andere: Milfort liebt mich noch. Unser Glück war leider! um desto mehr beneidenswerth, weil es kein Gewissensskrupel vergiftete; es war rein, wie unsere Herzen. Die Unschuld begleitete es, und die Unschuld, Milfort, war nur ein Vergnügen mehr. Ich machte Sie ohne Mühe glücklich, ich durfte Sie nur lieben. Heute beschwert Sie meine Liebe; Sie haben aufgehört mich zu lieben, Sie wollen aufhören mich zu sehn. Sie befürchten, ich möchte Sie anklagen; nein, Milfort, ich werde Ihnen Ihre Unbeständigkeit nicht vorwerfen, meine Seufzer ersticken. O wo soll ich mich mit meiner Verzweiflung hinwenden? Wenn ich Freunde suchte, wenn mein Unglück sie mir nicht verscheucht hätte, welche Gesinnungen könnte ich mir von ihrem Herzen versprechen, da ich alle meine Rechte auf das Ihrige verloren? Ich werde den Verweiß auf aller Stirnen lesen; man wird mich für straffällig halten, weil Sie mir entsagen. Man weiß, daß ich Ihnen theuer war. (Denn Sie haben mich geliebt, Milfort.) Man wird glauben, ich habe Ihre Liebe verrathen. Ich verliere auf einmal Ihr Herz, meine Ehre .... Ach Grausamer! mein Verbrechen muß entsetzlich seyn,

wenn

wenn Ihre Rache rechtmäßig ist. Wenn man einen armen Sünder zur Richtstädte führt, so sagt man ihm: Du bist straffällig; und wenn man seine Strafe ihm vorlieset, so hält man ihm auch seine Schandthat vor. Welches Verbrechen hab ich begangen? Reden Sie, richten Sie: denn Sie sind nicht mehr mein Gemahl, Sie sind mein aufgebrachter Richter! Was sag ich? Nicht zufrieden, meinen Tod befohlen zu haben, Sie haben mir ihn auch selbst ankündigen; mir den Dolch ins Herz stoßen wollen. Sie haben sich an meiner Verzweiflung weiden, mit meinen Thränen tränken, kurz mein Richter und mein Henker zugleich seyn wollen .... Ach! verzeih, grausamer und geliebter Gemahl! Verzeih meinem Schmerze diese bittere Vorwürfe. Die Verzweiflung hat meine Lebensgeister beunruhigt, und kann ich bey einem so großen Unglücke von meiner ganzen Vernunft Meister bleiben? da ich alles verliere, was ich liebte, und alles was mich lieben konnte .... Nein, ich glaube Ihnen nicht, Sie haben nicht meinen Tod geschworen; Sie haben nicht den verdammlichen Entwurf gemacht. Sie wollen mein Herz ausforschen, Sie wollen wissen, wie sehr Sie geliebt werden. O Milfort! ich rufe den Himmel zum Zeugen; als Sie mir dieses fatale Urtheil sprachen, so habe ich mitten

unter den Vorwürfen, die mir der Schmerz auspreßte, gar sehr empfunden, daß ich mehr Liebe, als Zorn für Sie hegte. Ich suche gar nicht Ihnen meine Schwäche zu beschönigen. Mein Herz wird Ihnen immer bleiben .... wider meinen Willen, wider Ihren Willen. Zärtlich oder grausam, getreu oder undankbar, ich empfinde Sie werden stets geliebt werden! .... Und Sie hassen mich, und Sie befehlen mir, weit aus Ihren Augen zu gehn. Allein, Milfort, diese Jenny, diese Frucht unsrer Liebe, welche sie ohne Zweifel lieben, indem Sie Ihre Mutter verabscheuen? sie wird wachsen; das Alter wird sie zur Vernunft bringen; sie wird sich kennen, wird den Urheber ihrer Tage kennen wollen, wird mich vielleicht von ihrem Vater fragen; in welchem Lande er wohne; ob er noch lebe? was soll ich ihr sagen? Soll ich ihr sagen (o Gott!) daß er nicht mehr für mich lebt? Ich muß Sie also anklagen, oder mich für strafbar erklären .... O Milfort! aus Mitleid ersparen Sie mir solche schmerzhafte Unterredungen. Jedes Wort, das aus ihrem Munde gehen wird, zerreißt das Herz ihrer beweinenswürdigen Mutter. Unglückliche Jenny! zu unglückliche Tochter. Du wirst in der grausamen Nothwendigkeit seyn, unter den Urhebern deiner Tage zu wählen; einen annehmen, um den

andern vielleicht zu verabscheuen! Dieser Gedanke macht mir Entsetzen .... Die Feder entfällt meinen Fingern. Leben Sie wohl; ich habe genug gesagt, wenn Sie der Reue fähig sind, und nur zu viel, wenn Sie unbiegsam bleiben.

Dreyßigster Brief.

Faneli an Betsi.

Ich habe Dir stets was neues zu schreiben und immer neues Unglück zu melden. O meine Schwester! o meine Freundinn! Du bist vielleicht da gewesen, um mich zu besuchen, und man wird Dir gesagt haben, daß ich aufs Land gereiset sey. Man hat Dir die Wahrheit gesagt. Mein Gemahl hat seinen Wunsch erfüllt: hat sechszig Meilen zwischen mir und sich. Ich bin auf seinem Gute Bugan. Das Land ist sehr traurig; aber es ist nicht der Ort, der mich zu klagen zwingt, denn er schickt sich zu meinem Kummer. Ach! meine liebe Betsi, der düsterste Ort ist für Unglückliche der liebste Auffenthalt.

Als ich Dir meine Unterredung mit Milfort meldete, so sagte ich Dir auch, daß ich ihm schriebe, um ihn zu erweichen; Hier ist seine Antwort:

„Es ist nicht Verstellung, nicht Eigensinn: es „ist überlegter und unwiderruflicher Vorsatz. Un„sere Scheidung ist nöthig; ich will aber sie nicht „von den Gesetzen ausgesprochen wissen; unser „wechselseitiger Wille ist hinreichend. Man er„wartet Sie auf meinem Gute Bugan. Was „Ihr Schicksal anbelangt, so werden Sie sichs „selbst machen, die Bedingungen selbst vorschrei„ben können. Ich reise in diesem Augenblick aufs „Land, um uns wenigstens unnütze Abschiede zu „ersparen. Ich komme Morgen Abends wieder, „wenn Sie Morgen früh abreisen.„

Das ist sein Brief, Betsi; mit seiner eignen Hand geschrieben; und ich erlaube Dir, es noch in Zweifel zu ziehen; denn so große Härte ist unglaublich. Ich muß Dir gestehn, dieser Brief flößte mir das ein, was ich für den Milfort noch nie empfunden; ich ward unwillig, und die Erbitterung that bey mir, was alle Vernunft nicht bey mir vermocht hätte: sie gab mir Stärke genug, abzureisen. Ich reisete ab. Ich weiß nicht, ob der Zorn bey mir über den Schmerz siegte, oder ob mich die äußerste Verzweiflung unempfindlich machte; doch ich schien das Gefühl von allen meinem Elende verloren zu haben. Ich war zwanzig Meilen von London, als ein Courier ganz außer Athem an meiner Wagenthüre hielt: es war Belton,

ton, Milforts Kammerdiener. Ach Betsi! nachdem was ich erduldet hatte, glaubst Du wohl ohne Zweifel, daß ich seinem Hasse trotzen konnte. Aber wie wenig kennst Du Milforts sinnreiche Grausamkeit. Sie wuste in meinem Herzen noch einen fühlbarern Ort. Hast Du denn vergessen, daß mir meine Tochter geblieben war? Belton, der unbarmherzige Belton, kam und forderte mir sie ab, rieß mir sie im Namen seines Herrn aus den Händen. Meine Tochter mir rauben; schrie ich! Ja Mylady, antwortete mir Belton. Ich werde sie Ihnen den Augenblick wiederbringen; mein Herr will sie nur gleich sehn. Nein, sagte ich ihm mit Heftigkeit, meine Tochter gebe ich nicht weg, und indem ich dieses sagte, umarmte ich Jenny, und drückte sie an meinem Busen. Aber meine Verwunderung, mein Geschrey, die Anstrengung eines so lebhaften und lang daurenden Schmerzes, erschöpften meine Kräfte. Eine Wolke verbreitete sich auf einmal über meine Augen; meine Arme sanken auf meine Knie, und blieben daselbst unbeweglich; ich sah nicht, ich hörte nicht mehr; alle meine Sinne waren dahin. Ich ward der Sorgfalt meiner mich begleitenden Bedienten überlassen, und durch schnelle Hülfsmittel brachten sie mich zum Leben. Der erste Gebrauch meiner Sinne war, daß ich schrie: Meine

Toch-

Tochter! und meine Tochter war schon mit Belton verschwunden. Wemmen, schrie ich und zerschmolz in Thränen; ihr habt mir sie lassen wegnehmen, und könnt mich doch wieder zum Leben bringen! Grausame Diener eines Tyrannen, ihr habt befürchtet, das Grab möchte mich von meinem Elende befreyen, Ihr gönnt mir sogar die Ruhe des Todes nicht. Man weinte um mir herum; aber diese unfruchtbare Barmherzigkeit schafte mir meine Tochter nicht wieder. Urtheilen Sie von meiner Verzweiflung, Betsi, ein einziger Gedanke richtete mich noch auf; ich glaubte, meine für den Milfort gehegte Liebe, mache endlich dem Hasse Platz; ich glaubte ihn zu verabscheuen, und diese Idee der Rache schien meinen Jammer zu lindern. Nun näherte ich mich dem Orte meiner Verweisung. Ich komme endlich an, meine liebe Betsi; ich trete in meine mir bestimmte Wohnung, und ich dachte nicht anders, als man senkte mich ins Grab. Nicht der Anblick des Orts hat für mich etwas widriges, aber in meinem schrecklichen Zustande würde ein bezaubertes Schloß so gut wie eine finstere Höhle meine Seele erschreckt haben. Verlassen, verwiesen, nur von meinem Schmerze begleitet, in meinem mir angewiesenen Auffenthalt nur eine traurige und schamvolle Einsamkeit sehend, an welchem Orte hätte ich mir

meine

meine lange Weile vertreiben können? Ich, ich die ich nur das Vergnügen kannte, zu lieben und geliebt zu werden! Ich, für welche ein glücklicher Tag stets der Abend vor einem noch glücklichern Morgen war. Freundinn, Geliebte, Gemahlinn und Mutter, das Vergnügen, welches mir einer dieser Titel gab, hätte schon einen Glücklichen gemacht .... Ach Betsi! wenn ich mein vergangenes Glück mit dem gegenwärtigen Unglücke vergleiche, so verließ mich mein Muth; ich verlangte, wünschte den Tod; soll ich dies gestehn; ich bewafnete mich mit einem Stahl; wolte mich tödten ... Auf einmal, Wunder oder Täuschung! glaubte ich meine Tochter zu hören, welche mir zuschrie, und der Stahl fiel mir aus den Händen.

Ich muß Dir, Betsi, meine ganze Seele aufschließen. Zu dem Geschrey der Natur, welcher meine Arme zurückhielt, gesellte sich noch eine andere Empfindung, welche ich nicht entwickeln konnte, und auch nicht zu ergründen wage. Wäre es? .... O Gott! wäre es Liebe? .... Ich wolte dieses niederträchtige Herz durchboren, wenn es derselben noch fähig wäre .... Nein, ich hasse, ich verabscheue Milforten .... Er hat es nur zu sehr verdient! der Barbar! Nicht zufrieden, mich aufgeopfert zu haben, er raubt mir noch meine Tochter. Er würde mich nicht für unglück-

lich

lich genug halten, wenn er mir meine Tochter gelassen, ... Aber sage mir, Betsi, begreifst Du diese äusserste Grausamkeit? Was ist aus Milforten geworden? Verfolgt er mich? Welche Furie, welcher Satan hat die Seele meines Gemahls vergiftet? Er war weder Betrüger noch Tyrann .... Aber warum verweile ich meine Gedanken bey einem Undankbaren, der schon vielleicht nicht mehr an mich denkt; von dem ich schon vielleicht vergessen bin? Was kümmerts mich, was in seinem Herzen vorgeht, wenn ich auf ewig aus demselben verbannt bin? Ach Betsi, meine liebe Betsi! daß mich nur wenigstens nicht die Freundschaft auch verläßt? Schreibe mir, tröste mich, wenns möglich ist, und flöße mir Muth ein, das Leben zu ertragen.

Ein und dreyßigster Brief.

Betsi an Faneli.

In der That hast Du also mir nichts als Unglück zu melden, meine liebe Faneli? Ich erhielt Deinen Brief gestern Abends. Was soll ich Dir leider! sagen? Dich trösten? und ich brauche selbst Trost. Dein barbarischer Gemahl .... Ich kann kaum meinen Zorn halten. Manchmal

kömmt

kömmt mir die Lust an, zu ihm zu gehn und ihm seine Untreu vorzuwerfen; aber ich befürchte, er möchte sich meinethalben an meiner lieben Faneli zu rächen suchen und Dein Schicksal möchte noch schlimmer werden, wenn es möglich wäre. Ich kenne seinen heftig auffahrenden Charakter. Wirklich, meine Freundinn, ich begreife nicht so viel Grausamkeit. Ich hielt ihn dazu für unfähig; er hat mich hintergangen so gut wie Dich. Ha! wie lehrt mich Milfort, die Menschen verabscheuen! Ich verabscheue sie alle. Der Grausame! Deine Liebe, Deine ausschweifende Liebe hat ihn so barbarisch gemacht. Er hat gesehn, daß er mit Dir alles ungestraft wagen konnte. Die Leichtigkeit, womit er Dich unterdrückte, hat ihm Lust gemacht, Dein Tyrann zu seyn. Verzeihe mir diesen Vorwurf, meine liebe Faneli, die Freundschaft nöthigte mir ihn ab. Bewafne Dich mit Standhaftigkeit, meine liebe Freundinn! Es ist leider ein Rath, den ich Dir gebe, und Du brauchst Hülfe; aber was für welche giebts denn wider dergleichen Unglück? Du glaubst also Milforten zu hassen? Ha! wenn es wahr wäre, welche Freude wolt ich darüber haben! Du wärest weniger unglücklicher .... Aber was thue ich? Der Zorn reißt mich mit sich fort, Faneli .... Wir wollen die Vernunft um Rath fragen, wenn

so viel Unglück uns Ruhe genug läßt, sie zu hören. Geh, trotz meiner Klagen, trotz allem, was ich gesagt, habe ich doch noch Hofnung. Milfort wird Dir sein Herz wieder schenken. Wenn ich es nicht hofte .... Ich höre jemanden; und ich will nicht gerne diesen Brief fortzuschicken länger verschieben. Lebe wohl! Schreibe mir oft: Brauchst Du meine Briefe, um Dir Deine Einsamkeit zu vertreiben, so habe ich auch die Deinigen nöthig, um mir den Eckel, den mir die Gesellschaft macht, zu benehmen. Ich hasse sie, da Faneli unglücklich ist.

Zwey und dreyßigster Brief.

Faneli an Betsi.

Ich sehe es nur zu wohl, Betsi; man wird mir meine Tochter nicht lassen. Milfort hat befürchtet, sie würde mir mein Elend erleichtern: der Barbar! .... Wohlan Betsi; ich will Dich in meiner Seele lesen lassen. Ich bin Deiner Freundschaft ein Geständniß schuldig, über das ich erröthe .... Ich habe Dir gesagt, daß die Liebe in meinem Herzen dem Haße Platz gemacht habe. Wie ich Dich mißbrauchte! wie ich mich selbst mißbrauchte! Ich liebe ihn noch; ich brenne noch vor

Liebe.

Liebe. Ach Betsi! entreiße mich dieser unglückli-chen Liebe, vergrößere mir, wenn es möglich ist, die Grausamkeit des Milforts! wiederhole mir, ohne Aufhören, daß er meinen Tod beschlossen, daß er mich haßt, daß er mich verabscheut. Sage mir, sein Herz ist unbiegsam; nimm mir alle Hofnung .... Was sag ich? Ach höre mich nicht, Betsi, verbiete mir nicht, zu hoffen. Ich gesteh es, ich schmeichle mir manchmal; und das allein richtet mich auf; ich lebe nur von der Hofnung sein Herz wieder zu finden. Aber, Betsi, diese Augenblicke der Täuschung werden durch den darauf folgenden und vorhergehenden Augenblick sehr theuer erkauft. Manchmal (ich will Dir meine ganze Niederträchtigkeit enthüllen) manchmal bemühe ich mich äußerst, ihn zu rechtfertigen, oder wenigstens ihn weniger straffällig zu finden. Zum Exempel von seiner Verweigerung, mir Jenny zu lassen, suche ich den Grund in seiner Freundschaft für seine Tochter vielmehr, als in dem Hasse gegen mich. Es ist wahr, wie ich von Belton höre, der mir diese Nachricht eben gebracht, so hat er sie nicht einmal bey sich; er schickt sie in die Oxforter Abtey; aber er wird sie besuchen können; wäre sie hingegen bey mir, so könnte er Jenny wegen ihrer Mutter nicht besuchen. ... Wegen ihrer Mutter! Und warum denn ihre Mutter ver-

verdammen? Ist denn also Faneli ein ausgeartetes Herz, eine ungetreue Geliebte, eine verbrecherische Gemahlinn? Durch welches Verbrechen habe ich so vielen Haß, so viele Grausamkeit verdient? .... Da sieh meine liebe Betsi, das Bild meines schmerzhaften Kampfes, der mich Tag und Nacht zerfleischt. Seufzen, heulen, die Liebe verfluchen, und doch vor Liebe brennen, das ist jetzt mein Leben. Aber wenigstens (und das ist meine einzige Hofnung) ist es zu unglücklich, als daß es nicht bald endigen könnte.

Drey und dreyßigster Brief.

Kurland an Milfort.

Erinnerst Du Dich noch, Milfort, daß, als ich Dich auf dem Punkt sah, eine Maitresse zu nehmen, ich Dirs voraussagte, durch Dein linkes Wesen würde die unschuldigste Sache die schlimmste Wendung von der Welt nehmen? Nun, verdiente ich nicht, wie ein Prophet kanonisirt, oder wie ein Hexenmeister verbrannt zu werden? wahrhaftig! Du hast ein schönes Stückgen gemacht! Wie, Du hast Dich von Faneli geschieden! das heißt, Du weißt kein Mittelding, zwischen seine Frau zu lieben und sie fortschicken. Beyde Extremitäten

sind ein wenig gewaltthätig, mein Freund. O wo wären wir denn, wenn alle Welt so strenge und pünktlich wäre? Wie viele Geschlechter wären ausgeloschen, wenn man seine Frau verlassen müste, sobald man aufhörte, sie zu lieben.

Ernstlich, Milfort, Dein Verfahren ist abscheulich; und Du bist ein verlorner Mensch in der Welt, wenn man die Umstände davon kund macht. Wie, weil die gewissenhafte Sophie nicht Deine Maitresse seyn will, so bist Du gegen Deine Frau aufgebracht; und Dein Unwille geht auf nichts geringers, als sie fortzuschicken! Aber sage mir, Milfort, indem Du diesen schönen Ausspruch gethan, hast Du der Faneli alle ihre Verbrechen vorgehalten? Als sie Dir sagte: Milfort, was habe ich denn verbrochen? Hast Du ihr da in Deinem gerechten Zorne geantwortet: daß Du meine Frau bist.

Aber antworte mir doch, was für Nutzen hoffest Du aus dieser Trennung? Ist Faneli in der Entfernung von sechszig Meilen weniger Deine Frau? und Du weniger ihr Gemahl? Wenn Du mir glaubst, so must Du sie auf der Stelle zurückrufen, und sagen, sie sey nur zur Erholung aufs Land gereiset. Wenigstens so erzähle ich das Ding in der Welt. Liebt man seine Freunde, so muß man auch ihre Ehre lieben, und ich bin über den

Punkt der Ehre so skrupelhaft wie Deine Sophie über den Punkt der Ehe. Es ist ein sonderbares Ding diese Sophie. Ich rathe Dir aber doch, denke nicht mehr an sie, und entwöhne Dich überhaupt von Deiner Manier zu lieben. Die Leidenschaften führen gar zu weit, mein lieber Freund; und alles wohl erwogen, es ist besser, sich von seinen Leidenschaften zu befreyen, als von seiner Frau. Soll ich Dir den Unterschied zwischen mir und Dir sagen? Du hast nicht eine Tugend weniger, und Du wirst stets jährlich hundert Narrheiten mehr begehn.

Vier und dreyßigster Brief.

Milfort an Kurland.

Kurland, aus Barmherzigkeit, aus Gnaden, liebe meine Ehre weniger, und liebe mich mehr. Sey nicht mein Henker; tödte mich nicht mit Deinen Verweisen. Wenn Du wüstest, was ich alles für Martern leide, Du würdest sie nicht durch Deine verteufelten Betrachtungen häufen. Rede mir nicht mehr von Faneli; das Band, welches mich an ihr bindet, die Martern, welche sie mir verursacht, die, welche ich ihr selbst verursache, alles das drückt mein Herz, zerreisset es. Weg mit der

Berech=

Berechnung Deiner Tugenden! Gieb mir entweder Dein eißkaltes Herz, oder unterdrücke Deine verzweiflungsvollen Anschläge. Erspare Dir die Mühe mich zu lehren, was ich weiß; meine Leidenschaften sind zu lebhaft. Ich habe nur von der Liebe gelitten, werde nur von ihr leiden; sie hat mein Leben gequält, sie wird meinen Tod beschleunigen, ich fühle es; aber laß mich nur. Ich will mich meinem Schicksale unterwerfen, es muß seyn. Gerecht oder ungerecht, diese Trennung war nothwendig. Ich glaube nicht, daß durch sie Sophie zurückgebracht werden kann, ich hatte auch keine Absicht, als ich mich dazu entschloß; ich folge nur darinn den Bewegungen meines gepeinigten Herzens. Es ist schon genug, dessen was man liebt, beraubt zu seyn, man braucht nicht noch das sehn zu müssen, was man haßt. Gott! jede Minute ist für mich ein Tag Leiden; jede Betrachtung ein Dolchstich . . . . Ach Sophie! Sophie! ich wäre glücklich, wenn Du es gewolt hättest! Aber Kurland, ist es denn wahr, daß ich keine Hofnung mehr habe? Glaubst Du, daß ich ihr Herz verloren? Glaubst Du, daß ihre Liebe . . . . Sie liebte niemals. Hätte sie mich geliebt, so würde sie mich noch lieben; ich würde nicht verlassen, verrathen und in Verzweiflung seyn. Kurland, wie beneide ich Dein ewiges Flegma, Deine verhaßte

Kälte, das Nichts Deiner Seele! Wenn Du mir Rath zu geben hast, so gieb mir ihn zum Behuf meiner Liebe. Laß mir meinen Schmerz, meine Verzweiflung, wenn Du sie nicht lindern kannst. Mache Dir daraus kein Kurzweil. Du kennst meinen schrecklichen Zustand; und Du thust nichts, um mich daraus zu reissen. Barbar! wenn Du jemals liebst, so wünsche ich Dir eine Gebieterinn wie die meinige, und einen Freund, wie Du.

Fünf und dreyßigster Brief.

Kurland an Milfort.

Dein letzter Brief, Milfort ist charmant; er hat eine recht intereßirende Anmuth. Weist Du, daß die recht verliebten Leute gar nicht fein sind? Du behandelst mich in der That .... als wenn ich Deine Frau wäre. Bedenke, mein Freund, daß ich Dich nicht verhindert habe, wie Sie, Sophien zu besitzen, und daß es nicht auf mich ankömmt, daß Du nicht schon glücklich, und oben drein schon müde bist, es zu seyn.

Ich will gerne, Mylord, Ihre Schwäche schonen. Die Liebhaber verdienen Achtung, vornehmlich die unglücklichen Liebhaber. Aber machen Sie mir auch nicht zum Verbrechen, daß ich nicht das Un=

Unmögliche gethan habe. Uebrigens gebieten Sie über mir ganz; befehlen Sie, und ich gehorche blindlings: bedienen Sie sich meiner Freundschaft, Milfort, anstatt sie zu verläumden. Bey allen Gelegenheiten werden Sie sehn, daß ich den Pilades recht gut mache; aber ich glaube, Sie werden noch besser den Orest spielen. Leben Sie wohl. Ohne Rachsucht.

Sechs und dreyßigster Brief.

Milfort an Kurland.

Kurland, mein lieber Kurland! Martere mich nicht so sehr. Kannst Du mir wohl die Absicht zutrauen, daß ich Deine Freundschaft schänden würde? Je mehr meine Beschwerden, meine Vorwürfe unvernünftig sind, desto mehr bin ich zu beklagen, desto mehr verdiene ich Mitleid. Meine Lebensgeister sind von der Verzweiflung ganz zerstört. Du bist Herr von Deinen Sinnen, von Deiner Vernunft; Ach! kann ein Unsinniger ein vernünftiges Wesen beleidigen? Ich bin dieser Unsinnige, Kurland; alle meine Ideen, sind beständige und schmerzhafte Raserey. Habe mit Deinem Freunde Mitleiden. Sophie .... Faneli .... zerreissen mein Herz, und ich bete stets

Sophien an. Ich fühle, ich gehe zu Grunde, Kurland; bald wütend, bald sinnlos bleib ich entweder stumm, wenn man mich fragt, oder ich rede gar ohne zu antworten. Ich kenne mich selbst nicht mehr, und werde in anderer Augen unkennbar. Ich rufe Deine Freundschaft an, lieber Kurland. Versuche alles zu meinem Besten bey der unerbittlichen Sophie. Ich schreibe ihr einen Brief, welchen ich Dir zuschicke, und wenn Du ihn gelesen, wirst Du ihn zusiegeln. Du weist, wo Sophie zu finden ist; bemühe Dich, zu ihr zu kommen; händige ihr den Brief selbst ein. Deine Geschicklichkeit und Deine Freundschaft werden Deine Schritte und Reden leiten. Suche ihr alles vorzustellen was ich für Sie leide. Werde es nicht überdrüßig. Bedenke, das Leben Deines Freundes steht darauf. Falle, wenn es seyn muß, Sophien zu Füssen. Sage ihr, daß ich Sie anbete, und daß ich sterbe. Willst Du wohl, mein lieber Kurland? Wirst Du dieses Opfer der Freundschaft bringen können? Ja, ich hoffe es kühnlich; nimm diesen Brief; Sophie muß ihn in Deiner Gegenwart lesen. Rede und rechtfertige Deinen Freund. Ich bitte Sophien weiter um keine Gunst, als um eine Unterredung. Allein oder in Gesellschaft, nur daß ich Sie sehn und sprechen kann. Ich will schweigen, wenn es

seyn muß, nicht von meiner Liebe Ihr vorreden. Antworte mir auf der Stelle, und sage mir, ob ich auf Dich rechnen kann. Ach! Kurland, ich werde Dir vielleicht das Leben zu danken haben.

Sieben und dreyßigster Brief.

Milfort an Sophien.

Ja, Sophie, es ist Milforts Hand; entsetzen Sie sich nicht vor seinem Briefe. Geruhen Sie das, was er geschrieben, zu lesen. Es ist nicht dieser kühne und verbrecherische Liebhaber, dessen Klagen bis zu Drohungen giengen. Er erröthet über seine ungerechten Vorwürfe, und über seine Heftigkeit; aber klagen Sie nichts an, als seine Liebe und seine Verzweiflung. Ja, es ist geschehen; Sophie; ich erkenne und bekenne mein Verbrechen; ich solte noch mehr Ihre Tugend verehren; ich machte mich zum Verbrecher; da ich Sie liebte; aber .... ich kann nicht mehr aufhören es zu seyn. Ich werde Sie lieben, wenn es seyn muß, ohne Hofnung; aber ich werde Sie stets lieben .... Ach Sophie! ich empfinde, daß ich Sie nicht lange mehr lieben werde, weil meine Liebe mit dem Tode sich endigen soll. Alle Tage nähert sich mir der Tod; ich schmachte .... ich

vergehe. Ich weiß es, ein Wort würde mich ins Leben wieder rufen: aber dieses so kostbare Wort können Sie nicht heraussagen . . . . Ich darf nicht mehr darum bitten. Nun gut, Sophie! ich will sterben, ohne mich zu beklagen: aber wenn ich für Sie sterbe, werden Sie mir eine Gnade abschlagen, um welche ich Sie wage anzuflehen? Bey dieser Liebe, welche sie hatten . . . . welche Sie nicht mehr haben, lassen Sie einen Augenblick meine Augen auf Ihnen verweilen, lassen Sie mich Ihnen das letzte Lebe wohl sagen. Erscheinen Sie in Begleitung, wenn es seyn muß: ich will meine Klagen und meine Liebe in dem Innersten meines Herzens verschliessen. Ich will meinen Mund und meine Blicke zum Stillschweigen verdammen. Ich will Ihnen nur zu Fusse fallen, Ihnen meine Verbrechen bekennen und Sie um Vergebung bitten: ich will aus Ihrem Munde nur diese einzigen Worte hören: Milfort, stirb in Frieden, ich vergebe Dir, und hasse Dich nicht. Ach! Sophie, könnten Sie mir diese letzte Gnade verweigern? Wolten Sie nicht einem Unglücklichen, der von Ihnen geliebt wurde, das bewilligen, was Sie ohne Zweifel Ihren Feinden bewilligen würden? Mich nicht lieben wollen, war leider! vielleicht Tugend; aber mir die Verzeihung nicht gewähren, wäre Unmenschlichkeit; und Ihr

Herz ist von Natur nicht barbarisch. Ein Freund wird Ihnen meinen Brief einhändigen. Könnte er doch das Mitleid in Ihrem sonst so zärtlichen Herzen wieder erwecken; und wären diese letzten Worte, die ich Ihnen schreibe, nicht mein letztes Lebewohl.

Acht und dreyßigster Brief.

Kurland an Milfort.

Hier ist noch eine von den Ideen, die Du nur haben kannst, und die man Dir nur verzeiht. Du wilst also Deinen Liebesgesandtschafter aus mir machen. Wenigstens solte man mir einen kleinen mit zwey Schlangen künstlich umflochtnen Stecken schicken; die Freundschaft hätte mir Flügel gegeben, und ich hätte mich in dem mythologischen Kostume zeigen können. Erschrick nicht, Milfort; ich werde meine Schuldigkeit nicht weniger thun und werde Dir keinen Skrupel in Ansehung meines neuen Amts machen. Ich bin ein wenig Philosoph: ich urtheile von Sachen nicht, wie der Pöbel. Ueberdieß rechtfertigt die Absicht alles, und ich bilde mir ein, daß wenn ich Dich mit Sophien vereinigen könnte, Dir großes Gut daraus entstehen würde. Ich glaube, das einzige Mittel,

Deine Liebe zu heilen, wäre, sie zu befriedigen; ich glaube, Du würdest Faneli besser behandeln, wenn Du von Sophien besser behandelt worden wärst: Mit einem Worte, Du hast nöthig, ein glücklicher Liebhaber zu seyn, um wieder ein getreuer Gemahl zu werden. Milfort, vernünftle ich nicht, wie ein Engel! und erstaunst Du nicht überdieß über die Lauterkeit meiner Moral? Ich möchte Dich gern mit Deiner Frau in gutem Vernehmen haben. In der That, dergleichen Gesinnungen können mein Amt veredeln. Weist Du wohl, Milfort, wenn unsere Londonschen Damen den geringsten Wind von meinem vorhabenden Projekte hätten, es würde sie erstaunlich erbauen. Kurland beschäftigt, unter zwey Leutchen den Hausfrieden wieder herzustellen! Ich stehe Dir gar nicht dafür, daß ich hierinn nicht etwas Neuling sey; aber an allem meinem freundschaftlichen Eifer will ichs doch nicht fehlen lassen. Doch hätte ich Lust, Dich zu sehn, ehe ich etwas unternehme. Diese Unternehmung ist neu für mich: eine so ausserordentliche Person, wie Deine Sophie. Ich bilde mir ein, ohne sie gesehn zu haben, ihre Schönheit gleicht der Schönheit . . . . welche man kennt, und die man in der Welt sieht; sie hat eine Gesichtsbildung aus unsren Zeiten; aber ich glaube doch, man muß in die Romanen sehr

zurück-

zurückgehen, wenn man ihren Charakter wieder finden will. Unterrichte mich ein wenig von ihr. Gleicht sie unsern Frauen? Redt sie die nehmliche Sprache? . . . . Ich fliehe zu Dir, Milfort; denn ich habe nöthig, Dich zu fragen.

Neun und dreyßigster Brief.

Kurland an Milfort.

Der Fortgang, mein lieber Milfort, hat doch nicht gänzlich meinem Eifer entsprochen. Ich habe Sophien einen Besuch machen wollen; aber sie nicht zu sprechen bekommen können. Doch rathe ich Dir, nicht zu verzweifeln: meine Maaßregeln sind so gut genommen, daß ich sie morgen zu sehn denke.

Aber Du wirst ohnmöglich errathen, Milfort, was ich bey meiner Zurückkunft gefunden habe. Während daß Du mir schriebst, um mir den ruhmvollen Titel eines Agenten bey Deiner Gebietherin zu geben, schrieb mir Faneli auch, und bat mich, bey Dir für sie zu bitten; und da ich nach Hause kam, händigte man mir ihren Brief ein. Gesteh nur, daß Dein Liebesteufel mich in eine sehr lustige Lage setzt. Ich halte sie für ganz neu. In der Zeit, da mir der Mann aufträgt, ihn mit

seiner Maitresse auszusöhnen, ersucht mich auch die Frau, ihren Mann wieder auf guten Weg zu bringen. Ich schwöre Dir zu, ich hätte von ganzen Herzen gelacht, wenn mirs möglich gewesen wäre, bey Durchlesung des Briefs von der Faneli zu lachen. Er hat mir wahrhaftig pathetisch geschienen; und wäre ich Gemahl, ich glaube, Gott verzeih mirs, nach einem solchen Briefe würde ich meine Frau wieder lieben.

Unterdessen hat mir beym Lesen desselben meine Lage etwas Verlegenheit zu verursachen geschienen; doch die Ueberlegung brachte mich bald wieder auf meine erste Idee; und ich sagte wohl hundertmal zu mir selbst, daß Deine Aussöhnung mit Faneli das einzige Mittel zum Besitze der Sophie sey. Das heißt dem Amor und dem Hymen gleich treu dienen. Ich weiß sehr wohl, daß wenn ich mein Projekt der Faneli mittheile, das Mittel ihr ein wenig schrecklich deuchten und es zu sehr verwerfen würde; aber man muß den Leuten manchmal wider ihren Willen dienen. Allein auf ihren Brief zurück zu kommen! Sie hatte mir verboten, Dir davon zu sagen; aber der Bewegungsgrund, den sie anführt, um Verschwiegenheit von mir zu verlangen, ist so rührend, daß meine Unklugheit, anstatt sie zu verrathen, nur die Delikatesse ihrer Seele ins Licht setzt. Sie befürchtet, Du möchtest

ihr die Absicht unterschieben, Dich anzuklagen. Denn wider Dich zu murren, würde sie sich zum Verbrechen machen. Man würde sagen, sie beklage sich über ein Unglück und nicht über eine Ungerechtigkeit. Und glaube nicht, daß ihr Schmerz weniger lebhaft darüber seyn würde. Man sieht, ihr Kummer wird ihr tödtlichen Kummer machen. In der That, es geht mir zu Herzen .... Sie ist ganz einnehmend .... Milfort, solte ich Dich auch in Wuth bringen, so muß ich doch wider Deine Ungerechtigkeit nochmals protestiren; und Du wirst mich niemals überreden, daß man nicht aufhören könne, seine Frau zu lieben, ohne sie mit so vieler Unmenschlichkeit fortzuschicken. Niemand würde Dich Deiner Untreu wegen getadelt haben; man weiß wohl, man muß sich ein wenig im Leben zerstreuen; aber niemand wird Dir das Aufsehn, das Du darüber machst, vergeben. Aber, trotz meiner Einwendungen und Verweise, will ich Dir nicht desto weniger dienen; und in Rücksicht auf meinen Eifer, wirst Du meinen Gesinnungen Gnade wiederfahren lassen. Morgen früh in der neunten Stunde stecke ich Deinen Brief an Sophien zu mir, und warte ihr auf. Ich habe einen Vorwand zu ihr zu kommen gefunden. Ich habe mich als ein Fremder anmelden lassen, der seit einigen Tagen hier aus Paris angekommen

ist, und der ihr einen Brief selbst übergeben müsse. Das Hauptwerk ist, vor Ihr zu kommen; hernach werde ich mit ihr reden und sie dahin zu vermögen trachten, daß sie Deinen Brief lieset. Ich wünsche von Herzen, daß er Dein Begehren erfüllen möge; und so bald ich dieses gethan, bringe ich Dir die Nachricht davon selbst, oder schreibe sie Dir.

Leben Sie wohl, mein Freund, ich habe mir noch einige Verweise gegen Dich erlaubt. Und alle nur um Fanelis Brief willen. Ich theile Dir ihn zu meiner Rechtfertigung mit. Er hat eine schwarze Farbe über meine Ideen gezogen. Ein Souper erwartet mich diesen Abend; ich wette, ich werde da unerträglich mißmuthig seyn.

Vierzigster Brief.

Faneli an Kurland.

Sie wissen sehr wohl, Mylord, was zwischen meinem Gemahl und mir vorgefallen. Er hat mich auf sein Gut Bugan verwiesen; und hat er Sie auch nicht darüber um Rath gefragt, so wird seine Freundschaft Ihnen es wenigstens mitgetheilt haben. Aber was Sie vielleicht nicht wissen, ist dieß, daß diese Trennung eine schwere Strafe für mich ist und mein Gehorsam mir vielleicht das Leben

ben kosten wird. Kennten Sie einen Theil meines Jammers, den mir diese Verweisung verursacht, so würden Sie bey dem Milfort für mich alle Ihre Macht anwenden, die Sie über seine Freundschaft haben. Doch ich lasse Ihnen Gerechtigkeit widerfahren, und halte Sie nicht für einen Mitschuldigen seiner Grausamkeit: ich schmeichle mir so gar, daß Sie seinen Entwurf bestritten haben. Aber was weiß ich? die Unglücklichen beurtheilt man immer strenge. Vielleicht haben Sie Lust zu glauben, daß sein Zorn gerecht war; und daß er nur eine schuldige Gemahlinn oder eine verdrüßliche und ungesellige Gefährtinn bestrafte, indem er mich entfernte. Ich rufe den Himmel zum Zeugen an, ich bin unschuldig. Meine Gefälligkeit und Liebe für ihn ist noch die nehmliche. Und glauben Sie nicht, Mylord, daß ich mich zu rechtfertigen suche, um meinen Gemahl anzuklagen und Sie wider ihn aufzubringen. Nein, ich will nur den Freund des mich verurtheilenden Richters für mich interessiren. Aus dem Innersten meiner Verbannung reiche ich Ihnen die Hände, als einem Beschützer, den ich für großmüthig halte. Befreyen Sie mich von einem Leben, das hundertmal schrecklicher ist, als die Gewißheit eines nahen Todes. Die wenigen Tage, die ich hier zugebracht, haben mir länger geschienen, als

mein ganzes Leben. Mein Mund ermüdet den Himmel vergebens: er ist meinen Klagen taub. Ich beschwöre Sie, Mylord, seyn Sie nicht so unempfindlich, wie er. Wäre ich vor Ihnen, ich stünde nicht an, mich Ihnen zu Füßen zu werfen, um Sie zu erweichen. Ich mache hier nicht Anspruch auf Ihre Freundschaft, die ich nicht verdient; noch auf Ihre Hochachtung, die Sie mir vielleicht nicht schuldig zu seyn glauben; sondern auf das Mitleiden, das Sie allen Unglücklichen schuldig sind. Wenn ich mich nur nach der Ehre, die meinen Rang begleitet, wenn ich mich nur nach den Vergnügungen der Hauptstadt sehnte, so würde ich glauben, Sie durch meine Klage zu beschweren. Aber ich habe Milforts Herz verloren, und dieser Verlust macht mich untröstbar. Der Himmel ist mein Zeuge, den allein beklage ich. Ach! Mylord, bey allem, was Ihnen heilig ist, schaffen Sie mir das wieder, was ich einzig und allein liebe. Aber daß er ja nur nichts von dem Schritte erfahre, den ich heute wage. Er möchte sonst vielleicht glauben, ich wolte Sie wider ihn empören. Ich klage ihn nicht an; ich beweine nur mein Unglück. Ich könnte mich rächen, ohne daß ich es noch Willens wäre. Welche Rache könnte mir aber Ersatz seyn, wenn ich Milforten verlöre? Und finde ich sein Herz wieder, bin ich

nicht

nicht über alles getröstet? Leben Sie wohl, Mylord, verlassen Sie nicht die unglückliche Faneli.

Ein und vierzigster Brief.

Kurland an Faneli.

Mylady!

Die bloße Erzählung von dem, was zwischen Milforten und Ihnen vorgegangen, würde die gleichgültigsten Personen interessiren. Urtheilen Sie also von dem Antheil, den man daran nimmt, wenn man das Glück hat, ein so reitzendes Ofer zu kennen! Sie lassen mir Gerechtigkeit widerfahren, wenn Sie glauben, daß ich seinen Entwurf bestritten habe; ich hätte fast mit ihm gebrochen. Unnütze ist es, Ihnen zu verheelen, daß es eine Untreu von Milforten ist, und es ist besser, daß es der einzige Beweggrund seines Betragens gegen Sie ist; er verspricht uns schnelle Zurückkehr. Es ist nur augenblicklicher Eigensinn. Ich weiß wohl, daß er Ihnen zu lange noch währen wird; aber ich suche ihn zu verkürzen. Ich werde Ihnen von allen meinen Schritten nicht Rechenschaft geben; aber zu seiner Zeit sollen Sie den Ausgang erfahren.

In Wahrheit, dieses Abentheuer ist unglaublich. Es hat mir so viel Ueberraschung als Unwillen verursacht. Ich glaubte, Sie wären geboren, Ungetreue zu machen, aber nicht selbst welche zu finden. Hernach, Mylady, muß jede Schöne dergleichen Vorfälle nicht für Unglück, sondern für Nothwendigkeit ansehn. Und glauben Sie nur nicht, daß Milfort so ruhig die Früchte seines Verbrechens genießt; er ist nicht glücklich; und seine Grausamkeit ist eine Art Rache, welche er gegen Sie ausübt. Es ist grausam, daß er Sie wegen seines eignen Unrechts zu strafen sucht; aber der Tag soll bald erscheinen, wo ich ihn wieder zu Ihren Füßen zu bringen hoffe. Und dann wirds bey Ihnen stehn, ob Sie strafen oder verzeihen wollen. Mit diesen Zeugnissen des Antheils, welche mir Ihre Schönheit und Ihr Unglück einflößt, erlauben Sie mir die Ehre, mit aller Ehrfurcht zu seyn ꝛc.

Kurland.

Zwey und vierzigster Brief.

Kurland an Milfort.

Meiner Gesandschaft, lieber Milfort, ist schon Unglück begegnet. Ich hatte mir Bekanntschaften

an dem Hofe gemacht, wo ich mich vorstellen lassen wolte. Alle meine Maaßregeln waren genommen, und es fehlte nichts, meine Briefschaften abzugeben, als die Gelegenheit zu finden, an wen ich sie abgeben solte. Sophie war mit Anbruch des Tags aufs Land gereiset. Es sey nun, daß sie unsern Entwurf geargwöhnt, oder daß uns das Ungefähr allein zuwider ist; genug, sie ist auf einige Tage verreiset. Es ist in der That eine Marter, daß ich sie nicht sprechen können. Ich hatte zu meiner Rede den schönsten Plan entworfen, den man sich nur vorstellen kann. Ich empfand in mir eine ausgemachte Fertigkeit, pathetisch zu seyn; ich hatte also Einwürfe vorhergesehn und meine Antworten darnach bereitet: meine Beredsamkeit hätte ein beständiges Feuer verursacht. Kurz, ich hatte mich, mein lieber Milfort, mit allem Möglichen versehn, und das um wieder wegzugehn, ohne zu streiten. Ich bin darüber ganz trostlos gewesen, und habe mich dieses aufgehobnen Gefechts wegen nur durch die Hofnung des Siegs getröstet. Man muß es erwarten, guter Freund! Eine bessere Partie wäre noch zu ergreifen, diese nehmlich, es ganz zu entbehren; aber bewahre mich Gott! daß ich Dir diesen Rath geben wolte. Ich hätte nur von Deiner Seite einen eben so hitzigen Ausfall zu befürchten, als der An-

grif ist, mit dem ich auf Sophien losgehn soll. Ueberdieß steht jetzt Deine Liebe und mein Ruhm auf dem Spiele.

In Erwartung der Zurückkunft von Sophien must Du schon einige Tage auf dem Lande zubringen. Du wirst daselbst Lauben, Rasen, helle Quellen und alles finden, was eine schmachtende Zärtlichkeit nähren kann. Deinetwegen werde ich daselbst Schäfer werden, aus Liebe beynahe; ich brauche alle meine Vernunft, um Dir zur Erhaltung der Deinigen behülflich seyn zu können. Lebe wohl! Ich umarme Dich. Dein Freund Kurland.

Drey und vierzigster Brief.

Milfort an Kurland.

Du hast also Sophien nicht sehn können, mein lieber Kurland! und Du befürchtest, sie habe unser Projekt vereitelt! Ach! zweifle nicht daran. Sie hat alles errathen, unsere Bemühungen täuschen wollen, und hat sich so unserm Ungestüm entrissen. Barbarische Sophie! Kann in ein Herz, das zur Liebe gemacht ist, so viel Haß treten! Aber, Kurland, hat man Dich auch recht unterrichtet? Bist Du gewiß, daß sie sich nur auf einige Tage entfernt habe? Weist Du ganz zuverlässig,

daß

daß sie nicht England verlassen, daß sie nicht sogar vor dem Orte, wo sie mich gekannt, Abscheu bekommen? Weist Du, ob sie allein gereiset, und zu welchem Endzweck? ob ein Glücklicher? . . . Wenn man mir sie entführt hätte? . . . . Unglücklicher Milfort, was sagst du? Du scheinst, das Deinige zurück zu fodern; du hast das Ansehn, deine Eroberung zu vertheidigen? Hast du demnach vergessen, daß alle deine Rechte verloren sind; daß sie dir nicht mehr zugehört; daß sie nicht mehr für dich lebt. O Gott! Kurland! mein lieber Kurland! es ist aus mit Deinem Freunde. Diese seine sonst so dauerhafte Gesundheit verliert sich von Tag zu Tag. Ich bin den Aerzten in die Hände gefallen, die mir die Zerstreuung verordnen: ich werde meine Gesundheit, sagen sie, nur durch Freude und Vergnügen, wieder erhalten. Ach leider! sie wissen nicht, daß keine mehr für mich ist! Ich werde Dir, Kurland, ohne Mühe aufs Land folgen. Doch hoffe ich nicht, da ruhiger zu leben; ich werde nur bey der Abreise das Vergnügen der Ortveränderung haben. Ich werde mich nicht auf dem Lande besser befinden; aber ich werde nicht mehr in der Stadt seyn. Ich verlasse alles mit Freuden, weil mir alles verhaßt ist. Ich bin bereit, abzureisen. Den Augenblick, da Du abreisest, thu ich es auch. Nur

ben Sophiens Zurückkunft, denke an Dein Versprechen.

Vier und vierzigster Brief.

Betsi an Faneli.

Sechs Tage sind verflossen, meine liebe Faneli, und kein Brief hat mir von Dir Nachricht gegeben. Bist Du krank? Ich lebe in der töotlichsten Unruhe. Schreib mir, ich beschwöre Dich, sogleich nach Empfang dieses Briefs.

Nun endlich ist es doch wahr, daß Milfort untreu ist. Nun wissen wir doch gewiß, Faneli, was wir Anfangs nur vermutheten. So viel Eidschwüre und so viel Liebe kann sich nur mit einer Verrätherey endigen. Ach Faneli! ich habe mit Schuld an Milforts Grausamkeit; diese Erinnerung zerreißt das Herz Deiner Freundinn. Ich, ich allein in Deiner Familie habe Deine Wahl nicht gemißbilligt, habe Deine unglückliche Verheyrathung begünstigt. Wirst Du mir verzeihen, meine Freundinn? Ja, Du weißt, ich habe stets nur Dein Glück gewünscht. Ich kannte Dein Herz, Faneli; ich wuste, Dich mit einem Gemahle zu vereinigen, welchen Du nicht liebtest, und Dir dem, den Du liebtest, entreißen, wäre ein doppelter Mord an Dir; und ich sahe in Deinem

Lieb-

Liebhaber nicht weniger, als den Undankbarsten aller Menschen. Der Meineidige! er soll in seinem ungetreuen Entwurfe nicht glücklich seyn. Er hat an Dir die Grausamkeit seiner Buhlerinn rächen wollen; ist um desto unglücklicher, da er straffällig ist. Man sieht ihn nicht mehr; man sagte mir an seiner Thüre, daß er krank sey; und ich glaube es; ich habe seinen Arzt herauskommen sehn. Aber für Dich, meine liebe Faneli, zittere ich. Wie viel Muth brauchst Du! Wärest Du nur über ein Unglück bekümmert, so würde meine Freundschaft Deiner Vernunft hinlänglich seyn, Dich zu trösten. Aber Kummer des Herzens schlägt Dich tief! nicht als wenn ich an der Heilung des Deinigen verzweifelte; wir wollen sie bald geendigt sehn; ich hoffe es, Faneli; aber um die Zukunft zu erwarten, muß man wenigstens dem Gegenwärtigen widerstehn. Wirst Du können? Ach meine Freundinn, überliefre Dich nicht Deinem Elende. Man muß den Schmerz bestreiten, um ihn zu schwächen. Hast Du genug Bücher? Soll ich Dir neue schicken? Man muß ohne Aufhören lesen, schreiben, arbeiten, thätig seyn, und wenn Du Dich unfähig fühlst, an alles zu denken, was Deinem Kummer fremd ist, so muß man, in Ermangelung des Geists selbst seinen Körper üben. Unthätigkeit, meine liebe Faneli ist jetzt Deine

tödtlichste Feindinn. Ueberlaß Dich nicht Deinen Betrachtungen. Vergrabe Dich nicht in der Einsamkeit; ich habe bemerkt, daß im Leiden die Oerter, wo große Freude und grosse Traurigkeit herrscht, gleich sehr zu fliehen sind. Lebe wohl. Erhalte Dich, Faneli; Du must es um mehr, als einer Ursache willen. Bedenke, daß Du die Freundinn der Betsi, die Mutter der Jenny bist; ich setze sogar hinzu die Gemahlinn des Milforts: er verdient zwar jetzt nicht Deine Freundschaft; aber seine Verzeihung wird er verdienen. Ich kann Dirs kühnlich voraussagen, und der Ausgang soll mich nicht Lügen strafen.

Fünf und vierzigster Brief.

Faneli an Betsi.

Ich danke Dir für Deine Freundschaft, meine liebe Betsi. Ich muß sie hochschätzen; denn sie ist das einzige Gut, das mir übrig ist. Deine Briefe sind mir in Zukunft mein einziger Trost. Du fragst mich, ob ich Dir verzeihen werde, daß Du meine Heyrath begünstigt hast. O meine Freundinn! kann ich Dir aus Deinem Vorsatz, mich glücklich zu haben, ein Verbrechen machen? Du kennst leider! meine ganze Schwäche. Diese

Vereinigung hat mich zu ewigen Thränen verurtheilt; ich weiß es; aber ach! ich habe nicht die Macht, sie zu bereuen. Eben noch habe ich erfahren, was Milfort alles über meine Seele vermag. Die Nachricht von seiner Krankheit hat in mir alle Empfindsamkeit erweckt. Als ich erfuhr, daß er unglücklich sey, vergaß ich mein Unglück, um nur an sein Unglück zu denken. Ich schien mir es vorzurücken; ich beklagte ihn, Betsi .... Wie! er ist in seinem Liebeshandel nicht glücklich gewesen, und ist krank! Ach! meine Freundinn, schreibe mir auf der Stelle. Was macht er? was sagt er? Laß mich ja alles wissen. Vielleicht erwacht ihm das Gewissen; vielleicht gereut ihm seine Grausamkeit. Er erröthet, untersteht sich nicht, wieder zu mir zu kommen .... O! er soll nichts befürchten; ich vergesse alles, ich verzeihe alles. Geh, laufe, sage ihm, ich wolte mich nur seiner Liebe erinnern .... Unsinnige! Wohin verirrt sich mein Schmerz! Ha! wenn er sein Unrecht bereute, wenn er mir sein Herz wieder geben wolte, würde er fürchten, es mir zu melden? Er weiß die Gewalt, die er über mein Herz hat, nur zu gut. Er weiß zu wohl, daß ihn meine Liebe nicht einmal ein Geständniß seines Verbrechens abfodern würde: daß mein Mund sich mehr zu Danksagungen, als Vorwürfen öfnen würde; Kurz, ich

würde

würde mehr scheinen, meine Vergebung zu erhalten. Ach Betsi! wie ist es möglich, daß ich so lieben kann, da ich leide! gewiß bin, daß ich so gehaßt werde? Wie ists möglich, daß so viele Grausamkeit meine Liebe nicht erstickt hat. Ich greife gierig nach allen Täuschungen, die sie schmeicheln. Der geringste Schein von Hofnung erweckt mich, interessirt mich. Ich habe an Kurland geschrieben, es gewagt, ihn um Hülfe anzuflehn. Unbestimmte Versprechungen, mit Komplimenten gewürzt, war seine Antwort. Indem ich seinen Brief las, erkannte ich den Styl dieser Abgötter der Gesellschaften, diese reitzenden Männerchen, die da glauben, eine Schmeicheley von ihnen tröste eine Frau und sey ihr alles; sie habe nichts mehr zu wünschen, wenn man ihr gesagt habe, daß sie schön sey. Ich sah, ich empfand das, Betsi; meine Vernunft belehrte mich, ganz und gar nicht auf ihn zu rechnen; und nichts desto weniger ließ mein Herz sich von seinen Versprechungen verführen. Ich erwarte nichts von Kurland; aber meine Liebe gebietet mir, nichts zu verabsäumen. Lebe wohl, Betsi, diese Zeit ist nicht mehr, wo ich Dir nur von Vergnügungen zu schreiben hatte; wo ich Dir des Morgens schrieb, in der Hofnung, des Abends Dich zu umarmen! Ich bin unglücklich . . . . und ich sehe nicht mehr.

N. S.

N. S. Du sagst mir ja nichts von Jenny. Wo ist sie? Hatte Dich Belton nicht betrogen? Wie beklage ich sie, daß sie leider! eine so unglückliche Mutter, und einen so sträflichen Vater hat. Sträflich! ach! bin ichs nicht auch selbst? Wenn meine Tochter meinem Willen jemals widerstrebte, würde ich sie unschuldig finden? Ach meine Freundin! diese Idee verfolgt mich ohne Aufhören. Wenn ich im Schlafe die Vergessenheit meines Fehlers und meines Unglücks suche, so malen die schrecklichsten Träume mir das Grausen davon ab. Bald ist es Adelson, mit drohender Stimme und wildem Auge, so wie ich ihn bey Lady Alton sah, welcher den väterlichen Fluch in meine Ohren ertönen läßt; bald ist es mein Vater selbst, dessen erzürnter Schatten mit großen Schritten sich aus dem Grabe erhebt; einen Dolch in die Hände meines ungetreuen Gemahls giebt, und weisend auf meinen Busen, mit schrecklicher Stimme sagt: Du warst der Gegenstand des Verbrechens, sey das Werkzeug der Rache. Alsdenn überfällt ein kalter Schweiß meinen ganzen Leib; ich erwache plötzlich; und der Tag leider! tröstet mich nicht über die Schrecknisse der Nacht. Die Lust des Lebens, Betsi, wird mir jeden Augenblick schwerer zu ertragen; und schon würde ich mich davon befreyt haben, wenn die Hofnung meine Hand

nicht zurückhielte. Ja, verzeihe mir dieses Geständniß, welches mir die Wahrheit entreißt; weder die Freundschaft für Dich, noch meine Zärtlichkeit für meine Tochter hätten mich zu längern Ertragung meines Kreutzes entschliessen machen können. Ach Gott! Welch ein Schicksal habe ich. Ich kann nicht leben, Betsi; und habe doch nicht Stärke genug, zu sterben!

Sechs und vierzigster Brief.

Betsi an Faneli.

Ich glaube in der That, daß Du von Kurland nichts erwarten darfst, und daß der Schritt, den Du zu ihm gethan, ein unnützer Schritt ist. Nicht als wenn er nicht viel Credit bey Deinem Gemahle hätte; sie verlassen einander gar nicht; und deßhalb versprech ich mir gar nichts von ihm. Was kann man auch von Milforts Freunde hoffen? Ueberdieß glaube ich, ohne ihn oft gesehn zu haben, daß Kurland einer von dergleichen Menschen ist, dessen Person mit der ganzen Welt in Verbindung steht, und dessen Herz hinlänglich insulirt ist. Er hat einen Theil seines Lebens in Frankreich verlebt, und hat sich diese Lebensart eigen gemacht, die vielen statt Tugend dient. Ich weiß nicht, ob

mich nicht seine Verbindung mit dem Tyrann meiner Freundinn gegen sein Herz eingenommen; aber glauben muß ich, daß seine ganze Tugend darinn besteht, keine der Hochachtungsbezeigungen zu unterlassen, die die Gesellschaft erfordert, daß er glaubt, alle Pflichten des ehrlichen Manns erfüllt zu haben, wenn er dem frostigen, einmal eingeführten Uebereinkommen Genüge thut, und mit einem Wort der Codex der Politesse dient ihm zum Gewissen. Aber zu etwas wichtigern! Ich sehe meine zärtliche Freundinn, daß Milforts Verfolgungen ihm nun kein einziges Recht auf Dein Herz gebracht. Ach! Faneli, wie straffällig machen ihn so viel Tugend und so viel Liebe.

Die einzige Nachricht, die ich Ihnen geben kann, ist diese, Ihr Ungetreuer ist auf einige Tage mit Kurland aufs Land gegangen.

Ich hatte in meinem letzten Briefe mit Dir von der Jenny zu reden vergessen. Belton hat Dir nichts aufgeheftet; sie ist in der Oxforter Abtey; und ich weiß zuverläßig, er hat sie Dir nur wegnehmen lassen, um die Freyheit zu haben, sie manchmal besuchen zu können. Er liebt also seine Tochter. Wie kann man sich die Grausamkeiten erlauben, die er gegen Dich eben ausgeübt, und noch einige menschliche Empfindungen hegen? Verzeih, Faneli, mein gerechter Eifer macht mir

verges-

vergessend, daß Du nur mit Mühe die Vorwürfe erduldest, die er nur zu wohl verdient hat. Aber je mehr ich Dich liebe, meine Freundinn, je unwilliger muß ich werden. Ich kann ihn überdieß anklagen, ohne ihn bey Dir nachtheilig zu seyn. Ich werde Dir ihn nicht aus Deinem Herzen tilgen können: meine Bemerkungen werden nicht vermögen, was seine Verfolgungen nicht gekonnt haben. Du wirst ihn beständig lieben, Du wirst beständig Faneli seyn.

Billet.

Milfort an Kurland.

Erwache, Kurland, wenn Du noch schläfst, denke an Deinen unglücklichen Freund. Vergieß nicht das Versprechen, welches Du mir gestern gethan, als Du vom Lande zurückkamst. Geh und sieh, ob Sophie auch zurück ist; wenn Du mit ihr sprechen kannst. Gebrauche alle Deine Geschicklichkeit, um bey ihr eingeführt zu werden, und alle Deine Beredsamkeit, um sie zu überreden. Bedenke, daß der glückliche Erfolg Deiner Verhandlung vielleicht mir Tod oder Leben entscheidet. Sophie wird mir ohne Zweifel, wenn Du sie sprichst, die verhaßtesten Namen beylegen;

gen; bewafne Dich mit Deiner Standhaftigkeit, und vertheidige Dich vornehmlich gegen Verführung. Du hast nicht Sophien gesehn; Du must nothwendig Deine Vernunft gegen den Glanz ihrer Reitze bewahren, um nicht von ihr beherrscht zu werden. Wenn Du sie antritst, so vergieß nicht, daß Du mit einer Sterblichen redest. Ich habe alles zu befürchten: ihre Schönheit, ihre Beredsamkeit. Die Ueberredung fließt von ihren Lippen, Kurland; ich befürchte, sie wird Dich verführen, wider Deinen Willen überreden und dadurch Dich dem Besten Deines Freunds ungetreu machen. Ich befürchte .... ich befürchte alles; geh, lauf! Wenn mein böses Schicksal wolte, daß sie gestern angekommen wäre, um morgen wieder abzureisen, so versäumtest Du alles, Kurland, wenn Du diesen Tag versäumtest. Geh; vernachläßige nichts; es ist die Rede von der Rettung Deines Freundes.

Billet.

Kurland an Milfort.

Ich schlafe nicht mehr, Milfort; aber ich schlief noch, als man mir Dein Billet brachte. Man muß vom bösen Geist der Liebe, wie Du besessen

seyn, wenn man so frühe wachend seyn soll. Ich verlasse Dich des Mitternachts um zwey Uhr und Du schreibst mir um sechs. Kaum waren wir auf dem Lande angekommen, so woltest Du schon, daß Sophie zurückgekommen sey; ich muste auf der Stelle wieder abreisen. Ich hatte gut predigen, daß sie erst nur seit vier und zwanzig Stunden auf einige Tage verreiset sey. Es hätte nicht viel gefehlt, so hättest Du mich für einen Verräther angesehn, hättest mich eines heimlichen Verständniß mit Faneli und einer Verschwörung gegen Deine Liebeshändel beschuldigt. Was für ein Mensch ist mein Freund Milfort. Glaube mir, ich brauchte Dein Billet nicht, um mich meines Versprechens zu erinnern; aber ich dachte, wenn ich auch setzte, daß Sophie zurückgekommen sey, sie würde gar gern uns der Mühe überheben, sie in ihrem Schlafe zu stöhren. Ich weiß so wenig, als Du, Milfort, ob sie über etwas angenehmes erwacht ist; aber es ist besser keine Gefahr zu laufen, und die Unterredung mit ihr bis zu ihrem Aufstehn zu erwarten. In Ansehung ihrer Schönheit werde ich, weil es so seyn muß, mit meiner Vernunft unterm Arm vor ihr erscheinen; aber auf mein Ehrenwort! ehe ich Dein Billet gelesen, welches mir diese Auskunft gab, ahndete mir es schon sehr, ich würde in Sophien eine bloße Sterbliche anreden.

Lebe

Lebe wohl, Milfort; ich schreibe Dir, um Dich, wenn es möglich ist, wegen meines Eifers zu versichern. Ich will mich nur ankleiden lassen und dann zur unerbittlichen Sophie fliehen.

Sieben und vierzigster Brief.

Kurland an Milfort.

Mein Werk ist vollbracht, mein lieber Milfort; ich habe Sophien gesehn und ihr den Brief eingehändigt. Ich will Dir nun auch von meiner Gesandschaft Rechnung geben.

Du weist, ich solte mich als ein Fremder vorstellen lassen, der seit kurzem aus Frankreich gekommen. Ich rede viel besser französisch, als man es gemeiniglich in England redet. Nach den gewöhnlichen Höflichkeiten sagte sie mir: Sie sind kein gebohrner Franzos. Madam, antwortete ich, ich habe aber doch einen Theil meines Lebens daselbst zugebracht. Ich hätte Dir schon gesagt haben sollen, Milfort, daß Sophie mir in der That reitzend schien. Ich war so gar einen Augenblick ärgerlich, daß ich nur die Rolle eines Representanten bey ihr zu spielen hatte. Das sey im Vorbeygehn zum Lobe ihrer Schönheit gesagt; es muß Deine Liebe, ohne sie zu beunruhigen, schmeicheln.

Du weißt, ich habe Sitte, bin Dein Freund, und wolte meiner bekleidenden Würde nicht nachtheilig werden.

Ich muste also bald auf den Beweggrund meines Besuchs kommen; und ich sagte ihr endlich, daß ich zwar von Paris käme; aber wegen einer Londonschen Angelegenheit mit ihr zu sprechen hätte. Diese wenigen Worte gaben ihr völliges Licht; und ich konnte in ihren Augen lesen, daß sie es bedauerte, mir diesen Besuch erlaubt zu haben. Aber von beyden Seiten war der Handel schon zu weit gekommen, als daß wir zurückweichen konnten. Sie schien sich zum Widerstande zu rüsten, und ich von meiner Seite sammlete alle meine Stärke zu einem Sturme. Ich überreichte ihr erst Deinen Brief. Mein Herr, sagte sie; ich kenne die Hand des Schreibers, ich weiß den Inhalt davon; und ich habe schon geantwortet. Diese lakonische Rede brachte mich aber nicht aus meiner Fassung. Madam, sagte ich ihr, Sie wollen doch nicht, daß ich diese Antwort einem Menschen bringe, den Sie an den Rand des Grabes gebracht? Wenn Sie der Ehre etwas schuldig sind, sind Sie es nicht auch der Menschlichkeit? Du wirst mir gestehn, Milfort, daß es gut gezielt war. Mein Herr, unterbrach sie mich, ich sehe wohl, Sie sind unterrichtet. Man hätte mir sollen

len die Verlegenheit von einer solchen Aufklärung ersparen und mich nicht noch vor Ihnen erröthen lassen; ich bin auch vielleicht berechtigt, diesen neuen Schritt unter die Zahl der Ungerechtigkeiten Ihres Freundes gegen mich zu zählen . . . Ich wolte Dich rechtfertigen. Geben Sie sich zufrieden, sagte sie; ich will mich dabey nicht aufhalten; denn ich gestehe Ihnen, nach der Abscheulichkeit, die er sich gegen mich erlaubt, würde es sehr kleinfügige Empfindlichkeit beweisen, wenn ich ihn über eine Indiskretion tadeln wolte. Aber mein Herr, vor allen erlauben Sie mir, Sie selbst um Rath zu bitten und Ihnen eine Frage zu thun. Ich halte Sie für einen Biedermann; Sie wissen, ich kann nicht die Frau des Milforts seyn; ich bitte Sie, mir zu sagen, unter welchem Titel ich ihm angehören soll. Bey meiner Treu! Milfort, diese unerwartete Wendung setzte mich in Verlegenheit, ich leugne es nicht. Ueberdieß sprach sie diese Worte mit einem Tone der Ironie und Aufrichtigkeit zugleich, daß ich gar nicht wuste, was ich sagen solte. Doch endlich sagte ich ihr: Madam, der Brief, den ich mitgebracht, beantwortet diese Frage; Sie werden daraus am besten sehen, was der unglückliche Milfort von Ihnen erwartet. Wenn es Ihnen zu viel ist, ihn zu lesen; so kann ich Ihnen die Mühe überheben; geruhen Sie, sich

ihn von mir wenigstens vorlesen zu lassen. Kurz, ich brachte es endlich so weit, daß sie es that. Ich war im Feuer; ich las den Brief mit so pathetischen Tone und mit so vielem Antheil, daß ich aus den Augen der Sophie Thränen rollen sah. Ich weinte selbst mit. So recht kann ich Dir nicht sagen, ob mich der Brief zum Weinen brachte, oder Sophiens Thränen; aber in der That, der Auftritt konnte nicht schnakischer seyn. So lange, als sich Sophie verbarg, um ihre Thränen zu trocknen, welche von mir, nach ihrer Meynung, vielleicht nicht bemerkt worden waren, sagte ich ihr, Sie sehn nun Madam, in welchen Zustand mich seine Leidenschaft gesetzt. Ich verheele Ihnen gar nicht, daß ich sie oft bestritten habe. Ich habe mir sogar manchmal geschmeichelt, ihn davon zu heilen, ehe ich die Reitze gesehn hatte, welche er anbetete; ich habe auch mehr als einmal befürchtet, daß es ihm sein Leben kosten würde; aber nun zweifle ich gar nicht mehr daran, Madam, nachdem ich Sie gesehn. Nein, mein Herr, sagte mir Sophie, es wird ihm nicht das Leben kosten. Er ist straffälliger, als er unglücklich ist. Er wird deßhalb nicht sterben. Und ich . . . . was will er denn von mir? Ich kann ja für ihn nichts thun. Aber Madam, rief ich aus, er verlangt ja keine Unmöglichkeit. — Allein, mein

Herr,

Herr, ich kann ihn doch nicht aufsuchen; wenn er so krank ist, so kann er nicht zu mir kommen, und wenn er nicht krank ist, so braucht er mich nicht. Du siehst, Milfort, diese Schöne hat auf alles Antwort, und ich muste meinen ganzen Verstand zusammen nehmen. Ich bat, flehte und beschwor. Ich merkte, mein Freund, daß ich ihr das Herz zerriß, und doch nichts erhielt. Ich wolte aber doch nicht ganz und gar, wie ich gekommen war, abgehn. Kurz, sieh hier, was ich durch viele Hartnäckigkeit endlich erhielt. Sie konnte sich nicht entschliessen die Redensart, welche Du in Deinem Briefe vorgeschrieben, Dir mündlich zu sagen, ich erhielt also von ihr, daß sie sie Dir schrieb und hier ist das Billet, das ich ihr, so zu sagen, abzwang.

Billet von Sophien an Milfort.

Leben Sie ruhig; ich verzeihe Ihnen und hasse Sie nicht.

Sophie.

Anstatt sterben Sie ruhig, welches Du verlangt hast, siehst Du, hat Sie gesetzt, leben Sie ruhig. Das ist auch besser. Und das ist es auch alles, Freund, was ich habe erhalten können. Nach meinen verdoppelten Angriffen ist wenig ge-

wonnen; allein ich schwöre Dir, in Rücksicht des Widerstandes von Sophien, ist es nicht ein so kleiner Sieg.

Kurz, ich kann mich nicht halten, Dir zu sagen, daß ihr sonderbare Geschöpfe seyd. Das allerlustigste aber von allen ist Sophie, welche Dich verfolgt, und ich wolte wetten, Dich doch bis zur Raserey liebt. Gemeiniglich ist die Hauptsache, sich zu lieben. Aber bey Euch ist noch nichts gethan, wenn man sich liebt. Milfort kann nicht glücklich seyn, und besteht darauf, Sophien zu lieben! Sophie liebt Milforten, und kann ihn nicht glücklich machen. Das hat doch alles wenigstens ein sehr ausserordentliches Ansehn, und ich gerathe in wahre Versuchung, Euer Leben zu schreiben. Lebe wohl, mein Freund; ich werde Dich diesen Abend sehn, und ich werde nicht unterlassen, Dir auf die Fragen zu antworten, die Du ohne Zweifel nicht unterlassen wirst, mir zu thun.

Acht und vierzigster Brief.

Betsi an Faneli.

Man hat Recht, meine liebe Faneli, wenn man sagt, nicht die Wohnung, welche wir inne haben, nicht

nicht das, was uns umgiebt, sondern die Lage unsers Herzens macht unsern Wohl- oder Wehstand. Du leidest zu Bugan, und ich bin unglücklich zu London; und eben die Ursache, welche Dir die Einsamkeit verhaßt macht, erregt mir Abscheu gegen die Hauptstadt. Wenn wir wenigstens beysammen lebten, so würden wir zwar nicht glücklich seyn, weil es Faneli nicht ist; aber wir würden einander das Unglück ertragen helfen. Sage mir, meine Freundinn, läßt Du Dir wenigstens die Erleichterung desselben angelegen seyn? Leider! kenne ich Dich zu gut, als daß ichs hoffen könnte. Du bist sinnreich, Dich zu quälen; aber nicht Dich zu zerstreuen. Nur noch etwas Muth, Faneli. Laß Dich nicht niederschlagen. Dein gegenwärtiges Elend erschöpfe nicht Deine Kräfte; behalte sie noch übrig, um Dein künftiges Wohl zu fühlen. Ja, meine Freundinn, wir werden wieder glücklich werden, und das vielleicht bald. Nur immer gehoft, meine liebe Faneli; von der Hofnung muß man Muth borgen, und den haben wir so sehr nöthig. Da Du mir sagtest, es gäbe Augenblicke, wo die Freundschaft nicht mächtig genug wäre, Dich zur Erduldung des Lebens entschlüßig zu machen, wenn Dich die Hofnung ganz verließe, so zitterte ich vor Dir, Faneli; aber meine Freundschaft wurde nicht beleidigt. Ich

kenne Dein Herz besser, als Du selbst. Ich weiß, Du würdest die Freundschaft weniger empfinden, wenn Du die Liebe weniger lebhaft empfändest. Ich weiß, Deine Freundschaft entspricht der meinigen; aber die Wunde Deines Herzens ist so tief. Mache sie nicht unheilbar, indem Du Dich Deinem Harme überlässest. Betsi, Deine Freundinn, beschwört Dich darum im Namen der Freundschaft, und ruft Dich heute wider Dich selbst an. Die Schwäche im Unglück ist schlimmer, als das Unglück selbst. Kämpfe meine Freundinn, um über die Deinige zu siegen. Schreibe mir oft; es scheint mir, Du müstest in den Augenblicken, wo Du mir schreibst, weniger unglücklich seyn. Lebe wohl, meine zärtliche, meine unglückliche Freundinn; berichte mir, mit was Du Dich beschäftigst, und beschreibe mir recht umständlich Deinen Lebenswandel.

N. S. Milfort soll ja seit einigen Tagen vom Lande mit Kurlanden zurückgekommen seyn. Er ist vielleicht eben so unglücklich, als Du; aber nicht zu beklagen.

Neun und vierzigster Brief.

Faneli an Betsi.

Du, die Du mein Unglück kennst, meine zärtliche Betsi, Du fragst mich, wie ich mich befinde? Du wilst meinen Lebenslauf umständlich wissen. Mein Lebenslauf ist leider! ein langsamer und schmerzhafter Tod. Nicht als wenn ich nicht zuweilen die Vernunft zu Hülfe nähme. Aber was vermag ihr Rath gegen den Schmerz? Sie räth mir freylich zu kämpfen; aber Betsi, kann sie mir die Kraft zu siegen geben? Ach! es ist geschehn; nichts kann künftig meinen Kummer mindern. Ich habe eben ein Mittel versucht, von dem ich mir viel versprach: da dieses mir nicht glücken können, ist alle Hofnung für mich hin. Du weist, Schwelgerey und Ueberfluß der großen Städte hat die Anzahl der Unglücklichen auf dem Lande vermehrt. Ich habe sie, Betsi, zu erquicken gesucht; ich glaubte, wenn ich mich mit der Linderung ihres Elends beschäftigte, mich von dem meinigen zerstreuen zu können. Und diese Beschäftigung ist mir gar nicht peinlich gewesen. Stets, wie Du weist, hab ich Glückliche zu machen gesucht. Dieses Geständniß muß ja nicht der Eitelkeit beschuldiget werden, weil ich auf Dein Lob nicht Anspruch mache, und es nicht verdiene.

diene. Wohlthun, Betsi, ist bey mir mehr Geschmack, als Tugend.

Meine Wohlthaten haben schon die Freude in viele Familien gebracht. Eine Heerde Vieh wurde vom Hagel getödtet; ich kaufte eine andere, und brachte sie selbst in die Hütte des unglücklichen Schäfers. Das Haus eines alten Bauers stürzte durch eine Feuersbrunst zusammen; ohne ihm meinen Entwurf zu sagen, ließ ich ihm anderswohin ein bequemeres bauen; und habe eben den Alten mit seiner Familie daselbst eingeführt, welcher mich hundertmal segnete und Freudenthränen vergoß. Ich schränke mich nicht blos auf Geldhülfe ein, welche oft in der That weniger kostet, als Sorge und Mühe; und wenn ich Gelegenheit zum Wohlthun habe, so bin ich so eifersüchtig, daß ich es selbst thue; denn die Verrichtung eines Wohlthäters ist gar zu süß, als daß man sie durch einen andern thun lassen könnte. Nun ja, Betsi, ich genieße das Vergnügen, Glückliche zu machen, und mein Gram ist mir nicht gelindert. Ich gehe niemals aus, ohne das Geschrey der Erkenntlichkeit nicht zu vernehmen. Ach meine Freundinn! was für eine Traurigkeit muß die meinige seyn, wenn dergleichen Vergnügungen sie nicht zu lindern vermögen. Milfort! Milfort! wie grausam sind sie, und ich kann doch

ohne

ohne sie nicht leben! Ja, Betsi, die Zeit vergrößsert nur mein Elend. Die Abwesenheit des Milforts, so undankbar er ist, ist die größte meiner Martern, meine einzige Marter. Sie drückt mich zu Boden, meine Freundinn! Was für eine Liebe hat er mir denn also eingeflößt? Es war ihm so leicht, sich geliebt zu machen; ist es ihm ganz unmöglich, sich verhaßt zu machen? Ja, ich empfinde es. Meine Liebe hängt weder von ihm, noch von mir mehr ab. Ich habe nöthig, ihn zu lieben, ihn ohne Aufhören zu sehn; und entfernt von ihm sterbe ich! Welch ein Tod, o meine Freundinn!

N. S. Ich muß meiner aufsteigenden Bewegung nachgeben, und an Milforten schreiben. Ich bereite mir vielleicht neue Schmerzen zu. Schadet nichts; ich kann nicht unglücklicher seyn, und ich muß alles versuchen, um es nicht mehr zu seyn.

Funfzigster Brief.

Faneli an Milfort.

Nein, Milfort, ich kann nicht länger schweigen. Wenn Sie mir auch bloße abschlägliche Antwort geben, oder durch Ihr Stillschweigen mir Ihre Verachtung äußerten, so muß ich doch meinen

Schmerz reden lassen; Ihnen das Herz entdecken, das Sie zerreissen. Wenn Sie an dem Tage, da Sie mir das Urtheil sprachen, das Elend vorher fühlen können, das Sie mir zubereiteten; Sie würden Milfort, was Sie auch für ein Herz haben, davor geschaudert; und diesen barbarischen Entwurf aufgegeben haben. Sie haben ohne Zweifel geglaubt, meine Entfernung von London würde mein größtes Uebel seyn, und ich würde nur von der Einsamkeit, zu der ich verurtheilt war, leiden müssen. Aber ich muß Sie aus dem Irrthum reißen; Ihre Abwesenheit ist mein einziger Kummer. Ich sehne mich nach nichts, was Sie umgiebt; ich beweine Sie nur allein, und ich hätte nichts verloren, wenn Sie mir in meine Einsamkeit gefolgt wären. Nach diesem beurtheilen Sie meine Strafe; und haben Sie wohl die Absicht gehabt, mich so äußerst unglücklich zu machen; mich, die ich kein anderes Verbrechen begangen, als Ihnen mit meiner Liebe und Demuth mißfällig geworden zu seyn. Ach! Milfort! da Sie mich mit so vieler Härte von sich stießen, schmeichelte sich mein aufgebrachtes Herz, ich bekenne es, Sie hassen zu können; hofte, wenn ich an Ihre Verfolgungen dächte, meine Liebe zu vergessen; hofte, die Erinnerung Ihrer Grausamkeiten würde sie mir erträglich machen, und mich

bald an meine Verbannung gewöhnen. Aber ich bin kaum angekommen, und die Empfindlichkeit über mein erlittnes Unrecht, ist verloschen; nur meine Liebe mir geblieben. Haben Sie diese so zärtliche Liebe verrathen können? Eine andre, o Gott! hat Ihr Herz gerührt, meine Stelle eingenommen? Aber auch meine Liebe zu Ihnen ersetzt, Milfort? Nein, Milfort, glauben Sies nicht. Ach Milfort! Erbarmen mit Ihrer unglücklichen Faneli! Ich verheele Ihnen meine Empfindung nicht, es sey Tugend oder Schwäche, ich kann nicht ohne Sie leben. Hören Sie mich, und den Inhalt meines Briefs! Entfernt von Ihnen verschmachte ich, sterbe ich. Ein Ende dieser unglücklichen Verbannung! Ich verklage Sie ja nicht; ich bitte um Gnade, zu Ihren Füßen! Milfort, aus Barmherzigkeit nehmen Sie mich wieder zu sich. Nur um die einzige Wohlthat, Sie zu sehn, fleh ich. Ich will Rang und Titel entsagen; nur als Fremde nehmen Sie mich auf. Ich berufe mich auf keine Privilegien; ich habe die Rechte der Geliebten verloren; auf die Rechte der Gemahlinn thu ich Verzicht. Da ich nur für Sie lebte, so athmete ich nur durch Sie; Ihre Liebe war mir Reichthum, Titel und Rang; ich habe aufgehört zu gefallen; ich bin nichts mehr. Aber nur Ihr Antlitz entziehn Sie mir nicht. Sie können

nen

nen mich nicht lieben; thun Sie sich Gewalt an und leiden Sie mich wenigstens um sich. Was werde ich Ihnen sagen? Wenn ich meine glückliche Nebenbuhlerinn sehen muß, so verspreche ich Ihnen .... ich will mich zwingen, in ihr Ihre Liebe verehren, das geringste Gemurre in meinem Herzen unterdrücken .... Milfort, meine Thränen löschen mir aus, was ich schreibe; ich werde vielleicht sterben; .... aber Wort will ich halten; ich werde Sie wenigstens sehn. Milfort, Sie halten Leute zu Ihrer Bedienung in Sold; nun wohl! vergessen Sie, was ich sonst war. Fürchten Sie sich nicht, mich zu erniedrigen: die Tage meines Ruhms sind vorüber. Stolz kleidet so viel Unglück schlecht. Kein Dienst deucht mir erniedrigend, wenn er mich Ihnen näher bringt. Ich werde meine neue Pflichten mit eben so großer Treue thun, als ich sonst die Pflicht der Geliebten und Gemahlinn erfüllte. Ja, ich will in Ihre Dienste treten. O Milfort! wer mehr als Faneli verdiente über Ihre Tage zu wachen. Sie werden mir so theuer seyn, als wenn Sie mir noch zugehörten ....

Meine Schwäche, Milfort, hat meinen Brief unterbrochen, und ich setze ihn fort, um Sie fußfällig zu bitten, daß Sie die Barmherzigkeit für mich reden lassen. Sie sind sichs selbst und der

Ruhe Ihres Lebens schuldig. Der Tod kömmt nicht allzeit auf das Rufen der Unglücklichen; und erhört sie manchmal sehr spät. Wenn er, trotz meines Schmerzens, zu lange verzöge; wenn er meine Standhaftigkeit ermüdete, wenn meine sträfliche Hand seinen Schlägen zuvorzukommen wagte .... Ach! ach! Sie glauben vielleicht in diesem Augenblicke, in meinem Grabe nur die Wiedererhaltung Ihrer Freyheit zu sehen. Ihre Leidenschaft verblendet Sie, Milfort; ich erkühne mich, es Ihnen vorauszusagen; Sie würden den Tod der Faneli beweinen, auf ewig beweinen müssen, der Faneli, welche Sie hassen, welche Sie verfolgen: Ihre Augen würden Ihnen eröfnet werden, und Sie würden an sich selbst nur einen Mörder sehn. Sie würden sich vor sich selbst entsetzen. Ach! ich beschwöre Sie, auf den Knien, bey dieser unschuldigen Jenny, welche Ihren Zorn mit mir nicht theilt, ich beschwöre Sie, mir ein Verbrechen zu ersparen, und sich selbst Martern zu ersparen, die der Tod allein endigen könnte. Gewähren Sie mir wenigstens eine Antwort; wenn sie mir günstig wäre, wenn Sie mich erhören könnten, so würde, ich fühle es, die Schwäche, welche mich jetzt im Bette zurückhält, mich nicht verhindern können, zu Ihnen zu fliehen.

Milfort, ich schließe meinen Brief, und meiner Thränen kann ich mich nicht entwehren. Wie soll ich schließen? Ach! welcher Titel bleibt mir übrig? und was bin ich bey Ihnen? Nicht Ihre Geliebte schreibt Ihnen mehr; nicht Ihre Gemahlinn mehr; sondern Ihre unglückliche Faneli.

Ein und funfzigster Brief.

Kurland an Faneli.

Man hat mir, Mylady, eben einen Brief an Milfort gebracht, und ich habe Ihre Hand erkannt. Ich kann ihn weder eröfnen, (denn die Freundschaft selbst muß die Geheimnisse zweyer Eheleute verehren) noch eher als nach etlichen Tagen dem Milfort einhändigen. Dieses habe ich Ihnen sogleich nur melden wollen, damit Sie sich über sein Stillschweigen nicht wundern. Glauben Sie mir, Mylady, ich muß so handeln, und ich verdiene nicht, noch werde ich jemals von Ihnen den geringsten Verweiß verdienen. Es ist unnütz, und ich habe auch nicht Zeit, Ihnen die Beweggründe meiner Aufführung vorzulegen. Ich schreibe Ihnen diese Zeilen in Eil. Milfort wird Ihren Brief sobald als möglich lesen; seyn Sie wegen Ihrer Liebe, ich bitte Sie, ohne Sorgen.

Alles dieses ist ihm fremd. Ich bin sehr unglücklich, Mylady, daß ich Ihnen noch nicht einen Brief schicken kann, der Ihnen das Ende Ihres Kummers ankündigt. Aber ich schmeichle mir, das Glück wird bald aufhören, Sie zu verfolgen, und sein unbiegsames Herz wird nicht lange gegen so viel Tugend und Güte aushalten.

Zwey und funfzigster Brief.

Faneli an Betsi.

Was habe ich erfahren, Betsi? Kurland schreibt mir, mein Brief könne Milforten erst in etlichen Tagen zugestellt werden; in dem seinigen herrscht ein geheimnißvoller Ton, der mich in die lebhafteste Unruhe setzt. Schreibe mir doch gleich, was Du weist. Ich habe einen Courier abgeschickt, um desto eher Gewißheit zu haben. Reiß mich aus der Unruhe. Bis zu Deiner Antwort bin ich ohne Leben. Ist es vielleicht ein neues Unglück? Ach! Betsi, ich bin Dir in einer unbeschreiblichen Bestürzung. Und was weiß ich? Ich fühle aber weniger Eifersucht als Unruhe. Was ist Milforten zugestoßen? Was macht er? Wo ist er? Wenn mein Gemahl .... Betsi, habe Mitleiden mit Deiner Freundinn; und verheele ihr

nichts. Es ist Nacht, in der ich Dir schreibe, und der Schlaf ist noch weit von mir. Ich fühle, ich werde die Augen nicht eher zumachen, als bis Du meine Bekümmerniß durch eine Antwort gehoben hast. Ach meine Freundinn! wie lange währen die unglücklichen Tage, und wie viele habe ich nicht schon gelebt! Es giebt Augenblicke, Betsi, wo ich alles zu versuchen im Stande wäre und zu Milfort selbst fliehen möchte.

Drey und funfzigster Brief.

Betsi an Faneli.

Ich habe auch nicht einen Augenblick Deinen Courier aufhalten wollen, meine liebe Faneli. Ich habe ihn lieber sogleich ohne Antwort zurückschicken, als ihn nur halb unterrichten wollen. Die Zeit, die ich an Dich zu schreiben gebraucht, wäre mit dem Nachfragen nach dem, was ich nöthig hatte, darauf gegangen. Man hat Dir nur sagen sollen, daß Deine Unruhe umsonst sey; daß Du kein neues Unglück zu befürchten hättest, daß ich nicht genug unterrichtet sey, um Dir alles erzählen zu können, was vorgefallen, aber daß ich es genug sey, um Dir völligen Muth einflößen zu können.

Ich

Ich begab mich sobald, als möglich zu Kurlanden, und durch vieles Nöthigen, hat er mir endlich alles gestanden. Ich wuste wohl, was Milforten begegnet war .... Sey ohne Sorgen, Faneli; in dem Augenblicke, da ich Dir Deinen Courier schicke, ist die Gefahr schon vorbey. Man hat mir gesagt, Milfort habe sich geschlagen und sey verwundet. Mit wem, war ein Geheimniß, und ich sahe wohl, daß Milfort vielleicht der einzige war, welcher darinn Licht geben konnte. Ich sparte kein Bitten und entriß ihm sein Geheimniß. Hier hast du die Geschichte, so wie mir sie Kurland erzählt.

Kaum waren Milfort und Kurland vom Lande zurück, als man zu Milfort ein Billet brachte, worinn man ihn auf den Abend wohin nöthigte. Dieses Billet, ich weiß nicht durch wessen Versehn, fiel in Kurlands Hände, welcher die Antwort gab, die Gesundheit des Milforts erlaube nicht, daß er sich daselbst einfände; und er steckte das Billet bey sich. Doch gestund er mir, daß er es zu Milforts und seiner eignen Ehre nicht lange bey sich behalten könne. Bey dem Worte Ehre unterbrach ich ihn sogleich, und drang in ihn, mir alles zu erzählen, was er wuste.

Den andern Tag ward Milfort, als er sich den Abend mit einem einzigen Bedienten nach Hause

begab, von einem Unbekannten angehalten, der ihm seine Feigheit und sein Stillschweigen vorwarf. Nach einer Erklärung, durch die Dein Gemahl erst die Begebenheit mit dem Billette erfuhr, gieng er mit seinem Gegner bey Seite, der, so sehr er auch verkleidet war, doch noch erkannt zu werden befürchtete. Milfort wolte durchaus den Namen seines Feindes wissen, ehe er sich mit ihm schlüge. Wenn ich von Deiner Hand sterbe, antwortete ihm dieser, so sind meine Maasregeln genommen; mein Name soll Dir unbekannt bleiben. Stirbst Du aber von der meinigen, so solst Du ihn mit Deinem letzten Athem erfahren. Vertheidige Dich; tödte oder laß Dich tödten. Milfort, als er seinen Degen zog, wurde inne, daß sein Gegner eine Art Maske vor dem Gesichte hatte. Dieß beunruhigte ihn aber gar nicht. Der Kampf ward hartnäckig. Kurz, Milfort bekam eine so tiefe Wunde, daß sein Gegner glaubte, er würde gleich sterben, und ihm eiligst seinen Namen sagte, um seine Rache zu genießen. Dieser Name, meine liebe Faneli, wird Dich in Erstaunen und Schrecken setzen. Als Du Dich, wider Willen Deiner Familie, mit Milfort verbinden woltest, so schwor Dir, wie Du nur zuwohl weist, der grimmige Adelson, Dein und mein Bruder, einen ewigen Haß; er sagte ganz unverholen, er sähe

Dich mehr für seine Feindinn, als für seine Schwester an, und wenn er wählen müste, so wolte er lieber Dein Henker, als Dein Vertheidiger seyn. Ja, Faneli, dieser Adelson, welcher seine Schwester verlassen, ist insgeheim hundert Meilen weit hergekommen, um sie zu rächen. Der Barbar! denn man muß Dich nicht in Irrthum lassen, Faneli: der Stolz nur bewafnete seinen Arm. So tyrannische Macht hat die falsche Ehre! Ihre Stimme befiehlt noch in einem Herzen, wo die Natur schon lange Zeit verstummt ist! Stirb, sagte er zu Milfort; stirb von Adelsons Hand; er rächte, nicht Faneli, welche ihr Schicksal verdient; sondern ihr Geschlecht und ihren Namen, welchen Du beschimpftest. Mit diesen Worten verschwand er; sein Wagen erwartete ihn, und er reisete auf der Stelle, um seine Reisen fortzusetzen, die er unterbrochen hatte. Ich unterdrücke davon einige andere unnütze Umständlichkeiten. Ungeachtet aller erhaltenen schleunigen Hülfe war man doch für Milforts Leben besorgt; aber sein gutes gesundes Temperament hat ihn gerettet; er ist jetzt außer aller Gefahr.

Kurland hat alle diese Umstände von Milfort erfahren, und wuste sie noch nicht, als er den bewusten Brief an Dich schrieb. Den Deinigen aber

hat man erst heut diesen Morgen zu übergeben für gut befunden. Soll ich Dir, allzu unglückliche Freundinn, den Erfolg davon melden? Ich würde es nicht gethan haben, wenn ich nicht bey Lesung Deines letzten Billets befürchtet hätte, Du würdest eine Reise nach London wagen. Die Aufnahme, die Du vielleicht von Milfort bekommen könntest, würde Dich vielleicht vor Kummer ins Grab bringen. Vernimm, Faneli, Adelsons Unternehmen hat ihm die Wuth im Herzen gelassen. Sein Zorn auf Dich .... ach! ich empfinde es, meine Freundinn; ich bohre Dir den Dolch in das Herz. Ach! meine liebe Faneli, glaube mir, ich werde von Deinen Wunden zerrissen. Ich fühle alle Deine Qualen, und kann Dir keine lindern. Ich bin so unglücklich durch Freundschaft, als Du es durch Liebe bist; wenn ich Dich zu ermuntern suche, so fühle ich mich eben so schwach, als Du Dich selbst. Ein Herz, das Dich weniger liebte, würde vielleicht besser trösten können. Ich kann Dich nur beklagen, und den Urheber Deines Elends verabscheuen, ja Faneli verabscheuen. Und Du, empfindsame Freundinn, Du Opfer seiner Ungerechtigkeit und Grausamkeit, Du kannst ihn nicht hassen. Du hast nicht einen Augenblick aufgehört ihn zu lieben! Unglücklicher Milfort! welch Herz hast Du zerrissen! Du hast es also niemals

geken-

gekennet, weil Du Dich der Gefahr, es zu verlieren, aussetzen können!

Lebe wohl, meine zärtliche Freundinn! Ich muß immer die nehmlichen Worte wiederholen: Rüste Dich mit Geduld. Ich werde Dich von allem benachrichtigen. Die Gesundheit Deines Ungetreuen bessert sich von Stunde zu Stunde. Er hat Nachricht von einem Freund bekommen, welcher seit langer Zeit nach der neuen Welt gereiset war; es ist Norton. Kennst Du ihn? Er meldet ihm, daß er bald nach London zurückkommen werde. Wenn er so ist, wie man mir ihn beschrieben, so wird er die Aufführung des Milforts nicht billigen; er muß über seinen Freund erröthen.

Lebe wohl, meine liebe Faneli. Wird man Dich also immer beklagen und trösten müssen? und niemals sehn?

Vier und funfzigster Brief.

Kurland an Milfort.

Jetzt, Milfort, da Du von Deinen Wunden wiederhergestellt bist, so kann ich mir wohl erlauben, ein wenig mit Dir zu moralisiren. Ich bilde mir ein, daß diese Begebenheit mehr gethan, als mein Rathgeben und daß Du nun von Deiner so thö-

rigten Thorheit geheilt worden bist. Urtheile selbst, ob es nicht Zeit war. Dein Abentheuer hat sich allenthalben verbreitet. Es hätte wenig zu sagen, wenn man es nur getadelt hätte; aber man hat es belacht, und das ist das Unglück. Du weist, was lächerlich seyn heißt. Deine Geschichte war die Fabel der Stadt; und es war kein gutes Haus in der Stadt, wo man nicht alle Tage ein neues Wunder von Milforten erzählte. Offenherzig, eine unerschrockne Freundschaft, wie die meinige, gehört dazu, um Dir es noch zu offenbaren. Du fühlst, ich bin in Verzweiflung, daß ich Dir hier dergleichen Eröfnungen thun muß; aber in der That, ich gieng niemals nach Hause, ohne in meinem Kopfe ein Magazin von Einfällen gesammlet zu haben, die über Deine weinerlichen Liebeshändel gemacht waren. Ich gestehe Dir auch, ohne die Freundschaft, die uns bindet, würde ich es sehr lustig gefunden haben, daß Du Faneli in Verzweiflung und Dich selbst beynahe ins Grab bringst, blos deßhalb, weil Sophie launigt ist. Ein Franzoß würde an Deiner Statt zwey bis drey Strophen Verse auf sie geschmiedet haben, und damit gut! Doch Du kannst Dich noch anders gewöhnen; aber mach ja bald und ergreif einen festen Entschluß; denn sonst wird es zu spät. Dergleichen Eindrücke sind in der

Welt sehr schwer auszulöschen. Es ist gefährlich sich einmal lächerlich zu kleiden; diese Kleidungsart hat das Sonderbare, daß sobald sie, so zu sagen, die Falte des Körpers angenommen, sie gar nicht mehr los zu werden ist. Also wende Dich zu mir, das heißt zur Vernunft. Ich gebe diesen Abend ein Abendbrod einer Sängerinn, welche das artigste Lämmchen ist, welches den Himmel der Oper geziert; von einer Lebhaftigkeit! von einer Tollheit! das tanzt, redt und singt, alles auf einmal! Ich möchte wohl Deinen Schmerz ihr Preis gegeben sehn. Uebrigens kann ich Dir zur Nachricht sagen, daß sie nicht so skrupelhaft ist, als Sophie, und ich liebe sie doch nicht weniger. Aber dem allen ungeachtet bleibt Deine Sophie interessant. Sie würde reitzender seyn, wenn sie vernünftiger wäre. Da ich sie sah, Milfort, ich schwöre Dir, fand ich in ihrer ganzen Person nichts zu tadeln, als ihre Sitten.

Lebe wohl, Freund. Wenn wir Dich zu unserm Abendbrodte bekommen, so prophezeihe ich Wunderdinge. Doch ehe Du kömmst, suche Deine finstere Stirn ein wenig abzutrocknen, um Dir das Ansehn eines gemißhandelten Liebhabers auszulöschen. Meine Sängerinn sieht gewöhnlich nichts um sich, als Glückliche. Sie verbreitet die Freude, wie die Sonne ihr Licht. Es fällt mir

was

was ein. In England ruft man zur Heilung des verzehrenden Fiebers Aerzte, welche es ihren Kranken zu bringen scheinen. Die Regierung würde sehr weislich handeln, wenn sie eine Gesellschaft solcher artigen und lustigen Sängerinnen, als die meinige besoldete, um sie zu unsern fieberhaften Leuten zu schicken. Was sagst Du dazu? ich glaube aus dieser Fakultät würden in größrer Anzahl und für die Kranken viel sanftere Kuren kommen, und der Staat dabey unendlich gewinnen. Ich wette, tausend Einwohner welche wir jedes Jahr verlieren, würden in England glücklich leben, anstatt daß sie in Frankreich sterben. Du siehst mein Freund, ich habe nützliche Aussichten; und dieses Herz, das Du für eiskalt hältst, brennt vor Patriotismus. Ich habe große Lust, meinen Plan dem Oberparlemente vorzulegen; wir wollen ihn diesen Abend bey der Tafel zergliedern. Lebe wohl; ich muß noch wegen unserer Musick das nöthige veranstalten; denn wir werden welche haben. Bey meinem Abendbrodte muß es herrlich hergehn. Bleib ja nicht weg. Ich habe Dich schon angemeldet, und will Dich durchaus vorstellen. Also gilt keine Entschuldigung, oder ich breche mit Dir.

Fünf=

Fünf und funfzigster Brief.

Milfort an Kurland.

Ich bin, sagst Du, von meiner Wunde wieder hergestellt, und daher, Kurland, quälst Du mich. Du findest, ohne Zweifel, einen Ueberfluß von Gesundheit an mir, davon Du mich je eher je lieber befreyen zu müssen glaubst. Aber wenn Du nicht menschlich bist, sey wenigstens verschmitzter, und wähle Dir die Zeit besser, mir vorzupredigen. Kannst Du mir von Frieden reden, da die Wunde, welche mir Adelson gemacht, kaum zu ist? Glaubst Du, daß das Betragen des Bruders mich mit der Schwester wieder ausgesöhnt? Er hat meinen Haß verdoppelt, und ihn rechtmäßig gemacht. Mehr Hofnung; und mehr Abneigung von Faneli. Sieh die Martern, die sie über mein Leben ausgeschüttet; ich bin nur durch sie unglücklich, sterbe nur durch sie. Tödtete sie mich nicht durch die Hand ihres Bruders? Ach! wenn die Liebe, welche mich von Faneli entfernt, mir beföhle, sie zu suchen, ich würde sie noch fliehen .... Nach dem was zwischen mir und Adelson vorgegangen, könnte selbst die Reue meinen Entschluß nicht ändern. Wider Adelson habe ich nichts; er hat seine Schuldigkeit gethan. Aber meine Aenderung gegen Faneli würde nicht freywillig scheinen; ich

würde

würde mehr der Gewalt als meinen Empfindungen zu weichen das Ansehn haben; man würde glauben, ich liebte nicht so wohl die Schwester, als ich den Bruder fürchtete; man würde mich der Feigheit beschuldigen. Ja; die Liebe allein hatte unsere Scheidung geboten: nun macht sie mir die Ehre zur Schuldigkeit .... die Ehre! Kurland, vielleicht irre ich mich. Ich wäre vielleicht weniger vorsichtig, und Faneli weniger sträflich, wenn Sophie meinen Augen weniger liebenswürdig wäre; denn ich bekenne es; sie herrscht stets über meine Seele als unumschränkte Gebieterinn. Nur darum, daß ich Sophien wieder aufzusuchen hoffe, freue ich mich über die Wiedererhaltung meiner Kräfte; ich gratulire mir nur darum zu meiner Gesundheit, weil ich gedenke, für Sophien zu leben. Bey der Freundschaft, Kurland, diene meiner Liebe, oder rede niemals davon. Gieb Dir ja keine Mühe mit einer Aussöhnung, welche durch alles künftig unmöglich gemacht ist. Faneli liebt mich, sagst Du; die Liebe macht sie unglücklich. Und ich, bin ich durch die Liebe glücklich? ich würde es ohne sie seyn; ich würde Sophien besitzen .... und Du wilst, daß ich ihr verzeihe! Grausamer Freund! wenn Dein Eißherz die Liebe fühlen könnte, so begriffst Du, so entschuldigtest Du meinen Zorn. Laß mich,

Bar=

Barbar! wenn Du mein Unglück nicht erleichtern kannst, so ehre es wenigstens. Was redst Du mir von Welt und ihrer Manier? rede mir von Sophien. Haß und Liebe von Sophien ist alles, was ich zu fürchten oder zu hoffen habe. Von dem Augenblicke an, da ich sie gesehn, ist alles für mich hin gewesen. Du kennst die Liebe sehr wenig, wenn Du sie mit der Furcht vor dem Lächerlichen zu bestreiten glaubst. Geh, und laß mich Sophien nachlaufen. Nichts kann mich zurückhalten. Ich muß entweder glücklich seyn, oder sterben. Laß mich; Du kannst mir meinen Eckel nicht benehmen; und ich, ich störe Dein Vergnügen.

Sechs und funfzigster Brief.

Kurland an Milfort.

Ich könnte Dir viele Vorwürfe über Dein gestriges Betragen machen. Du wärst von meinem Abendbrodte geblieben, wenn ich mich nicht entschlossen, Dich aus Deinem Hause zu entführen. Wenigstens nicht anders als durch einen Raub kann man Dich haben. Wenn ich die Zanklaune hätte .... Aber unser Friede ist in völligem Bacchusfeste feyerlichst beschworen worden; wir haben den heiligen Kelch geleert, und alles ver-

trun-

trunken, Du meine Moral, und ich Deine Injurien. Aber auf den Frieden wieder zu kommen, jetzt sehe ich erst, daß Du mit mir ihn machen wollen. Du hast die Nothwendigkeit eingesehn, alle Deine Kräfte zu sammeln, um Deinem neuen Feinde, der Dich überfällt, die Stirne zu bieten. Die Angriffe, die Du wirst aushalten müssen, werden härter seyn, als alle die Treffen, die ich Dir bisher geliefert. Norton ist also gar bald aus der neuen Welt zurückgekommen! Norton, der schreckliche Norton! Welche fürchterliche Tugend dieses Manns! O wie wird er Dir predigen, wenn er Deine neuen Thaten erfährt. Aber was Teufel will er denn hier? dieser tugendhafte Bär hätte in den amerikanischen Wäldern bleiben sollen. Ich sage nichts Böses von ihm; Norton ist Dein Freund, Dein verehrungswürdiger Freund. Aber unsere Tugenden sympathesiren nicht; die seinigen schreiben sich von der Sündflut her. Meine Moral hat mit Dir nur leicht scharmuzirt; Nortons seine wird Dich mit Kanonen beschüssen. Du weist, er hat oft kein Wort zum Lachen; ob mich gleich seine Quackerey sehr oft amüsirt hat. Jeder Schritt, den Du gegen Sophien gethan, wird nicht eine Lächerlichkeit, sondern eine Schandthat seyn! Dein Norton ist ein schrecklicher Kasuist. Ich möchte ihn zu meinem Gewissensrath nicht

haben;

haben; ich rathe Dir so gar, ihn nicht zu Deinem Vertrauten zu machen. Das wird schwer halten: er wird nach Faneli fragen, die er nie gesehn hat; und was wilst Du antworten?

Noch ein Wort, Milfort. Ich kann mir ohne Friedensbruch eine kleine Tadeley erlauben. Die Sängerinn war gar nicht mit der Wirkung zufrieden, die ihre Schönheit auf Dich gehabt hatte. Dein schlechtes Befinden nahm ich zum Vorwand, Deine Kälte zu rechtfertigen. Sie ist unverzeihlich. Du schienst nicht einmal zu bemerken, daß sie schön sey! und sie ist doch ein reizendes Mägdchen. In der That, (diese Bemerkung ist allgemein) ein zu getreuer Liebhaber ist ein sehr ungerechter Mann: seine ausschließende Liebe ist beleidigend. Er liebe eine Schöne, recht gut! aber was haben ihm die übrigen gethan? Warum will er ihnen die verdiente Huldigung versagen? Ich wundere mich nicht, daß ihr Herren Celadone und Rolande mit so großer Leidenschaft liebt. Ihr liebt nur eine Frau; ihr verthut nicht mehr in der Liebe, als wir, die wir dreyßig Schöne lieben. Man bringe Dich mitten unter zwanzig Schönheiten, Du wirst einer alles geben, und den andern nichts. Eine wird von Deiner Liebe reich, und neunzehn bettelarm. Warrlich! die Treue ist in der Liebe, was in der Politik die Ungleichheit des

Standes ist: sie ist für die Ordnung der Natur anstößig. Du denkst wohl, ich will lachen. Nein, ich rede sehr ernsthaft. Lebe wohl; denke an den Empfang, mit dem Du Norton aufnehmen wirst.

Sieben und funfzigster Brief.

Milfort an Kurland.

Seitdem ich von Dir bin, Kurland, hat mich ein tödtlicher kalter Schauer überfallen und noch nicht verlassen. Ich habe Dir doch von einem Bedienten bey Sophien gesagt, welchen ich in mein Interesse gezogen, und der nach unserm Bruche abgedankt wurde. Ich traf ihn von ungefähr an, als ich Dich verließ; und da ich die Absicht hatte, mich mit ihm zu unterhalten, sagte ich ihm, er solte mich bey mir zu Hause erwarten. Ich kam ihm auch bald nach, um ihn auszufragen; ich brachte ihn auf die Liebe, die Sophie für mich hatte, und so von Frage zu Frage, ließ ich mir alles erzählen, was ich schon wuste; aber ich fand an dieser Wiederholung so viel Vergnügen. Ach Mylord! sagte er mir, wie Sie von meiner Herrschaft geliebt wurden! Ihr Bruch gieng mir ans Herz; ich habe mehr als einmal geweint. Miß hat mir nie die Ursache davon sagen wollen; aber

ich sah doch, daß Sie noch geliebt wurden. Ich kann nicht bergen, der Umgang dieses Bedienten ist der einzige, woran ich Vergnügen finde, seitdem ich Sophien verloren. Ich habe aber doch geglaubt, ihm die Bewegungsgründe unsers Bruchs nicht offenbaren zu dürfen. Ich brauche Deinen Beystand, sagte ich ihm; sey getreu; Du solst mich nicht undankbar finden. Geh, laufe; Du kennst Sophiens Leute; Dein Besuch erweckt keine Verwunderung. Sieh, untersuche, frage, versäume nichts; schmeichle Dich allenthalben ein; suche zu erfahren, was bey Sophien vorgeht; erhasche, wenn es möglich ist, das Geheimniß dieses unempfindlichen Herzens. Unempfindlich! ach! verzeihen Sie, Mylord, unterbrach er, wenn ich mich Ihnen zu widersprechen unterstehe. Miß Sophie ist nicht unempfindlich. Sie hat das zärtlichste Herz. Ich werde nie eine so gute Herrschaft wiederfinden; und indem er dieses sagte, zerschmolz er in Thränen. Um ihn aufzumuntern, mir ferner zu dienen, zog ich aus meiner Börse etwas Geld, welches ich ihm anzunehmen zwang; und er gieng fort.

Nach ungefähr einer Stunde, welche mir unendlich schien, kam er wieder zu mir mit niedergeschlagner Stirne, sah mich kaum an, und wagte nicht zu reden. Was fehlt Dir, schrie ich mit

vieler Heftigkeit; was fehlt Dir? Lebt sie nicht mehr? oder verräth sie mich? Ach Mylord! sagte er mir schluchzend, die Stimme fehlt mir. Ach! ohne Zweifel; sie ist nicht strafbar. Mach fort, unterbrach ich ihm; mach fort, oder ich sterbe. Nun ja, antwortete er, man will sie verheyrathen. Ich solte eben den Namen desjenigen, der ihr bestimmt sey, vernehmen, aber man klingelte nach dem Bedienten, der mich unterhielt, und ich konnte das Uebrige nicht erfahren. Aber morgen gehe ich wieder hin, und werde alles zu hören bekommen, Mylord. Diese Nachricht war mir ein Donnerschlag, hemmte mir die Stimme, und ich war wie halb todt. Endlich nach einem langen Stillschweigen schrie ich: Sophie verräth mich! Sophie! .... Ich werde alles erfahren, sagte mir dieser getreue Bediente; und ich schickte ihn fort. Urtheile von meinem Zustande, in dem er mich gelassen! Bald erzürnte ich mich gegen Sophien, und machte ihr ganz laut die tödtlichsten Vorwürfe, bald schien ich bereit, ihr zu vergeben. Da ich ihr Gemahl nicht werden kann, fand ich sie weniger schuldig, und alle meine Verwünschungen fielen auf Faneli zurück. Man schreibt mir, sie sey krank .... und ich, ich sterbe! vor Liebe, vor Verzweiflung sterbe ich! Wie! Sophie wird nicht mehr für mich leben. Sophie in dem

Arme eines andern? Wer ist also dieser Mitbuhler? Wird er ungestraft über meine Liebe siegen? Ich werde mir Sophien rauben lassen, ohne zu murren? Nein, Kurland, wer dieser Mitbuhler auch ist, bey dem gerechten Himmel! seine Hand soll er nicht Sophien eher geben, als bis er sie in meinem Blute getaucht hat. Ehe er Gemahl der Sophie ist, wird er mein Mörder seyn. Würde er auch geliebt, er hat noch nichts gethan, so lange ich noch am Leben bin. Ich werde diesen Mitwerber aufsuchen, Kurland; ich kenne ihn nicht, ich verabscheue ihn nur. Ich werde ihn aufsuchen, ihm sagen, daß ich Sophien liebte, und von ihr geliebt wurde; daß ich sie anbete und sie selbst den Himmel streitig machen würde. Ich beruffe mich auf meine Rechte . . . . auf meine Rechte! Ach Gott mein einziges Recht war Sophiens Liebe, und Sophie verläßt mich . . . . Aber ich höre Geräusch! man meldet mir diesen eifrigen Diener an. Gott! was wird er mir für Nachricht bringen.

O Himmel! welcher Donnerschlag! ich weiß nicht, ob ich wache, oder schlafe. Ich weiß alles, Bösewicht! Ich kenne meinen Mitbuhler; dieser Mitbuhler ist ein Feiger, ein Ungetreuer, und dieser Ungetreue bist Du. Verräther, als Dein Rath mich von Sophien entfernte, so geschah es

also darum, um mir sie zu rauben! und ich, ich warf mich in die Armen meines Mörders! Ich dankte Deiner Freundschaft, da Du mich erwürgtest. Aber wenn ich an das Vergangene gedenke, welcher böse Geist hatte meine Augen verblendet? Dein Pflegma, Dein Rath, Deine Spöttereyen, das verkündigte mir Deine Verrätherey; alles sagte mir es ja, wenn ich nur hören können. Sage mir, Feiger, da Du Sophien meinen Brief einhändigtest, hast Du nicht, an statt Deinen Freund zu vertheidigen, hast Du nicht Deine Beredsamkeit gebraucht, um ihn zu vernichten? Die Verrichtung war edel, Kurland! Deiner würdig! Du scheust das Lächerliche, und nicht die Schande! Nun verstehe ich alle Deine vergangne Handlungen und Reden. Wenn es zu spät ist, Deiner Verrätherey zuvor zu kommen, so ists doch nicht zu spät, Rache dafür zu nehmen. Dieß einzige Gut ist mir noch übrig; diese einzige Hofnung hält mich noch beym Leben. Du wirst der ungetreuen Sophie Deine von meinem Blute rauchende Hand opfern; oder wenn ich Sieger bin, ich werde eben so viel Wollust genießen, Dich aufzuopfern, als Du hattest, mich zu verrathen.

Sie verstehn mich, Mylord. Ich unterdrücke alle Klagen und Vorwürfe; aber ich verlange schleunige Genugthuung. Ich erwarte Ihre Befehle

fehle. Nur etwas eingehalten mit Ihren edlen Entwürfen! Unter die Augen Ihrem Feinde, mit dem Sie kämpfen müssen. Wenigstens wird er Sie nicht aus den Augen lassen, Sie allenthalben verfolgen. Er muß es vielleicht. Denn nachdem Sie so niederträchtig gewesen, ihn zu verrathen, können Sie es auch wohl seyn, ihm auszuweichen.

Acht und funfzigster Brief.

Kurland an Milfort.

Muth, Milfort, ganz vortreflich! Du wirst ein scharmanter Mann! Man muß gestehen, Sophie hat Dir da eine sehr sanfte Leidenschaft eingeflößt. Kurz und gut, Dein Liebeshandel bringt Dich zu nichts geringern, als Deine Frau fortzuschicken und Deinen Freund zu tödten. Ich sehe es wohl, Milfort; das ist wieder ein Stückchen von Dir. Eine falsche Anzeige wird Dir Argwohn gemacht haben, den Deine Einbildungskraft bald in Gewißheit verwandelt hat; und ich, ich bin ausersehn, ohne Aufhören, Deine Wuth mit kaltem Blut zu bestreiten. Ich habe Sophien Deinen Brief eingehändigt, gesagt und gethan, was ich gesollt, was ich versprochen hatte; ich habe sie seitdem nicht wieder gesehn, und das ist alles,

 was

was ich weiß. Man hatte Dir gesagt, daß man sie verheyrathete; und ich sehe aus Deinem Briefe, daß sie wahrscheinlich mich heyrathet. Doch hoffe ich, man wird mirs auch wissen lassen, ehe alles zu Ende gebracht seyn wird, und mich nicht ohne mein Wissen ganz und gar verheyrathen .. .. Man muß gestehn, Du hast glückliche Jdeen auf Kosten Deiner Freunde! Es ist wahr, ich fand Sophien reitzend; ich hielt sie der Huldigung eines galanten Manns würdig, aber bey meiner Treu, mein Freund, ein jeder hat mit sich zu thun. Das heißt demnach; Du hast mich für fähig gehalten, Sophien zu heyrathen, damit ich sie Dir rauben könnte .... Das wäre ein wenig die Sache zu weit getrieben. Man müste eine große Lust zum betrügen haben, wenn man es bis zum heyrathen treiben wolte, und das Vergnügen einer Verrätherey käme mir etwas theuer zu stehn.

Milfort, nichts weniger, als daß ich Dir Deine Sophie zu entführen suchte, so schwöre ich Dir zu, ich hätte es gerne gesehn, wenn Du an meiner Sängerinn Geschmack gefunden; ich hätte sie Dir von Grund meines Herzens gern abgetreten, ob ich gleich in der That in sie vernarrt bin. Ueberdieß kenne ich die Gesetze der Lebensart; ich würde eher die Frau meines Freundes verführen; das hätte keine Folge; aber seine Maitresse; niemals.

In Warheit, ich glaube, Deine Art zu lieben zu gut zu kennen, als daß ich darüber erstaunen solte; aber dieser letzte Streich wundert mich doch sehr. Ich habe wo gelesen, daß zu Lacedemon, um die Kinder von den Ausschweifungen in Weine zu bewahren, man ihnen einen betrunkenen Sklaven zeigte. Wenn ich die meinigen wider die Liebe bewafnen wolte, so solten sie Zeugen von Deinem verliebten Ungestüm seyn.

Uebrigens bitte ich Mylord, nicht nach Ihrer Art diese Antwort auszulegen. Wenn diese Genugthuung Ihnen nicht hinlänglich ist, so haben Sie mir nur diesen Abend zu sagen, in welcher Art Sie sie haben wollen. Ehe ich mich zur Annehmung Ihrer Herausfoderung bestimmte, empfand ich einigen Skrupel; denn Sie sind krank, und ich befinde mich wohl. Aber ich dachte auch zu gleicher Zeit, daß Sie unglücklich wären; das muß Ihren Muth verdoppeln und die Partie wird gleich. Ich gehe diesen Abend in die Komödie, und wir können beym Herausgehn den Weg nehmen, der Ihnen beliebt. Ich werde Ihnen beweisen, Mylord, daß ich meinem Freunde nicht besser auszuweichen weiß, als ich Sie zu verrathen weiß.

Neun und funfzigster Brief.

Milfort an Kurland.

Wie beschämt bin ich! wohin soll ich mich verbergen, Kurland? Was soll ich Dir sagen, und wie werde ich dreuste Stirne genug haben, Dich anzureden? Ich habe Dich angeklagt, und Du bist unschuldig! Ja, ich habe es erfahren; ich bin allein Verbrecher. Dieser alte Diener von Sophien war falsch berichtet, und hatte mich getäuscht. Man hatte erfahren, man wolle Sophien verheyrathen: ein Nachbar, der Dich kannte, hatte Dich von ihr gehen sehn, und hatte ausgebreitet, Du wärest ihr bestimmt. Aber dieses Gerüchte, welches mein Kundschafter nur so obenhin aufgefangen, ist mir nach neuen eingeholten Nachrichten wiederlegt worden. Wie straffällig bin ich gegen Dich. Ich will mich rechtfertigen. Ich erröthe über mir selbst. Ich verdiene nicht mehr Deine Freundschaft, weil ich so schwarze Verrätherey von ihr argwöhnen können. Aber was kannst Du von mir erwarten, wenn mein Urtheil nur eine Raserey ist, wenn alle meine Empfindungen zu Uebertreibungen werden? Ich klage mich an, ich erröthe in diesem Augenblicke über mein Verbrechen gegen Dich, und stehe nicht dafür, daß ich nicht auch einmal, wenn es möglich

ist, noch straffälliger werde. Meine Vernunft hat mich, ich empfinde es, gänzlich verlassen. Traurige Liebe! .... und ich liebe noch! Ja, Kurland, ich brenne noch für Sophien. Verliere ich sie, so ist es um mich geschehen. Ich habe eben einen aus ihrem Hause noch angenommen; alle ihre Schritte werde ich erfahren. Wie unglücklich bin ich! Ich werde deßhalb nur desto mehr zu beklagen seyn; ich werde erfahren, daß man mich verräth, daß ich vielleicht vergessen bin .... Ich werde es wenigstens wissen; ich werde mich aus dieser schrecklichen Ungewißheit reissen. Die Nachricht von ihrer Unbeständigkeit wird mich vielleicht vom Leben befreyen. Ich solte aufhören zu lieben! hofst Du es, Kurland? Nein; ich werde lange mein trauriges Leben fortschleppen, weil ich vor Schmerzen nicht sterben können; und so lange ich lebe, werde ich mich mit der Galle der Liebe tränken .... Aber was thue ich? O Gott! wem vertraue ich meinen Kummer? Ich rufe die von mir beschimpfte Freundschaft an. Ich vergesse mein Unrecht ... welches Du nicht vergessen must. Ach Kurland! welcher entsezlicher Zustand! Jeden Tag ist mein Unglück aufs äußerste gekommen, und jeden Tag vermehrt sichs doch. Lebe wohl; schenke mir entweder Deine Freundschaft, oder wenigstens Dein Mitleiden.

Sechs-

Sechszigster Brief.

Milfort an Kurland.

Gestern mein Freund, habe ich Dich nur flüchtig sehen können. Zwar Du hast mir gesagt, daß mein Fehler vergessen sey; aber zu meiner Gewißheit hast Du mirs nicht genug gesagt. Ich kann nicht losgesprochen werden, wenn mich die Vernunft richtet; die Freundschaft allein kann mir verzeihen. Die Freundschaft? und diese habe ich doch verletzt. Ich habe sie der schwärzesten Untreu zu beschuldigen mich erkühnt .... Kurland, wenn es an dem ist, daß alles vergessen, daß Deine Freundschaft noch immer dieselbe ist, komm in die Arme Deines Freunds, komm und schwöre mir die Vergessenheit meines Fehlers. Zerstreue vollends meine Unruhe. Je mehr ich Deinen Zorn verdient, je mehr bedarf ich der Versicherung Deiner Freundschaft. Zu meiner Ruhe ist nicht genug, daß mir Dein Herz verzeiht; das meinige muß auch nicht daran zweifeln können. Ach Kurland! in dem Augenblicke, da mich das Unglück drückt, kann ich mich nicht weniger als an dem Anblick Deines Zorns gewöhnen, sondern habe nöthig, eine viel genauere Freundschaft in Dir zu finden. Die Empfindsamkeit der Unglücklichen ist verdächtig; sie übertreibt oft; und oft ist sie so

gar ungerecht. Wenn ich Dich einmal in einem Augenblicke einer scheinbaren Kaltblütigkeit des Herzens fände, so könnte ich es vielleicht nur eingebildten Beweggründen zuschreiben, aber die mir doch wirklichen Kummer machen würden. Komm; ich erwarte Dich mit aller Zärtlichkeit eines Freunds und mit der Furchtsamkeit eines Strafbaren. Erinnere Dich, mein theurester Kurland, daß ein von Kummer zerschlagenes Herz ein Nichts kränkt. Lebe wohl; aber keine Antwort! Dich erwarte ich.

Billet.

Betsi an Milfort.

Ich erhalte Mylord, in diesem Augenblicke ein Billet von Faneli. Mit genauer Noth bringe ich die Schrift heraus; so schwach und zitternd ist die Hand, die es geschrieben. So wie Sie ihren letzten Brief aufgenommen, würde sie schwerlich ermuntern, an Sie heute zu schreiben, wenn ihre Schwäche es ihr erlaubte. Doch da Sie ihr Gemahl sind, so habe ich geglaubt, Sie von ihrer Lage zu benachrichtigen. Sie kennen ihre Krankheit; ich habe Ihnen nichts vorzuschreiben, und nichts zu rathen. Sie werden, wie Sie immer

gethan, der Eingebung Ihres großmüthigen, zärtlichen und getreuen Herzens folgen.

Betsi.

Billet.

Milfort an seinen Kammerdiener Belton.

Belton reise sogleich von meinem Guthe Incoln ab, und begebe sich in möglichster Eil nach Bugan. Ich höre, Faneli ist krank. Belton erzeige ihr alle mögliche Aufmerksamkeit, und gebe mir so bald es seyn kann, davon Nachricht. Wenn man ihn wegen meiner Londner Angelegenheiten fragt, so sey er stumm. Er vergesse nicht, daß ein bloßes Wort ihn stürzen, und seine Klugheit sich alles von mir erwarten kann.

Ein und sechszigster Brief.

Kurland an Milfort.

Was höre ich, Milfort? ein schreckliches Gerede hat sich auf dem Lande bey mir verbreitet. Von allen Orten vernehme ich, Faneli sey nicht mehr. Schreibe mir augenblicklich, oder ich fliehe zu Dir, um darinn Licht zu bekommen. Fürchte nicht, Freund, daß ich mir einen Tadel erlauben werde.

Ich

Ich bin kein Barbar. Dein Herz ist mir zu wohl bekannt. Nach meiner Meynung bist Du jetzt mehr zu beklagen, als Du straffällig warst. Ob Dir gleich dieser Todesfall Deine Freyheit wiedergiebt, so hast Du sie doch zu theuer erkauft, um sie zu geniessen. Milfort, ich schmeichle mir, Du wirst meinen Umgang nicht fliehen und bald Dich in den Armen der Freundschaft zu trösten kommen.

Ich habe meinem Courier die Ordre gegeben, wenn Du nicht zu London bist, Dich in Deiner Einsamkeit aufzusuchen. Ich muß schleunige Antwort haben; Du must entweder zu mir kommen, oder ich zu Dir. Der Einsamkeit will ich Dich nicht überlassen. Wenn in dergleichen Umständen der Wohlstand den Ausbruch der Freude nicht erlaubt, so verbietet doch die Vernunft, die Traurigkeit zu suchen. Ich schmeichle mir, Milfort, Du werdest dem Rathe der Vernunft und den Bitten der Freundschaft Gehör geben.

Billet.

Milfort an Belton.

Allenthalben sagt man, Mylady lebe nicht mehr. Es ist ohne Zweifel falsches Gerüchte, weil Du mir den Augenblick meldest, sie sey besser. Schreibe

be mir doch .... aber nein, schreibe mir nicht. Es fällt mir auf einmal eine gefährliche, entsetzliche Idee ein .... Schweig, bey Deinem Leben! Ich fliehe nach Bugan. Ich werde fast zugleich mit dem Courier eintreffen, den ich Dir schicke. Empfange ihn nicht im Schlosse. Fliehe ihm entgegen; er muß gleich zurück. Sage ihm, ich wolle es; mein Brief befähle es ausdrücklich. Schreib weder mir, noch jemanden in der Welt. Sage nicht ein Wort von meinem Befehle, von meiner Reise nach Bugan. Es ist Nacht, ich werde abreisen, und zwar allein. Von diesem Augenblicke unterschlage alle Briefe, welche Mylady schreiben wird, oder an sie geschrieben werden. Ich will Dich von allem unterrichten. Keiner von meinen Leuten darf aus dem Schlosse gehn. Das Schloß muß unzugänglich seyn .... und Du schweige.

Zwey und sechszigster Brief.

Kurland an Betsi.

In diesem Augenblicke bringt man mir, Mylady, ein Billet von Ihnen. Ihre Unruhe über das verbreitete Gerüchte ist nur zu sehr gegründet. Diese Nachricht habe ich auf dem Lande erfahren; ich

ich schrieb an Milforten um hierinn Licht zu haben, er hat mir nicht geantwortet. Ich bin zu ihm nach London gereiset; er war nicht da; aber das was man mir gesagt, und die Zubereitung zu einer Haustrauer haben mir diese traurige Nachricht nur zu sehr bestätigt. Milfort hat nicht gesagt, wo er hingeht. Ich beklage Faneli; aber ich fürchte Milforts Verzweiflung. Er hat sich gewiß auf eines seiner Güter vergraben. Alle Empfindungen sind bey ihm Leidenschaften, und seine Traurigkeit und Begierde ist stets gleich brennend. Die wirkliche Empfindung sucht er nie zu hemmen.

Anstatt in dem Busen der Freundschaft Trost zu suchen wird er alle Gesellschaft fliehen. Er wird sich den Tod der unglücklichen Faneli zum Vorwurf machen; und seine Gewissensbisse werden um desto heftiger seyn, da er sie den Augen der Andern entziehen, sie vor sich selbst verbergen will. Kurz, ich halte, ohngeachtet des Verlusts den Sie selbst dabey leiden, sein Unglück so groß, daß es Sie intereßiren wird. Schreiben Sie ihm, ich bitte Sie, und trösten Sie ihn: Ein Wort aus Ihrem Munde thut mehr, als eine ganze Rede eines Freundes. Ich für mein Theil, Mylady, biete dem Schicksale Trotz, mir ein Unglück zu schicken, das die Prüfung einer solchen

Trösterinn nicht aushielte. Ich würde alles für sie vergessen, und nichts würde mir sie vergessend machen. Ich habe die Ehre, mit der größten Ehrfurcht zu seyn ꝛc.

Drey und sechszigster Brief.

Betsi an Milfort.

Man will, ich soll Ihnen schreiben, Mylord; man will, ich schreibe Ihnen. Faneli ist also nicht mehr! Ihr getreuer und tugendhafter Freund Kurland bittet mich, Sie zu trösten. Ich kenne Ihre Bedürfnisse beßer: ich wünsche Ihnen Glück, Milfort. Ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie eine Unschuldige ins Grab gestürzt; ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie sehr glückliche Verbrechen begangen, um sich von einer tugendhaften Gemahlinn zu befreyen: ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie die Kunst gefunden, sich straffälliger als ein offenbarer Mörder zu machen, ohne vor dem Schwerdte der Gerechtigkeit zittern zu dürfen. O was für Herrlichkeit für Sie, und wie würdig Ihrer! Barbar! denn mein Haß kennet keine Schranken mehr; und ich trotze dem Deinigen; ich fürchte nicht, was ich verachte. Barbar! nun bist Du doch endlich frey. Du hast nun nicht mehr

Zeu-

Zeugen, und nicht mehr Tadler. Du kannst Dich nun den schändlichsten Ausgelassenheiten, der ungezäumtesten Liederlichkeit ergeben. Du hast Dir nun mit einem Verbrechen das Recht erkauft, sie alle zu begehn.

Nicht von heute erst an, hasse ich Dich, Milfort; nur von heute an wage ich Dich zu braviren. So lange Faneli lebte, befurchte ich nur, wenn ich Deine Wuth reitzete, Du würdest sie ganz über diese Unschuld auslassen. Ich kannte ihr bis zur Schwachheit empfindsames Herz; ich wuste, wie leicht es unterdrückt, tyrannisirt werden konnte, weil sie liebte; ich wuste, Dein Befehl hatte sie endlich gar zu den Füssen ihrer Mitbuhlerinn geworfen .... Sie ist also nicht mehr! Für Dich also, durch Dich also, hat sie aufgehört zu leben. Du bist die vorsetzliche Ursache ihres Todes. Was sage ich die Ursache? .... Wenn Du selbst .... welcher schreckliche Argwohn! Deine Grausamkeit, Barbar, macht sie wahrscheinlich! ... Fanelis Tod war sehr schnell! — Auf einmal hörte ihr Briefwechsel mit mir auf .... Wenn ihr Leben Deinem Wunsche zu lange geworden? .... wenn Du die Wiedererhaltung Deiner Freyheit für zu lange aufgeschoben gehalten hättest? .... Verstehst Du mich, Milfort? Du siehst meinen Argwohn; schuldig oder un-

schuldig, strafe meine Kühnheit; räche mich. Du erkühntest Dich, eine Frau aufzuopfern, welche Dich anbetete; und Du woltest nicht eine umbringen, die Dich schmäht? .... Aber nein; hier ist für Dich ein Tag des Triumphs; die Empfindung des Glücks macht Dich zur Huld geneigt. Ha! wie kann auch Dein so wonnevolles Herz nun zornig werden? Nein, wirf Dich vielmehr zu den Füssen dieser Schönen, der Du Faneli aufgeopfert. Sie ist Dein, Milfort; Du hast sie hoch gekauft. Rühme ihr Deine Thaten; fordre von ihr Deinen Lohn. Je mehr Tugend Faneli besaß, je größer ist Dein Opfer; je stolzer muß sie darauf seyn. Sage ihr, Du habest ihr die Unschuld, die Tugend selbst geopfert; sie hätte Dich angebetet, und Du sie ermordet. Deine Sophie vermähle sich nun mit Dir, Milfort; dieses wünsche ich ihr. Sie hat den Tod der Faneli verursacht; sie muß sich mit Dir verbinden, und Faneli wird gerochen werden.

Unglückliche Faneli! Welchem Kummer hat Dein Herz auf dem Sterbebette zur Beute werden sollen! der Tod befreyte Dich von einem unmenschlichen Gemahle; aber Gott! welchen Vater lässest Du Deiner Tochter zurück! .... Milfort, wenn Deine Tochter Dir lieb ist; so wird sie uns rächen; sie wird Dich verfluchen. Sie wird

eines

eines Tages den Tod der Faneli erfahren. Ich selbst, wenn es seyn muß, und ihre Vernunft zur Reife gekommen, will an das Ende der Welt gehn, und ihr ihr Unglück und Deine Schandthaten erzählen. Unglückliche Jenny, werde ich ihr sagen! Verfluche den Augenblick, den Ort, wo Du das Licht der Welt erblicktest! Zittere! Dein Vater . . . . ist ein Mörder Deiner Mutter.

Das sind meine Gesinnungen gegen Dich, und das ist mein Abschied von Ihnen. Ich gehe bald aus England, und würde vielleicht schon aus dem Leben gegangen seyn, wenn ich mich nicht ersparte, um ein Zeuge der Dich wartenden Strafe zu seyn.

Vier und sechszigster Brief.

Belton an Milfort.

Mylord!

Ihre Befehle sind vollzogen. Mylady ist auf Ihrem von London entferntesten und einsamsten Guthe, zu Villiams. Ich verwahre alle Zugänge; ich habe Augen und Ohren allenthalben: ich beobachte alle ihre Schritte, und merke auf alle ihre Reden. Nicht, als wenn ich sie eingesperrt hielte, und daß sie mit niemanden reden könnte; sondern meine Maasregeln sind nur so gut genom-

men, daß man ihr ohne Gefahr, Umgang und Spatzierfahrt verstatten kann. Ueberdieß ist es freylich wahr, daß Mylady straffällig ist, weil sie Ihnen mißfallen können. Sie soll, weil Mylord es so erlaubt, unter meiner Aufsicht seyn; aber ohne daß sie es gewahr wird; sie soll vielmehr glauben, aller ihrer Freyheit zu genießen. Dadurch werden wir ihr alle Ursache zum Klagen nehmen; und Ihr Betragen gegen sie wird gänzlich untadelhaft seyn. Es ist gewiß, Mylord kann sich nicht weniger gegen eine Gemahlinn erlauben, die ihm mißfällt, und seinen Vergnügungen Hindernisse macht. Ich für mein Theil, ich bin schon in dem Falle, Ihnen eine Probe meines Eifers und meiner glücklichen Sorgfalt zu geben. Kaum war sie, nach Dero mit Mylady gehaltenen Unterredung, aus Bugan abgereiset, so fieng sie an zu schreiben. Ihr Brief, welchen sie der Post vertraute, ist in meine Hände gekommen, und mache davon, den mir von Ihnen vorgeschriebenen Gebrauch: ich überschicke ihn Ihnen.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht Ew. Hochgebohrn ɼc. ɼc.

Belton.

Fünf und sechszigster Brief.

Faneli an Betsi.

Würdest Du geglaubt haben, Betsi, daß mein Schicksal sich ändern würde, ohne besser zu werden? Wisse also, ich war nur halb unglücklich, als ich mich für ganz unglücklich hielt. Man hat den Ort meiner Verweisung verändert, und ich bin heute nach Villiams verwiesen worden, einem neuen Gute, welches sich Milfort gekauft, vielleicht in der einzigen Absicht, mein Gefängniß daraus zu machen. So lange ich sechszig Meilen von London entfernt war, glaubte er viel zu nahe bey der unglücklichen Faneli zu seyn: zu seiner Sicherheit wurden wenigstens hundert erfordert. Nach dem, was man mir eben gemeldet, must Du in dem allgemeinen Irrthum seyn, und Zweifels ohne glauben, daß Faneli nicht mehr lebt. Ach Betsi! meine liebe Betsi! beweine mein Leben und meinen Tod; ich lebe, ich leide noch. Ließ, und vernimm eine schreckliche Verschwörung. Ich hatte versprochen sie zu verheelen, zu vergessen, wenn es möglich wäre. Aber mein Gewissen in der Freundschaft tadelte mein Stillschweigen, und ich glaube, dieses Geheimniß in dem Busen meiner Freundinn begraben zu können. Ich sage begraben; denn ich bitte, ich fordere bey der Freund-

schaft, die unverbrüchlichste Verschwiegenheit. Deine Plauderhaftigkeit würde mich tadelhaft machen, ohne mir mein Unglück zu erleichtern. Ich erwarte von Dir ein ewiges Stillschweigen, und kann Dir nicht bergen, Fanelis Leben hängt davon ab. Allein was mache ich? Vielleicht ist es leider! vergebne Unruhe. Ich fürchte mich vor Plauderey, und weiß noch nicht, ob ich die Freyheit dazu habe. Kenne ich die Augen, die mich bewachen? Werden sie mir nicht die Mittel nehmen, Dir von meinem Unglücke Nachricht geben zu können? Ich schreibe Dir, ach! und ich weiß nicht, ob mein Brief Dir eingehändigt werden wird. Allein, was schadts! Ich will doch schreiben.

Den letzten Montag, mitten in der Nacht, lag ich auf meinem Jammerbette. Eine in einer Ecke stehende nächtliche Lampe erhellte mein Gefängniß. Ich rufte den Himmel in Thränen an, an denen er einen Wohlgefallen hat. Ich bat ihn nicht mehr, um das Ende meiner Martern; (ich sehe nur zu sehr, daß er mich ohne Wiederkehr verdammt hat) ich bat ihn, Betsi, seine Schläge nach meiner Schwäche abzumessen und meinen Muth meinem Unglücke gleich zu machen. Auf einmal eröfnet sich meine Thüre. Kein Wagen, kein Geräusch hatte mich benachrichtigt . . . .

er tritt herein . . . wer glaubst Du wohl, Betsi? Milfort, Milfort selbst. Plötzlich, ohne an die Unordnung, in der ich mich befand, zu gedenken, stürze ich aus dem Bette, falle auf meine Knie mit aufgehabnen Armen gegen ihn, bleibe ohne Sprache, wie ein Verbrecher, der Tod oder Leben erwartet. Seine Stimme war drohend, sein Blick machte Furcht und Schrecken; und ich hätte weniger gezittert, Betsi, wenn ich den Degen über mein Haupt schweben gesehn. Ach Milfort! sagte ich endlich; wie fürchterlich sind Ihre Augen! Sehn Sie mich nicht so an, oder ich sterbe vor Ihren Augen. Hierauf ward Sein Blick sanfter, ohne Zweifel aus Mitleid, oder vor lauter Grausamkeit. Es ist nicht meine Absicht, sagte er; stehn Sie auf; ich erwarte von Ihnen . . . . es ist nothwendig; und ich wolte es von Ihnen lieber erhalten, als fordern. Was können Sie von mir erwarten, antwortete ich ihm? Ihre Grausamkeiten haben meinen Muth erschöpft. Ich vermag leider! nichts mehr, als meinen Verfolger zu lieben. Faneli, sagte er, wir wollen nicht einander zu erweichen suchen. Ihr Gemahl . . . unschuldig oder schuldig, hat alle Banden, die ihn an Sie knüpften, zerrissen. Halten Sie ein, unterbrach ich ihn schreyend, halten Sie ein, Barbar! Lassen Sie mich meine Kräfte zusammen-

neh-

nehmen; denn ich brauche sie. Ist unsere Ehescheidung durch die Gesetze ausgesprochen worden?

Bey diesen Worten fiel ich vor Ohnmacht in einen Lehnstuhl. Nein, nicht durch die Gesetze antwortete Milfort; aber unsere Trennung ist nichts desto weniger unwiederruflich. Alles trennt uns heute auf ewig. Sehn Sie, setzte er hinzu, indem er seine Wunde zeigte; dieß hat Ihr Bruder Adelson mir gethan. Das Andenken wird davon in meinem Gedächtniß so lange bleiben, als die Narbe auf meiner Brust. Ich wolte ihn unterbrechen. Kein Wort mehr davon, sagte Milfort; ich verheele Ihnen gar nicht, daß sich eine traurige Leidenschaft in meinem Herzen entzündet; daß sich diese unglückliche Liebe in Haß gegen Sie, gegen mich selbst verwandelt hat; daß ich alles verabscheue. Doch unsere Scheidung setzt mich den schimpflichsten Vorwürfen aus; die gemeine Sage wird mich einen Tyrannen, einen Verfolger nennen. Alle Augenblicke kömmt mir dergleichen zu Ohren. Ich will den Vorwürfen nicht weichen, und mich ganz davon befreyen. Und was ich von Ihnen erwarte, ist dieß. Die Rede von Ihrem Tode hat sich allenthalben verbreitet. Ich habe sie nicht ausgestreut; aber ich habe sie auch noch nicht wiederlegt. Es kann meiner Ru-

he

he dienlich seyn .... Nun Milfort sagte ich, was begehren Sie von mir? daß Sie darinn einstimmen, daß Sie es bestätigen, daß Sie sich auf ein anderes Gut begeben, das ich weit von hier eben gekauft habe, und daß Niemand erfahre, daß Sie mir zugehören; und daß Sie daselbst, unter einem andern Namen, ein besseres Schicksal finden mögen. Das Gerüchte von Ihrem Tode hat sich einmal verbreitet und bestätigt; man wird ohne Zweifel noch mehr davon sprechen, um dann gänzlich davon aufzuhören.

Indem er mir diese sonderbaren Reden führte, da mahlte sich, Betsi, die Unordnung seiner Seele in seinen Blicken und in allen seinen Bewegungen. Seine Stimme nahm bald einen drohenden, bald einen bittenden Ton an. O Mylord, sagte ich ihm, ersparen Sie mir, ersparen Sie sich die Pein eines Traums. Machen Sie aus dem falschen Gerüchte Wahrheit. Durchbohren Sie das Herz, aus dem Sie so viel Grausamkeiten nicht bannen können; es kömmt Ihren Schlägen entgegen .... Das Verbrechen setzt Sie doch nicht in Furcht? O Sie werden nicht weniger Verbrecher seyn, wenn Sie mich leben lassen. Was sage ich? Ein so beweinenswürdiges Leben, als Sie mich zu führen zwingen, macht

Sie

Sie zum größern Verbrecher, als wenn Sie mir den Tod selbst gäben. Stoßen Sie zu.

Alsdann fiel Milfort, voll Unruhe und Verwirrung, gepeinigt von verschiednen schmerzhaften Empfindungen, gleichsam von Müdigkeit entkräftet, auf mein Bette, indem er seine Stirn mit seinen beyden Händen bedeckte. Ich näherte mich ihm mit den Worten! Milfort! .... Milfort! zu grausamer und zu geliebter Gemahl! Aber auf einmal erhub er sich und gieng mit großen Schritten herum. Das Loos ist gezogen, sagte er; Sie müssen, was auch daraus entstehen kann, ich will es .... Faneli, wo Sie sich widersetzen, wo Sie mir nicht schwören zu gehorchen, so soll Ihr Blut und das meinige zugleich auf einmal fließen. Ich wolte, Betsi, die Augen auf ihn werfen ... aber großer Gott! indem er diese Worte sagte, war er mit einem Dolche versehn, und Verzweiflung und Wuth in seinen Augen. Ach! meine Freundinn! die Angst bemächtigte sich meiner ganzen Seele; ich glaubte schon, sein Blut und das meinige fliessen zu sehn. Milfort, rief ich aus; Milfort! befehlen Sie, ich gehorche; ich schwöre, ich verspreche alles.

Auf diese Rede steckte er seinen Dolch ein; und war über meine Nachgebung so entzückt, daß er

nahe zu mir kam, und mir dafür dankte; aber sein Haß erstickte bald seine Dankbarkeit, und er nahm die wilde Mine wieder an. Gehn Sie, sagte er, folgen Sie Belton, und seyn Sie glücklicher, als Sie es gewesen sind, als ich es selbst bin; aber vergessen Sie nicht, was Sie versprochen. Das Leben ist mir verhaßt: wenn Ihnen ein einziges Wort entwischt, wenn Sie mein Geheimniß verrathen, so fliehe ich zu Ihnen; und unter Ihren Augen stoße ich mir den Dolch, den Sie bey mir gesehn, in mein Herz, um Sie dann mit dem Blute eines Gemahls bedecken zu können. Dadurch werde ich Sie wenigstens eben so schuldig machen.

Du siehst, Betsi, das Geschrey seiner Gewissensbisse entwischte seinem Herzen wider seinen Willen. Kurz, das war der Abschied, mit dem er mich verließ. Er reisete ab, ohne meine Antwort zu erwarten.

O meine Freundinn! welche Unterredung! welche Marter! Ach! Betsi! er hatte mich kaum verlassen, so fieng ich an, das was ich gesehn, zu bezweifeln. Die nächtliche und unerwartete Erscheinung des Milforts, der allein, ohne Anmeldung ankam, ohne Abschied fortreisete, seine Reden,

alles das schien mir ein Traum, von den finstern Gedanken, die mich den Tag über beunruhigt hatten, bey Nacht erzeugt. Ich glaubte selbst eine Weile, daß meine vom Schmerz geschwächte Einbildungskraft mich der Raserey der Sinne übergeben habe. Aber die Ankunft des Beltons rieß mich bald aus meiner Unruhe, der wissen wolte, was ich zu befehlen hätte. Ich? rief ich aus! Geh nur, ich erwarte dich; du kömmst und befiehlst mir; ich folge dir.

Da Milfort sehr spät des Nachts bey mir angekommen war, so wurde es schon Tag, als Belton zu mir hineinkam. Ich folgte ihm; der Wagen, welcher mich erwartete, hielt wider alle Gewohnheit, unten an der Treppe. Ohne Zweifel solte ich, von keinem Menschen gesehn, hineinsteigen. O Betsi! meine zärtliche Betsi! ich war so vertieft in mein Unglück, daß ich schon in den Wagen hinein war, ehe ich die neue und ganz außerordentliche Verzierung des Wagens gewahr wurde. Urtheile, meine Freundinn, von meinem Erstaunen und meiner Bestürzung, als ich bemerkte, daß ich in einem von außen und innen schwarz ausgeschlagnen Wagen saß. Ich glaube, ich habe wider meinen Willen ein Geschrey erhoben. Du kennst die großen Trauerwagen, die die Leichen

der Großen begleiten. In einen solchen Wagen stieg ich, als ich aus meinen Zimmern gieng. Ich setzte mich demohngeachtet, und Belton, der mich begleitete, gegen über. Ich muß Dir gestehn, diese unerwartete Trauer, die Erinnerung an die Rede, die von meinem Tode gieng, nebst den schwarzen und traurigen Gedanken, welche mich unaufhörlich verfolgen, alles dieses machte auf meine Sinne einen Eindruck des Schreckens. Die Matten, welche man mit Vorsatz vor die Fenster gemacht, ließen nur so viel Licht herein, als nöthig war, um alles Entsetzliche dieses Gefängnisses zu sehen. In diesem Pompe fuhr ich langsam über den ersten Ort meiner Verweisung. Erstaunen und Schrecken, wovor ich mich nicht hüten können, hatten mich in die düsternste Niedergeschlagenheit versetzt, und mich gar des Vermögens, mich zu beklagen, beraubt. In diesem Trauerwagen regierte in der That die Stille des Grabes.

Es ist wahr, diese Zurüstung, diese verhangenen Fenster, wodurch mich niemand sehn konnte, dieses langsame Fahren beförderten Milforts Entwurf, und änderten nichts in meiner Existenz; aber ich weiß nicht, ist es Empfindsamkeit oder Schwäche, es deucht mir, er könnte mich, nicht

ohne Unmenschlichkeit, freywillig, dieser Prüfung unterwerfen; und ein, ich will nicht sagen verliebtes, sondern nur ein fühlendes Herz, hätte dergleichen Idee verworfen.

Nachdem wir lange und langsam genug gereiset waren, nahmen die Pferde einen andern Weg, und wir fuhren bis auf den Abend. Einige Zeit vorher, ehe wir an den Ort ankamen, wo wir übernachten solten, ließ man mich aus meinem Trauerwagen in meine Kutsche steigen, die mich da erwartete; und an eben dem Tage bin ich in meinem neuen Gefängnisse angekommen, wo ich noch bin.

So, meine liebe Betsi, wird mein Schicksal alle Tage schrecklicher. Hat Milfort die Härte nicht weit genug getrieben? Meine Freundinn, wenn ich in meinem verschloßnen Kerker vom Zimmer einen Blick auf so viel Grausamkeiten werfe, und wenn ich endlich dieser letzten Verfolgung nachdenke, so entbrennt mein Zorn. Mein Herz, ich fühle es, empört sich wider einen solchen Tyrann. Mit welchem Rechte, sage ich, will er mich seiner Willkühr unterwerfen? Ist er mein Gemahl oder mein Gott? Bin ich seine Frau oder seine Sklavinn? Hat er das Recht über mein Leben und

über

über meinen Tod? Ein Bediente, den er fortjagt, behält doch wenigstens die Freyheit, wenn er die Gunst seines Herrn verliert; und mich, mich verweiset er an einen abgelegnen Ort, und diesen Ort verändert er nach seinem Belieben! Wer hat ihm denn über mich diese tyrannische Macht gegeben? Wer? Meine Schwäche. Er hätte nicht gewagt, mir zu befehlen, wenn er nicht auf meinen blinden Gehorsam gerechnet hätte. Sein Muth gründet sich nur auf meine Feigheit.

So klagte ich mich an; und die Verweise, die ich mir selbst gab, änderten in meinem Entschlusse nichts. Man hätte mein Herz umschaffen müssen. Ach! wenn es in meiner Gewalt stünde, Milforten wegen seiner Grausamkeiten zu strafen, würde ich glücklicher seyn? Du kennst mich, Betsi: nach dem Vergnügen, geliebt zu werden, kennt gemeiniglich eine verrathne Freundinn nur das Vergnügen, sich zu rächen. Aber ich, leider! habe nach dem Vergnügen, geliebt zu werden, keines mehr. Ich könnte mich wider Milforts Tyranney beschweren; aber nicht wider seine Unbeständigkeit; und seine Unbeständigkeit ist mein einziges Unglück.

Aber vielleicht, (urtheile dadurch, Betsi, von der Härte meines Geschicks,) vielleicht muß ich

diese letzte Verfolgung als eine Wohlthat ansehn. Indem er mich entfernt, und mir keine Hofnung läßt, ihn wieder zu sehn, hilft er mir vielleicht, ihn zu vergessen; denn das ist von nun an mein einziger Wunsch. Sage mir, meine Freundinn, glaubst Du, daß ich ihn in der That vergessen könne? daß ich es hoffen könne? Ach Betsi, in Deinem Gebete zu dem Allmächtigen, errinnere Dich der armen Faneli, und bringe ihm diesen letzten Wunsch meines Herzens vor. Deine unschuldige und reine Seele giebt Dir ein Recht auf seine Güte. Du wirst ihn nicht vergebens anflehen, Betsi, dieser Gott, der stets mein Herz nur voll Zärtlichkeit gesehn, diesen Gott, welchen ich nur in Ermangelung des Gottes, den ich mir aus der Liebe gemacht, anflehe. Beschwöre ihn, ob ich Milforten vergessen und auf ewig, wenn es möglich ist, aus meinem Herzen vertilgen kann; Bitte ihn, daß Milfort beym Aufstehn nicht mein erster Gedanke sey; daß mir sein Bild nicht in die Arme des Schlafs folge, um mir wieder in allen meinen Träumen zu erscheinen; daß seine übertriebene Verabscheuung mir nicht zur Errinnerung an seine vorige übertriebne Liebe diene; daß ich in dem Augenblicke, da ich ihm Haß schwöre, statt meiner Klagen nicht mehr Thränen der Zärtlichkeit vergiesse. Bitte diesen Gott,

mein

mein zu zärtliches Herz zu ändern, damit ich nicht zur Verbrecherinn werde; daß er in meinem Herzen allein herrsche. Ich will, (ach! Betsi! glaube mir, dieses Wort wird mir noch schwer, und es kostet mich Ueberwindung es auszusprechen) ich will .... Milforten niemals mehr lieben. Bitte, beschwöre; ich will Deine Gebete durch eigne Anstrengung unterstützen. Ich will meinem Kummer ein Ende machen. Der Tod könnte mir Milforten entrissen haben; wohlan ich will meinen Verweisungsort als meinen Wittwensitz ansehn; ich werde das Andenken seiner Liebe gegen mich unterdrücken; alle meine Schritte sollen künftig dahin gehen, daß ich ihn weder hasse noch liebe, daß ich ihn nur vergesse. Du solst meine Klagen nicht mehr hören; Du solst mit Deiner Freundinn zufrieden seyn. Du selbst, Betsi, erinnere mich nicht mehr an ihn. Rede mir nicht mehr in Deinen Briefen von Milfort. Laß meine Augen nirgends mehr den Namen dessen, der mein Gemahl war, geschrieben finden! Und Belton will ichs befehlen, mir ihn in meiner Gegenwart nicht mehr zu nennen. Dieser niederträchtige Schmeichler seines Herrn strebt doch nicht nach einer tyrannischen Macht über mich. Aber ich weiß nicht, ob ich nicht deßhalb mehr zu beklagen bin. Diese Sanftmuth ist vielleicht ein

neuer

neuer Fallstrick. Ach! Betsi! wenn man mir verböte, Dir zu schreiben, Deine Briefe anzunehmen! Richte sie nur nicht mehr an Faneli. Ich habe gefragt, wie ich mich künftig nennen soll. Nun ist mein Name Thesby. Ich bin nicht mehr Milforts Gemahlinn; aber immer Deine unglückliche und zärtliche Freundinn.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Imbert, Barthélemy,

Die Irrungen der Liebe oder Fanelis und Milforts Briefe

Bd.: 1

1777

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/34(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919648-1